It. sing.
1411
f

H. sing. 1411 f

<36603891950011

<36603891950011

Bayer. Staatsbibliothek

Reise
von Berlin über Breslau
nach dem
schlesischen Gebirge
im Sommer 1783

von

J. E. T.

Berlin,
bey August Mylius 1784.

A/5A/676

H. sing. 1411 g
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN
47
1D.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ich hatte schon im Anfange des 1783sten Jahres eine Reise nach Breslau und dem schlesischen Gebirge auf den nächsten Sommer beschlossen, aber die Bemerkungen, des Herrn D. Biester, nunmehrigen königlichen zweiten Bibliothekars, auf seiner Reise nach diesem Gebirge, deren ersten Abschnitt er in den Monath Merz der berlinischen Gedike-Biesterschen Monathsschrift einrükte, belebten und befestigten diesen Vorsaz. Eine so herrliche, schweizerische Gegend, noch nicht 40 Meilen von Berlin, für den Anblik dessen, der Gefühl des Schönen und Großen in der Natur hat, so interessant, das höchste Gebirge in Teutschland, das ich bisher fast nur aus Kriegszeitungen als eine schaudervolle, fast unersteigliche Scheidewand zwischen Schlesien und Böhmen kannte, und das so abwechselnd fürchterlich schöne Parthien, so paradisische Gegenden zwischen rauhen himmelhohen Felsen hat, das ein solcher Siz der

 glück-

glücklichen Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und zugleich des blühendsten Handels ist, war mir nun noch sehenswürdiger, und mich befremdete nur das, daß kein dortiger Einwohner die Merkwürdigkeiten seiner Gegend zu beschreiben jemals der Mühe werth geachtet hatte. Aber so gehts, nur dem Fremden, der an solche Anblicke nicht von Jugend auf gewöhnt ist, aber Ideale schöner und herrlicher Natur im Kopf hat, fällt das auf, was dem Einwohner alltäglich ist, dessen Sinn die Gewohnheit gegen das lebhafte Gefühl dieser Naturschönheiten oder Besonderheiten so abgestumpft hat, daß man Nachrichten davon fast immer nur von fremden Reisenden erhält. Ich reisete am Ende des May's von Berlin ab, und erhielt in Breslau noch die Fortsetzung der Biesterschen Bemerkungen. Ich vermuthe aus dem Vergnügen, das deren Lesung mir gemacht hat, daß vielleicht eine Nachricht von demjenigen, was ich ausser seinen Bemerkungen mir neues und merkwürdiges gesehen und was ich dabey empfunden, geurtheilt habe, manchem Leser eine nicht unangenehme Unterhaltung geben werde, zumal ich einen von dem seinigen ganz verschiedenen Weg genommen,

und manchen Ort, manche Gegend besucht, manches Merkwürdige gesehen habe, zu dem sein Weg ihn nicht führte. Soviel möglich werde ich mich hüten, nichts von demjenigen zu wiederhohlen, was er beschrieben hat. Es war anfänglich nur meine Absicht, Zusätze zu den Biesterschen Bemerkungen in die Berlinische Monathsschrift einrücken zu lassen, wozu ich aufgefodert war; meine Nachrichten wurden aber unter dem Aufschreiben zu weitläufig für diese periodische Schrift, die nur kurze Aufsäze liefert, und deshalb erscheinen sie in gegenwärtiger Schrift nebst meinen unvorgreiflichen Privaturtheilen über diesen und jenen Gegenstand. Drey Wochen habe ich mich in Breslau aufgehalten, und manches Merkwürdige beobachtet, doch gewiß nicht in der Absicht, eine vollständige Topographie dieser Stadt zu schreiben, wofür ich auch meine Nachrichten von derselben nicht angesehen haben will, sondern nur als einen Beitrag zur Kenntniß dieser wichtigen Stadt, von deren jetzigen Merkwürdigkeiten man in den Briefen über die Geschichte Schlesiens, die jetzt in Breslau herauskommen, so viel beurkundete, schäzbare Nachrichten von deren älte-

rer Geschichte sie auch enthalten, nichts findet. Ein gewisser Daniel Gemolcke hat einen selten gewordnen Traktat über den Ursprung und die Geschichte mancher Gebäude, Gebräuche u. s. w. der Stadt Breslau herausgegeben, worinn manches brauchbare und merkwürdige vorkommen soll, ich habe ihn aber nicht erhalten können.

Auf dem Wege von Berlin bis an die schlesische Gränze sieht man ausser den Städten Frankfurth und Crossen, die beide an der Oder liegen und bekannt genug sind, nichts besonders merkwürdiges, das hier noch einmal gesagt zu werden verdiente. Der unaufhörliche ermüdende Sand, von dem man einige Meilen weit von Berlin unübersehbare Flächen erblikt, zwischen welchen in mancher halben Meile wenig lebende Natur erscheint, machte mich sonst schon, wenn ich diesen Weg reisete, insonderheit deshalb unzufrieden, daß man bey dem zunehmenden Holzmangel nicht alle diese Sandflächen und Hügel

ganz mit Tannen- und Kiefernzapfen besäete: aber ich hatte schon sonst erfahren, daß diese Sandländer doch gröstentheils zinsbare Hufen sind, weshalb die Bauern, denen es an Wiesewachs und also an Dünger fehlt, sie zu gutem Acker zu verbessern, sie wenigstens alle 6 Jahre einmal auf gut Glück mit Sommerroggen besäen, um die Steuern einigermassen zu gewinnen, welches sie, wenn es Wald würde, bey ihren Lebzeiten nicht gewinnen könnten.

Ich will von den Ufern der Oder, über die man bey Frankfurth und Crossen kommt, und die man zwischen beiden Orten fast immer zur Seite hat, die ich nun von Breslau an bis zu ihrem Ausfluß in die Ostsee kenne, nur die Bemerkung machen, wie unwiedersprechlich und wie beträchtlich die Abnahme des Wassers in den Ströhmen gegen uralte Zeiten, und wie verschieden ihre jezige Gestalt und Größe gegen die ehemalige ist. Längst der Oder laufen in mehr oder weniger Entfernung hohe Berge, an deren Abhange man deutlich die Absetzungen der Erde vom Wasser schichtweise sieht. Wenn man oben ist, so geht der hohe Boden mit abwechselnden wellenförmigen kleinen Höhen und Thä-

lern eine Viertel oder halbe Meile fort, bis er zur graden Fläche wird, welches also die wahre Höhe des Landes ist. Diese Bergkette von oberhalb Breslau bis an die Ostsee (nur vom Oderthal aus sinds Berge) ist ohnleugbar das alte Ufer der Oder, und jezt liegt der Strom an vielen Orten 100 und mehr Fuß tiefer. Das zwischen den gegeneinander über liegenden Bergen befindliche Thal ist an vielen Orten 1 bis 2 Meilen breit. Man mag bey Stettin, oder Garz, Schwedt, Freienwalde, Wriezen, Frankfurth, Crossen, Schicherzig, Glogau, Leubus, u. s. w. auf der Anhöhe an einer Seite des Stroms stehen, so sieht man gegen über eine gleich fortlaufende, obgleich mehr oder weniger entfernte Anhöhe und zwischen beiden ein tiefes flaches Thal in welchem die Oder wie ein schmaler Bach hinfließt, das aber im Ganzen sichtbare Spuren eines ehemaligen breiten Flußbettes hat, so wie die Berge Merkmale ehemaliger Bespülung vom Strom bis oben hinauf haben, der sich nach und nach tiefer ausgewaschen, oder sich so verlaufen hat, daß der jezige Fluß, wenn er am höchsten ist, kaum den zehnten Theil ehemaliger Höhe erreicht. Am deutlichsten habe ich das

oben

oben von den Züllichauischen und Crossenschen Weinbergen, und in Crossen selbst gesehen, wo die Oder, gegen das Dorf Hundsbell zu, einen beinahe rechten, obgleich angerundeten Winkel macht, dem die Berge hier nur in einer Entfernung von einer Viertelmeile, parallel folgen, indem die Bober, die fast ganz versandet ist, und deren altes breites Thal sich hier mit der Oder vereinigt. Bey der Elbe habe ich in manchen Gegenden eben dasselbe bemerkt, sonderlich bey Boizenburg und Lauenburg, wo erst hinter der unfruchtbaren Lüneburger Heide, die, nach des de Luc scharfsinnigen Berechnungen zu urtheilen, noch vor nicht vielen Jahrhunderten unter Wasser gestanden haben muß, in einer Entfernung von 4 teutschen Meilen bey Lüneburg das gegenüberstehende alte Elbufer emporragt, das denn in gleicher oder noch ausgedehnterer Entfernung jenseits der Süderelbe hinter Haarburg, Stade u. s. w. bis zur Nordsee fortläuft. Eben das sieht man bey den meisten Flüssen, bey der Saale sehr auffallend, auch bey kleinern jezt ganz unbeträchtlichen Flüßchen, als der Finow bey Neustadteberswalde und Hohenfinow. Selbst bey Berlin, Spandow und

Potsdam sind die alten Ufer der Spree und Havel sichtbar erhaben, obgleich die Anhöhen nicht steil sind, sondern meistens flach ablaufen, so daß es mir wahrscheinlich ist, daß das ganze Thal, in dem Berlin, Köpenik und Charlottenburg liegt, ein zur Spree ehedem so, wie jezt noch die Müggel, gehöriger breiter, aber nicht so tiefer Landsee gewesen ist. Die Rüdersdorfer Kalkberge und der Brauhausberg bey Potsdam beweisen durch die in und auf beiden so häufig gefundnen versteinerten Meerprodukten, daß sich wohl gar eine Bay der Nordsee ehedem bis dahin erstreckt habe.

Das alles scheint mir zu beweisen, daß in unserm Welttheile in uralten Zeiten die Ströme eben so breit und tief gewesen sind, als noch jezt in Süd- und Nordamerika, und daß es damals hier eben so große Landseen gegeben hat, als der Ontario und seines gleichen.

Die Städchen, durch die ich von Crossen bis Breslau reisete, haben wenig merkwürdiges. Grüneberg, 4 Meilen von Crossen, hat viel schöne Weinberge, auf denen bey weitem mehr Wein gewonnen wird, als auf denen bey Crossen und Züllichau, der theils als ein guter Land-

wein

wein getrunken und zu Speisen gebraucht, theils zu Weinessig verbrauet, theils auswärts durch Kunst bearbeitet, unter manchem fremden Nahmen verkauft wird. Die Stadt selbst ist alt, nicht groß, aber volkreich und steht in guter Nahrung, hat auch Wollfabriken. Von hier fährt man noch in eben dem tiefen unfruchtbaren Sande, den man von der Mark her gewohnt ist, durch viel Kieferwald zuerst auf Wartenberg, ein elendes Städchen, das den Exjesuiten gehört, die dort ein Kollegium haben und auf die Reinigkeit ihres Glaubens so eifrig halten, daß ausser dem Postmeister kaum noch zwo evangelische Familien daselbst geduldet werden — und denn noch eine Meile weiter neben Neusalz weg, welches meistentheils von Oderschiffern bewohnt wird, durch eine Kolonie der Brüdergemeine, oder sogenannten Herrnhuter. Es ist eine unmittelbar an der Stadt wohlgebaute lange Strasse, die Häuser sind alle von Steinen, meistens zwey Stockwerk hoch, einfach aber regelmäßig und fest. Sie haben hier ein geräumiges Bethhaus, wie allenthalben, ohne Schmuk, aber sauber, und die in ihren Anstalten gewöhnlichen Häuser für die verschie-

denen Klassen der unverehlichten Brüder und Schwestern. Ihr Begräbnißplaz ist hier ebenfals einem wohl eingetheilten Garten gleich; auf den Gräbern liegen gehauene Steinplatten mit der Aufschrift des Nahmens des Bruders, oder der Schwester und der Zeit, wenn sie heimgegangen ist. Hier werden feine und dauerhafte Arbeiten von verschiednen Künstlern und Professionisten, insbesondre von Ebenisten verfertigt, die sehr gut, aber ausserordentlich theuer sind und doch Absaz finden. Das Ganze der Koloniegebäude fällt gut ins Auge, sie hat sich nach dem siebenjährigen Kriege nun völlig erhohlt und scheint jetzt zahlreich und im Wohlstande zu seyn. Neustädtel, auf das man nun kommt, verdient mit seinen elenden Gebäuden von Holz und Lehm diesen Nahmen jezt wol nicht mehr so, wie vor hundert Jahren. Ich fand hier unvermuthet einen alten Universitätsfreund an dem Inspektor Böhme nach 27 Jahren wieder, der hier in der Stille als ein nüzlicher, rechtschaffener Mann arbeitet. Polkwiz, ein nach dem siebenjährigen Kriege neu aufgebautes Städchen, ist, oder war sonst den Schlesiern das, was Schilde, Scheppenstädt und dergleichen

Städt=

Städchen ihren Provinzen ehedem gewesen sind. Mein Reisegefährte, ein Schlesier, unterhielt mich mit verschiedenen polkwizer Geschichtchen, die mich aufmunterten, da ich die vorhergehende Nacht nicht geschlafen hatte. Der Gastwirth erzehlte mir auf der Rükreise unter meiner Abendmahlzeit die Schiksale des neuen Gesangbuchs für die preussische Lande in ihrer Stadt. Die berlinische Schriftchen, die dasselbe unter dem Schein des Eifers für reine Lehre verläumdet haben, waren auch bis in die Hände der Polkwizer Bürger gekommen, die sich denn, für ihr altes Herkommen besorgt, *) ihrem Prediger, dem Pastor Meiwald, dem sie sonst selbst das Zeugniß der Rechtschaffenheit und Amtstreue nicht versagen, als er es einführen wollte, mit Ungestüm wiedersezten und bey dem Glogauischen Konsistorium Klage führten; welches denn nach

*) Zu diesem Herkommen gehört auch, welches mir sonst nicht vorgekommen ist, daß ihre Vieh- und Kram-Märkte am Sonntage gehalten werden, wie ich beide mal bey meiner Hin- und Herreise gefunden habe, worüber denn der ganze Gottesdienst so gut wie ausfiel.

nach Maasgebung jener berühmten Kabinets-ordre antwortete: wenn ihr es nicht besser haben wollet, so singet eure alten Lieder fort. Ich war doch neugierig zu erfahren, was ein Polkwizer Bürger und Gastwirth gegen das Buch einzuwenden haben möchte. Hier ist seine Antwort: „uns ist" sagte er „insonderheit darinn anstössig, daß es „in dem Liede: Sichrer Mensch noch ist es Zeit, „aufzustehn vom Schlafe u. s. w. in der zwoten „Strophe heißt: noch weckt der Posaunenschall „nicht die Todten alle. Das ist ja gerade, „als wenn schon jezt einige Todten auferweckt „würden, nur noch nicht alle, und doch glau-„ben wir eine allgemeine zukünftige Auferstehung „aller Todten auf einmal, nein, das können wir „nicht singen." Da half auch keine Erklärung des Sinnes dieser Wortsezung. Hätte man wol den Polkwizern solche Kritteley zugetraut? so ähnlich der Einwendung des Berlinischen Bürgers, der auf dem Rathhause in der zwoten Zeile des Liedes Herr Gott, dich loben wir — dein, Vater, bleibt in Ewigkeit das Reich u. s. w. durchaus die beiden Comma nicht als Erklärung des Sinnes annehmen wollte, und das Lied für Gotteslästerlich erklärte, weil Gott

keinen

keinen Vater habe. So hatte dort in der Nachbarschaft, in Beuthen, ein Theil roher Bürger ihren alten, wohlverdienten, gelehrten Prediger Kunofsky, durch einen schwärmerischen Müller angehezt, kurz nach dieser Zeit um des neuen Gesangbuchs willen todt geärgert.

Ich kehre zur Reisegeschichte zurück. Seit Neustädtel ist der Boden schon besser und wird immer fruchtbarer, je mehr man sich Breslau nähert. Die folgende Städchen, Lüben, Parchwiz (beide neu aufgebauet) und Neumark haben nichts merkwürdiges, als daß man in ihrer Gegend über das berühmte Schlachtfeld jenes grossen Sieges fährt, der durch seine Folgen und mehr durch die Menge der Gefangenen, als der Erschlagenen wichtig war. Der Tag an dem ich durch Lüben reisete, war durch ein Konzert, das der General von Mahlen bey offenen Fenstern gab, und durch eine zum Jahrmarkt des folgenden Tages auf dem Markt aufgeschlagne Bude eines Gauklers und Seiltänzers den Einwohnern ein lebhafter, lustiger Tag.

Von Neumark an sieht man schon häufig Äcker mit Röthe bebaut, einem Kraut, das im Breslauischen Kreise sehr häufig gepflanzt wird, das man

man getrocknet zu einer rothbraunen Farbe von verschiedner Güte zubereitet, und wofür dieser Kreis jährlich 300000 rthl. gewinnet. Der dasige fette Boden ist diesem Gewächs besonders zuträglich, und diese Röthe wird von hieraus in alle europäische Länder versendet.

Breslau.

fällt durch die große Anzahl von Thürmen von fern weit besser in die Augen als Berlin. Die Stadt, hat nicht den dritten Theil des Umfanges von dieser, ist aber volkreich, sie hat ohngefähr 50000 Einwohner. Zwey Infanterie- und ein Kavallerieregiment machen die Besatzung aus. Die Festungswerke sind ansehnlich, der Hauptwall ist bey weitem höher und stärker, als der um Schweidniz. Die Stadt ist länglicht rund gebauet. Auf der Ost- und Nordseite fließt die Oder an den Festungswerken hin, von Südost kommt die Ohlau an die Stadt, fließt seitwärts nach Nordwest hinein, wendet sich dann in der Stadt bey der Gasse, die auf den alten Graben heißt, nach Nordwest und vereinigt sich beim Thürmel mit der Oder. Ein guter richtig gezeichneter Grundriß von der Stadt und den Vor-

städten in Landcharten Format ist in Breslau gestochen, den ich in der Kornschen Buchhandlung bekommen habe. Die Häuser sind zwar gothisch gebauet, machen aber doch in den Hauptstrassen, und auf den Märkten oder Ringen ihrer Höhe und Dauerhaftigkeit wegen, einen angenehmen Anblick. Sie sind fast alle drey bis vier Stockwerk hoch, und haben noch zwey bis drey Geschoß im Giebel, also viele sieben Reihen Fenster, sind sehr massiv und mit alten steinernen Zierathen eingefaßt. Man kann sich dabey nicht enthalten, auf den ehemaligen Wohlstand der Erbauer und ersten Bewohner derselben zu schliessen. In den Nebengassen und Gässeln (wie man hier spricht) sind die meisten Häuser freilich schlecht und alt, doch in der Stadt selbst alle von Steinen.

Die Stadt hat drey große Marktplätze. Der Hauptring ist ein überausgroßer, wohl umbaueter Platz in dessen Mitte das Rathhaus, ein altes unregelmässiges Gebäude, mit einem weiten Viereck hoher Privathäuser steht, die doch den Markt nicht verengen. Innerhalb dieses Vierecks sind 5 reihen Kaufläden, 1. das Tuchhaus, oder alle Tuchhandlungen, 2. der Eisen-

Eisenkrahm, 3. die Leinwandreisser, 4. die Schuhbänke, wo auch die Leistenschneider feil haben, 5. die Brodbänke. Endlich schließt die sogenannte Riemerzeile die Aussenseite sämtlicher Häuser, welche dem Naschmarkt gerade über liegt, der den 4ten Theil des großen Ringes ausmacht. Man kann die Größe dieses Vierecks in der Mitte des Markts aus seinem Inhalte beurtheilen, und doch ist auf jeder der vier Seiten noch ein ansehnlich breiter Raum zu vielem Verkauf und Verkehr. Die Einrichtung, daß diese 5 Gattungen Handel in diesen geradelinigten Gewölben beisammen gebracht sind, scheint für die Käufer bequemer und nüzlicher zu seyn, als für die Kaufleute. Auf diesem Hauptringe sind auch drey Buchhandlungen.

Gegen die eine Ecke des Hauptringes stößt der Salzring, ein nicht völlig so großer Marktplaz, auf welchem das Oberamtshaus, ein altes, aber geräumiges Gebäude, und nebenbey die Kaufmannsbörse ein gutes, ziemlich modernes Haus steht, in welchen beiden auch Sr. Excellenz der dirigende Justizminister von Schlesien, Freiherr von Dankelmann wohnen, ein Herr, wegen dessen fester und scharfsichtiger Gerechtigkeitsliebe alle Schle-

Schlesier, die ich davon gesprochen habe, sich glücklich schätzen. Sein Haus ist zugleich ein Muster der Ordnung und der vollkommensten Kindererziehung, wozu seine helldenkende vortrefliche Gemahlinn eben so viel Talente, als Willen hat. In der Börse ist auch die Porzellänniederlage. Auf diesem Marktplatz ist das Magazin von Salz, wovon er den Nahmen führt, und ausserdem die in der Mark ungewöhnliche, aber gewiß nüzliche Einrichtung, daß an bestimmten Wochentagen die auf den Vorstädten wohnende Schlächter hier Buden aufschlagen, und alle gewöhnliche Arten von Fleisch um einen etwas geringern Preis, als die Stadtschlächter, verkaufen. Eine Einrichtung, die sonderlich den Armen sehr zu statten kommt und der Preisübersetzung der Alleinhändler Einhalt thut, die den Einwohnern andrer grossen Städte oft sehr zur Last fällt.

Der dritte Marktplatz heißt der Heumarkt, oder Neumarkt auf dessen Mitte ein grosses steinernes Bassin mit einem Springbrunnen von Röhrwasser ist, über welchem ein alter Neptun steht, den das gemeine Volk um des Dreizaks willen den Gabelgürgen nennt. In dieser Ge-

gend der Stadt sind die meisten Häuser seit der Einäscherung durch das Bombardement im siebenjährigen Kriege neu erbaut.

Die Strassen in Breslau sind zwar nicht so breit als in Berlin, aber doch viel breiter, als die meisten in Hamburg, Lübek und Danzig, sind ziemlich gerade anlegt und fallen zum Theil sehr gut ins Auge. Man rechnet in allem 48 Gassen (oder wie man in Berlin sagt, Strassen) und etwa 17 Gässel in der Stadt selbst.

Zur Stadt gehören ausserhalb der Festungswerke noch zwo große sehr bebauete Inseln, zu denen man auf Zugbrücken über die Oder kommt, die Sandinsel und die Dohminsel, auf deren beiden viele Kirchen und Klöster neben einander liegen; ausser diesen noch das Brigittenthal, auf den Bleichen, die Mühlinsel und der Bürgerwerder. Die 4 Vorstädte sind weitläufig und um der Festungswerke willen zum Theil etwas entfernt, vor dem Nikolai, dem Schweidnizischen, dem Ohlauischen und dem Oderthore. Vor dem schweidnizischen Thore wohnen die sogenannte Kräuter, eine Art Bauern oder Gärtner, die bey eignen altwendischen Sitten bleiben und, wie die Haloren im Saalkreise,

kreise, die Ingewonen zu seyn scheinen. Sie haben ihre eigne Kirche (die man spottweise die Gurkenkirche nennt.) Es giebt wohlhabende Leute unter ihnen.

Fünf und dreissig Kirchen sind überhaupt in Breslau. Für 50000 Einwohner gewiß genug, da Berlin, alles mitgerechnet, nur 27 für fast dreimal so viel Einwohner hat. Man geht aber auch dort fleissiger in die Kirchen, als hier, und es sind wenigstens 17 Stifts- und Klosterkirchen unter dieser Anzahl. Sie sind zwar, bis auf die reformirte, alle gothisch gebauet, aber in ihrer Art zum Theil schön und ehrwürdig.

Der römischkatholische Dohm, der eigentliche Siz des schlesischen Fürsten Bischofs, Schafgotsch, der aber um seiner Undankbarkeit willen noch seit dem 7jährigen Kriege abwesend ist, hat viel sehenswerthes. Das Gebäude ist lang, hoch und wie gewöhnlich eingerichtet. Der obere Theil der beiden Thürme ist 1759 durch einen Brand eingestürzt und hat den Vordertheil der Kirche zerstört, der aber wieder hergestellt ist, die dabey verbrannte große Orgel aber ist noch nicht ersezt, und nur mittlerweile ein Positiv da. An den Hauptpfeilern hängen die Gemälde

der 12 Apostel in Lebensgrösse von Meinardi in Rom gemahlt, herrliche Stücke! Die Monstranz auf dem Hochaltar ist der vielen großen Edelsteine wegen von einem sehr hohen Werth.

Drey dieser Kirche angebauete Kapellen sind merkwürdig, 1. die Kapelle der h. Elisabeth, die ihr 1682 den 10ten May von dem Kardinal Friedrich, Landgrafen von Hessen gewidmet worden. Diese h. Elisabeth ist im 13ten Jahrhundert eine Gemahlinn eines Landgrafen Ludwigs gewesen, der sie wegen ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen und wegen ihrer, freilich für eine junge Fürstinn unnöthigen, ihrem Gemahl vielleicht ekelhaften, von ihr doch nach ihren Einsichten und nach damaliger Klostermoral gutgemeinten Beschäftigung mit Wartung der Kranken, die sie in den Spitälern selbst besucht, und, wie die Gemählde der Kapelle zeigen, alten Männern und Weibern ihre Wunden selbst ausgewaschen und verbunden, gehaßt, verstossen und mit Hunden vom Schloß weghezen lassen. Der hölzerne Stab, mit dem sie die Kranken besucht und den sie bey ihrer Flucht in der Hand gehabt hat, wird in der Sakristey dieser Kapelle in einem sammetnen Futteral aufbehalten; worinn die

Bisse

Bisse der verfolgenden Hunde gezeigt werden. Er ist mit einem Silberblech schlangenförmig umwunden, worauf folgende Nachricht von ihrem Leben eingegraben ist: S. Elisabeth, filia Andreæ regis Hungariæ nata anno 1207, Warteburgum in Thuringiam venit A. C. 1211. nuptias celebravit cum Landgrafio Ludovico A. C. 1221, peperit filium Hermannum 1223. filiam Sophiam (nuptam post duci Brabantiæ) enixa est 1224. filiam alteram, post abbatissam Kittinge 1225. Vidua facta 1227. Marpurgum abiit 1229, pie obiit 19 Nov. 1231. canonizata fuit a pontifice Gregorio IX. 1235. ossa ejus levata fuerant 1236. Nach Verstossung von ihrem Gemahl ist sie in ein Kloster gegangen, aus dem man sie wieder abhohlen und in ein Gefängniß sperren wollen, da sie sich denn die Gnade ausgebethen, ein Elisabethinerkloster zu stiften und darinn zu leben. — Um solcher Ursachen willen werden wohl in unserm Jahrhundert nicht Prinzessinnen verstossen — und kanonisirt werden. — In dieser von oben herab erleuchteten herrlichen Kapelle steht in einer schönen marmornen Nische ihre Bildsäule, aus weissem Marmor von Engeln getragen, vortreflich gearbeitet, auf einem Altar.

Gegen über, auf der andern Seite der Kapelle ist des Kardinals Friedrich, des Stifters derselben, marmorne Bildsäule in Lebensgröße über einem prächtigen marmornen Sarge, an welchem vorne ein Medaillon von gelbem egyptischem Marmor etwa 1½ Fuß im Durchmesser angebracht ist, worauf der Glaube auf einem Löwen seitwärts reitend in erhabner Arbeit vorgestellt wird, mit der Umschrift: pro Deo et ecclesia. Zween Löwen von eben dem Stein halten den Medaillon. An den mit verguldeter Bildhauerarbeit gezierten Wänden ist ringsumher in zwölf schönen Gemählden die Geschichte der h. Elisabeth, ihre Tugenden, ihre Flucht, ihre Leiden, ihr Tod und ihre Erhöhung vorgestellt, unter welchen insonderheit die schöne Zeichnung des einen Stücks merkwürdig ist, da sie als Leiche ausgestreckt liegt und ihre vorwärts gekehrte Fußsohlen an jedem Ort gegen den Zuschauer hingerichtet scheinen. In der hohen Kuppel ist in schönem Fresko ein Himmel voll Seliger, wo die heilige Elisabeth von Maria und den Heiligen Christo auf dem Trohn sizend zugeführt wird. Das ganze der Kapelle fällt trefflich ins Auge, Kunst ist mit Geschmack verbunden. Unter dem Altar liegen ihre Gebeine.

Des Churfürsten von Mainz und Bischofs von Breslau Franz Ludwigs Kapelle von 1731 ist die zwote. Er liegt daselbst begraben, sie ist ganz von schlesischem Marmor, schön gearbeitet mit geschmakvollen Gemählden, verguldeten Zierrathen und Basreliefs.

Die Todtenkapelle ist die dritte, in welcher täglich 40 Arme für Bezahlung den Rosenkranz für die Todten beten. Sie hat ein Tabernakel von vielerley seltnem schön gearbeitetem Marmor zusammengesezt und verschiedne gute Freskogemählde von der Auferweckung Jesu, des Lazarus, des Jünglings zu Nain, der Tochter Jairus, der Tabea. Im Plafond sind noch 4 große Stücke, der reiche Mann und Lazarus, die Zuführung aller Stände zum Tode u. s. w. Sonst hat die Kirche noch auf der zwoten Station einen ganz silbernen Altar von sehr erhaben getriebner Arbeit, der die Himmelfarth und Krönung der Maria vorstellt, und einige Kunststücke von Schnizarbeit in Stein und Elfenbein an Grabmählern. Auf und unter allen Altären ist reichlicher Vorrath von Reliquien an einzeln Knochen und ganzen Gerippen hinter Glastafeln.

Von den übrigen katholischen Kirchen weiß ich nichts merkwürdiges zu sagen. Ihre Nahmen herzusezen ist unnüz, viele sind groß und schön, manche reich und prächtig. Der Exjesuiten Kirche ist mit verguldetem Schnizwerk, seidenen betreßten Decken u. dergl. überladen und sieht einem Hoftheater ähnlicher, als einer Kirche. Ueber der Thür der Kapuzinerkirche zu S. Hedwig ist dieser Heiligen Gemählde von aussen, mit der zweideutigen Ueberschrift: Laudate dominum *cum sanctis ejus*. Die Collegiatkirche zum h. Kreuz auf der Dohm Insel ist doppelt übereinander gebaut, eine unterirrdische Kirche, zu der man eine Treppe hinuntersteigt, die aber so breit und lang wie die obere ist, nur jezt nicht zu gottesdienstlichen Handlungen gebraucht wird, und eine obere große Kirche zu der man eine hohe Treppe hinauf steigt.

Die evangelische Hauptkirche ist zur h. Elisabeth, ein weites und hohes gothisches Gebäude mit einem hohen spitzen Thurm. Die Marienmagdalenen Kirche ist die zwote, fast eben so groß mit 2 stumpfen Thürmen, und die zu S. Bernhardin in der Neustadt ist die 3te Pfarrkirche. Diese lezte ist alt und sieht inwendig

schlecht aus. Dann giebts noch verschiedne kleine evangelische Neben- und Vorstadtskirchen. Sehr alte merkwürdige Denkmähler habe ich in keiner gefunden, die älteste leserliche Grabschriften waren aus dem 15ten Jahrhundert.

Die reformirte Kirche ist in einem feinen modernen Geschmak gebauet, einfach, ohne Schmuk, ganz weiß angestrichen, aber regelmässig und sauber angelegt.

Breslau hat unter seinen vielen Geistlichen der 3 Konfessionen mehrere würdige und einige merkwürdige Männer. Des Inspektors und Oberkonsistorialraths Herrn Gerhard Predigten werden von den Breslauern gern gehört, der Herr Pastor Hermes hat sich durch einige gute theologische Schriften bekannt, und sein jüngerer Bruder der Probst zu S. Bernhardin, durch Sophiens Reisen berühmt, auch durch einige Erbauungs-Schriften verdient gemacht. Der Pater Jonathan, ein Kapuziner, und Pater Hausladen, ein Exjesuit, sind als Kanzelredner im Ruf, und von einem Minoriten, dessen Nahmen ich nicht erfahren konnte, habe ich in der Kirche seines Klosters eine wirklich gute Predigt gehört, in der viel edle moralische Warheit mit Massillon-

scher Wohlredenheit vorgetragen wurde, auf die freilich seine anwesende Glaubensgenossen wenig hörten, die lieber unter dessen vor diesem oder jenem Heiligenbilde den Rosenkranz abbeteten. Der Feldprediger, Herr Seifert, wurde mir von vielen als einer der besten dasigen Prediger gerühmt. Der nach meinem Geschmak vortreflichste, gründlichste, erbaulichste Geistliche, den ich in eigentlichster Bedeutung des Worts predigen gehört habe, ist der erste reformirte Prediger und Oberkonsistorialrath Herr Hering. Seine Gemeine ist nicht zahlreich, aber viele ausser derselben hören ihn gern und mit wirklicher Erbauung. Sein Kollege, Herr Wunster, ein junger gelehrter, rechtschaffner und aufgewekter Mann, ist zugleich Professor der reformirten Realschule und hat in der Naturlehre viel Stärke und Beobachtungsgeist.

Ich habe nun den Pomp des römischkatholischen, die Simplizität des reformirten, die dortige Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes, und die Merkmale des Eindruks eines jeden auf die Gemeinglieder so nahe gegen einander gesehen und beobachtet. Mich dünkt, die einfache, von allen Zeremonien freie Gottesverehrung

ehrung in der reformirten Kirche ist für Christen, die selbst Geist der Andacht mitbringen, und ausser dem Beispiel der Mitchristen und der Warheit selbst, die sie singen und hören, weiter keiner Erweckungsmittel der Andacht bedürfen, die beste und schicklichste, mich hat sie erbauet: aber ich glaube doch, daß für die Bedürfniß der meisten Christen etwas mehr äussre sinnliche Anstalten, nur mit vernünftiger Wahl der wirklich bedeutungsvollen verständlichen Bildersprache, nüzlich und nöthig sind. Ich meine das in der reformirten Kirche an den gemeinen Leuten eben so wahrgenommen zu haben, wie ich es allenthalben bemerke, aber eben so augenscheinlich war auch die Unwirksamkeit unverständlicher und überladener Gebräuche, so wie die moralisch schädliche Wirkung solcher Zeremonien, die nicht dem Geiste des reinen Christenthums gemäß sind, in andern Kirchen. Ich habe vielen römisch katholischen Gottesdiensten beigewohnt, die tiefe demüthige Andacht gemeiner Leute und Kriegsknechte gegen den sichtbaren in einer glänzenden Monstranz anfgestellten Gegenstand ihrer Verehrung, den sie für ihren Gott und Seligmacher nun einmal ungezweifelt halten,

ten, oder gegen das Bild eines Heiligen, dessen Verdienste sie verehren und ihnen zugerechnet zu werden glauben, auffallend gefunden und dem Gedanken nicht wiederstehen können und wollen, daß es ungerecht sey, zu urtheilen, es würde durch diese Andacht bey so einfältigen Menschen durchaus keine moralisch gute Gesinnung, keine Warnung vor Sünden, keine Ehrfurcht gegen Gott, keine Liebe Christi, keine Nachahmung der Heiligen im Trachten nach der Seligkeit durch Jesum mit allen Heiligen gewürkt. Nein, das leugnen ist partheiisch, ist intolerant. Wenn bey vielen römischen Christen entgegenstehende unmoralische, zum Guten träge machende Gedanken entstehen, so ist das wol nicht unmittelbare, unfehlbare und absichtliche Folge ihres Lehrbegrifs, über den ich hier nicht urtheile. Selbst die Lehre des Ablasses soll eigentlich doch nur Dispensation von der Kirchendisziplin bedeuten. Wenn er von den meisten von Abbüssung und Vergebung der Sünden bey Gott verstanden, und auch von unverständigen oder schlechtdenkenden Geistlichen so erklärt wird, so ist das freilich zu bedauern, aber iliacos intra muros peccatur et extra. Was die sinnlichen Hülfsmittel

tel der Andacht überhaupt betrift, so sind doch die Christen nun einmal nicht alle Philosophen, sollen's um Gottes willen nicht alle seyn, sondern für diese sichtbare, empfindbare Welt nüzliche Menschen, die sich mehr mit dem in die Sinne fallenden, als mit Spekulationen beschäftigen müssen, und auf dieser Leiter zu klaren und lebhaften Ideen von Gott, von moralisch Gutem und von Erwartungen der Zukunft empor geholfen werden müssen. Für den Knecht, die Magd, den Bauer, den Soldaten eine ganz abstrakte, geistige Gottesverehrung? — Bedarf nicht selbst der abstrakte Denker oft zur Erwekkung lebhafter Andacht etwas aus der sinnlichen Welt? eine aufgehende Sonne? einen gestirnten Himmel? eine mikroskopische Bemerkung? Für Sinne und Einbildungskraft hats doch unstreitig etwas auffallendes, das dem gemeinen Menschenverstande des evangelischen sowol als des römischen Christen sehr zu statten kommen würde, etwas herrliches, feierliches für Auge und Ohr anzutreffen, das durch die Einbildungskraft den Geist zur Andacht fortreißt, der sonst kalt und ungerührt bleiben würde. Ich meine nicht prächtige Vergulduugen, gedankenleere Schniz-

arbei-

arbeiten, die nur Kunst verrathen, nicht Prunk von theatralischen zweklosen Zeremonien, die nur Staunen und Zerstreuung wirken, und Geist und Herz leer lassen; ich meine äussre Anstalten und Gebräuche, die indem sie die Sinne des sinnlichen Menschen rühren, die Vorstellung christlicher Wahrheiten im Verstande lebhafter machen und moralische Empfindungen erleichtern und verstärken. Ich meine historische Gemählde und Bildsäulen großer Meister, die die merkwürdigsten, lehrreichsten, nachahmlichsten, oder trostvollsten, erfreulichsten Scenen aus dem Leben Jesu und der Apostel, auch historisch sowol als moralisch wahre Tugenden berühmter Alten, oder bekannter, verehrter Heiligen darstellen. Reine historische Wahrheit, sorgfältige Wahl und edler Stil der Darstellung müßte dabey freilich seyn und ich bin sicher, daß eine Kirche mit großen Stücken von Rohde ringsumher nach solcher Wahl ausgeschmükt, gehörig aufgestellt, viel gute Gedanken und Empfindungen wirken sollte, wenn ein beredter christlicher Prediger zu rechter Zeit ein solches Gemählde in der Kirche zum Text nähme, oder zur Erleuterung dahin zeigte. — Aber es gehören Zeiten einfacherer

rer Lebensart, ohne so kostbaren Aufwand, ohne so viel Ueppigkeit, als wozu sich unsre Zeitgenossen verwöhnen, es gehört ein frömmerer Enthusiasmus für Herzensreligion und deren Beförderung bey andern dazu, solche kostbare Stiftungen zu machen, als unsre kalte Christen und unchristliche Philosophen haben, die sich einbilden, man könne ohne religiöse Feierlichkeit von sinnlichen und leichtsinnigen Menschen Heilighaltung der Eide erwarten und die lieber es gar abschaffen möchten, bey Schliessung des Ehegelübdes, dessen treue Erfüllung dem Staat so wichtig ist, durch einen Geistlichen den Kontrahenten ihre Pflicht ernsthaft aus Gründen der Religion einschärfen, und sie mit religiöser Feierlichkeit verpflichten zu lassen.

Zu den sinnlichen Hülfsmitteln der Andacht, die ich für nüzlich halte und wünsche, rechne ich ferner Wechselgesang der Gemeine und eines wohlabgerichteten vernünftigen Chors mit übereinstimmiger froher oder sanft rührender Musik und allenfals bey feierlichen Handlungen Feierkleider mit Wahl, ohne eigentliche Pracht, wovon man hie und da etwas nachahmungswürdiges findet, wie z. B. die Begräbnißzeremonie der Herrnhuter

mit

mit Musik von gedämpften Blaseinstrumenten und einer mit Gesang und Antworten der Gemeine abwechselnden Liturgie; auch ihre Art der Abendmahlshaltung. Es liesse sich ein Ganzes aus einzeln guten Einrichtungen verschiedner Kirchen zusammen setzen, wodurch die Sinne der Andacht des Geistes sehr zustatten kommen würden.

Zweierley habe ich gesehen und bedauert. Am Frohnleichnamsfest war ich im Breslauer Dohm und sahe die prachtvolle Konsekration des Venerabile vom Weihbischof, Herrn von Rothkirch, mit so scheinbar devotem Anstande desselben, mit so umständlicher Geschäftigkeit der hohen geistlichen Herren, mit so blendendem Glanz und mit so treflicher lateinischer Musik, daß michs nicht wunderte, ohngeachtet niemand ein Wort verstand, wie das alles die Einbildungskraft und sinnliche Andacht bey der Versammlung von einigen tausend auf den Knien liegenden katholischen Christen so hoch spannen konnte. Dann sah ich die Prozession aus einem Fenster und wurde zu Trähnen gerührt durch die Täuschung guter andächtiger Menschen, deren wohl 6000 theils verschiedene lateinische Hymnen durcheinander singend vorauf giengen, theils

theils kniend sie vorbey ziehen sahen. Verschiedene zahlreiche Brüderschaften, jede in Mänteln von besondern Farben, giengen vorauf, denen Fahnen, und Brüderschafts-Insignien vorgetragen wurden. Bey jedem auf der Strasse erbaueten Altar hielt die Prozession stille und ward mit Musik Messe gelesen. So viel Pracht an Edelgesteinen, Gold, Silber, reichen Stoffen, an Monstranz, Trohnhimmel, Meßgewanden, Altären, Brüderschaftszeichen, Fahnen u. s. w., so viel Affektation von demüthiger Andacht, und Glauben an das vorgebliche Wunder in der Miene und Leibesstellung der geistlichen Herren (deren einigen doch die Gaukeley selbst lästig zu seyn schien) wird erfodert, um es der Einbildungskraft gutherziger, auf ihr Seelenheil bedachter Menschen glaublich zu machen, diese Hostie sey der Leichnam Jesu Christi, sey Gott selbst, durch dessen Anbetung sie selig würden! — Einige Damen und Herren blieben doch stehen und begnügten sich mit einer Verbeugung vor dem, was der Weihbischof trug. Man sagte mir, daß seine Bemühung mit diesem Umgang ihm 6000 rthl. eintrüge. Alle hiesige Klostergeistliche begleiten diese Prozession paarweise. Unter den Franziskanern und Kapuzinern waren ver-

schledene sehr wohlgemästete Männer mit glühenden Gesichtern, denen man es ansah, daß sie nur dem Nahmen nach geistlich waren und daß man barfuß und in der Kutte doch behaglich leben kann, wenn man gleich dem Vorgeben nach arm ist und in beständiger Fleischeskreuzigung lebt. Unter den paarweise voraufgehenden Studenten des Exjesuiter Kollegiums waren viele leichsinnige Lacher; aber unter den kniend betenden sahe ich andächtige Gesichter, deren frommes Gutmeinen ich liebgewinnen und bedauren muste. Welch ein Umweg bis zu Gott! Hätten so kostbare, auf Sinne und Einbildungskraft so stark wirkende Mittel doch einen edlern Zwek! — Doch auch das gehört vielleicht zu der weisen Mannigfaltigkeit in der Geisterwelt.

Das zweite, das ich bedauert habe, ist das Unverständliche und Zwecklose bey manchen Zeremonien der evangelischen Gottesverehrung. Ohne etwas von der auffallenden Kleidung der Prediger auf der Kanzel und vor dem Altar zu sagen, die in allen Reichsstädten eben so, oder ähnlich ist, und in Breslau gewisser alter Verabredungen wegen wol so wird bleiben müssen: so hat mich das insonderheit sehr befremdet, daß bey der Konsekration des h. Abendmahls lateinisch

nisch gesungen wird; daß man hinter dem konsekrirenden Geistlichen mit dem Meßglöcklein klingelt; daß vor dem Altar 6 Choralisten in Mänteln und Krägeln vor Pulten paarweise stehend ein unverständliches und damals wirklich unandächtiges Responsorium singen, wodurch die Communikanten sicher nicht erbauet werden; daß man noch so manche andre gottesdienstliche Handlung in lateinischer Sprache verrichtet, z. B. die Kollekten bey Leichen. Das könnte doch geändert werden, ohne daß den Verträgen mit der katholischen Geistlichkeit zu nahe getreten würde. Wozu dienen in aller Welt öffentliche Gebete und Religionshandlungen in einer Sprache, die von ungelehrten Christen, um deren willen sie doch geschehen, nicht verstanden wird? Wie hat unser seliger Luther dawieder geeifert? wie ist das so ganz wieder den Geist des Luthertums? Wenn nun noch überdies der Inhalt der lateinischen Liturgie, zum vorhabenden Geschäfte so unschicklich ist, wie die unten stehende Leichenliturgie, die aus Davids Psalmen wieder seine Feinde entlehnt ist: *) sollten da

*) Liturgie bey einem öffentlichen Begräbniß, oder einer

da Konsistorien und Prediger nicht ihrer strengsten Orthodoxie unbeschadet alles anwenden, solche Unschicklichkeiten abzuschaffen, und teutsche, ver-

einer 8 Kerzen-Leiche, d. i. bey einer solchen, die von 8 Geistlichen begleitet wird, vor deren jedem ein Chorknabe auf einer 4 bis 5 Ellen langen Stange eine Kerze trägt:

Senior. Domine, exaudi orationem meam.

Diaconi. Et clamor meus ad te veniat.

Senior. Deus, in nomine tuo salvum me fac, et in virtute tua judica me.

Diaconi. Deus exaudi orationem meam auribus, percipe verba oris mei.

Sen. Quoniam alieni insurrexerunt adversum me, et fortes quæsiverunt animam meam, et non proposuerunt Deum ante conspectum meum.

Diac. Ecce enim Deus adjuvat me, et Dominus susceptor est animæ meæ.

Sen. *Redde mala inimicis meis, et in veritate tua disperde illos.*

Diac. Voluntarie sacrificabo tibi, et confitebor nomini tuo, Domine, quoniam bonum est.

Sen.

verständliche, zur Sache gehörige, erbauliche Gebete einzuführen? und wenn solche dann mit bedeutenden, Ehrfurchterweckenden Zeremonien begleitet wären, wie heilsam, dem Evangelium Jesu würdig könnte der Eindruck solcher äusserlichen Gottesdienstlichkeiten werden? Wie be-

Sen. Quoniam ab omni tribulatione eripuisti me, et super inimicos meos despexit oculus meus.

Diac. Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto.

Sen. Sicut erat in principio, et nunc, et semper, et in secula seculorum.

Diac. Amen.

Sen. In memoria aeterna erant justi,

Diac. Ab auditione mala non timebunt.

Sen. Oremus, respice, quæsumus, Domine, super hanc familiam tuam, pro qua Dominus noster J. C. non dubitavit tradi in manus nocentium, et crucis subire tormentum, per eundem Christum Dominum nostrum.

Diac. Amen.

Sen. Requiescat in pace.

Diac. Amen.

dauernswürdig wären rechtschaffene und erleuchtete evangelische Prediger, die es bey ihren Gemeinen nicht dahin bringen könnten, daß sie es sich gefallen liessen, teutsch zu beten! Uebrigens behilft man sich mit dem zwar voluminösen, aber an ganz guten Liedern äusserst armen Burgischen Gesangbuch, und dem noch elendern angehängten Gebetbuch. Nur die reformirte Gemeine hat ein eignes, dem Berlinischen ähnliches Gesangbuch.

Die Moralität und die äussere Achtung der Religion überhaupt habe ich in Breslau besser, als in Berlin und in dem Theils Schlesiens, den ich gesehen habe, besser, als in der Mark gefunden. Zween Sonntage bin ich auf der Reise gewesen und habe mit Vergnügen wahrgenommen, wie viele Menschen und ganze Familien halbe Meilen weit bey Regenwetter nach der evangelischen Kirche eines andern Dorfs, oder einer kleinen Stadt, da sie eingepfarrt waren, mit Bibeln und Gesangbüchern unterm Arm so froh wanderten, daß sie das üble Wetter nicht achteten. In Breslau und im Gebürge habe ich in den evangelischen sowol, als katholischen Kirchen weit zahlreichere Versamlungen, und

weit mehr äussre Andacht (denn nur die ist sichtbar) bemerkt, als in Berlin. Daß das nicht schlechthin Aberglauben, Fanatismus, Heucheley genannt zu werden verdient, beweisen ihre Sitten, die unstreitig regelmässiger, reiner und ehrbarer sind. Von so vielen Lastern und Ungezogenheiten, die hier frey im Schwange gehen, hört man dort wenig, und es wird mit lebhafterem Abscheu davon gesprochen, wenn dergleichen einzeln bekannt wird. Solche einzele Unordnungen, sagen alle Schlesier, zur Schande meiner Landesleute, haben seit einem gewissen Zeitpunkt die Br....r dorthin gebracht, bis dahin waren ihre Sitten noch weit reiner. Dennoch stechen sie noch jezt so merklich ab, daß wenn man die Gränze Schlesiens und der Mark nicht wüßte, man es an der Gutherzigkeit und Redlichkeit der gemeinsten Leute, sogar der Postillions sehen könnte. Die Frucht lateinischer Liturgien ist das nun wol sicher nicht, aber es ist Frucht noch unverführter Achtung gegen Religion und des noch nicht vertilgten Eindruks davon, daß die evangelische Kirche in Schlesien vor noch keinem halben Jahrhundert ecclesia pressa war. Wo erst durch denselben Kanal, wie zu

uns, französischer Libertinismus sich eingeschlichen hat, da ists auch so, wie leider unter uns bey vielen. Die alte schlesische Familien haben mehr Nationalsinn, auch das giebt ihrem moralischen Karakter mehr Festigkeit.

An öffentlichen Schulen hat Breslau eine große Anzahl, eine römisch katholische Akademie und Schule im Exjesuiter-Kollegium, worinn allein durch alle Klassen 800 Schüler und Studenten sind; zwey lutherische Gymnasien, eine lateinische Schule auf der Neustadt, und eine reformirte Realschule; alle zahlreich, so daß man überhaupt an 2000 studirende Jünglinge und Knaben rechnen kann; endlich eine wohl eingerichtete Jungfernschule bey Maria Magdalena. Im Exjesuiter-Kollegium habe ich insonderheit an dem Direktor Hrn. Zeplichal einen gelehrten Mann von offnem Kopf und viel Geistesfeinheit kennen gelernt. Mathemathik ist, wie bekannt, sein Hauptfach, worinn er Verdienste hat, er genießt des Königs Achtung und Vertrauen. Das Gebäude ist regelmässig, groß und prächtig, liegt an der Oder und fällt von der Wasserseite herrlich ins Auge. Es hat ein wohl angelegtes Observatorium, von welchem man die Stadt und eine mei-

meilenweite Gegend übersehen kann, das sich aber bey den Verwüstungen, die das Gebäude im 7jährigen Kriege durch die Einquartirung von 4000 östereichischen Kriegsgefangenen erlitten, schief gesenkt hat, so daß man den Quadranten nicht wagerecht aufstellen kann. Der erste Hörsaal zu den Disputationen ist so prächtig, so geschmakvoll in seiner Anlage der Katheder, Stühle, Bänke und des Chors, an Gemählden, Plafonds, Säulen, verguldeter Schnizarbeit u. s. w. daß das armselige, dessen man sich von unsern evangelischen akademischen Hörsälen dabey erinnert, einen wunderlichen Kontrast macht. Ob in diesem prächtigen Hörsaal mehr Weisheit wohnt und entschieden wird, als in unsern schmuklosen, ist eine andre Frage. Ihre Lehrmethode ist wol noch die unverbesserte jesuitische.

An der Wahl der Lektionen in den evangelischen Gymnasien ist mir befremdend gewesen, daß nach einem alten Herkommen den Gymnasiasten des Elisabethanums vom Inspektor und vom Ekklesiasten eine völlig akroamatische Theologie und sogar Polemik vorgetragen wird. Mich dünkt, selbst der künftige Theologe sollte beides erst auf der Universität von einem bescheidenen

Gelehrten, und hier nur Humaniora, nur Vorbereitungswissenschaften und Religion lernen, die leider nachher viele Theologen niemals von Theologie zu unterscheiden wissen. Da wird nun schon so früh ihr theologischer Sinn zum Streiten, dreusten Entscheiden und Verkezern verstimmt. Wenn aber sogar auf der Schule den künftigen Rechtsgelehrten und Aerzten der ganze Schaz scholastischer Distinktionen vorgetragen wird, ists wunder, daß sie für ihr ganzes Leben gegen Religion, als gegen eine trokne Wissenschaft kalt und davon abgeneigt werden? und wenn man sie sogar in die ganze Streittheologie gegen alte nnd neue sogenannnte Kezer und Irrgläubige einweiht, die verschiednen Meinungen, Bestimmungen, Erklärungsarten ihnen nicht etwa bloß historisch, sondern mit Eifer als Streittheologie vorträgt: so wird der Jüngling, wenn er ein mittelmässiger, ich will nicht sagen, schwacher Kopf ist, von Jugend auf ein stolzer, intoleranter Kezermacher, der früh auf alle . . aner und . . isten, Krypto. . . . und Semi. . . . Anathema sprechen lernt und glaubt, orthodoxe Lehrbestimmung sey Frömmigkeit, sey Christussinn; oder wenn er

hell

hell ist, wird er ein Zweifler, oft ein Spötter dessen, worüber er von Jugend auf mehr streiten und verdammen, als es empfinden, demütig verehren und danach handeln gelernt hat. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß unsre untheologische Gelehrte und Ungelehrte nie erführen, worüber Theologen gestritten haben und noch streiten, wir hätten alsdenn weniger Verächter und Spötter der Religion. Eigentlicher Unterricht in der Religion, als Angelegenheit des Herzens und Gewissens eines jeden Christen, Gewöhnung der Jugend zur Ehrfurcht gegen Gott und Jesum, und Liebe des Guten, das wäre ein Geschäft, wodurch der erste und vortreflichste Prediger einer Stadt in einem Gymnasium mehr Nutzen stiften würde, als durch wissentschaftliche Dogmatik und Polemik. Gymnasium soll durchaus nicht Universität seyn, sonst müßte man auch Rechtsgelehrsamkeit und Arzneiwissenschaft lehren, und bedürfte dann der hohen Schulen gar nicht. Religion ist für alle, Theologie nur für den akademischen Theologen. Es thut überhaupt eine schädliche Wirkung, wenn man den Schülern der Gymnasien den Dünkel in den Kopf setzt, sie wären schon Stu-

denten und hörten Collegia. Subordination, Ordnung und gute Sitten leiden dadurch so sehr, daß solche junge Leute oft auf Lebenslang verdorben werden.

Bibliotheken hat Breslau mehrere. In den Klöstern habe ich nicht Gelegenheit finden können, sie zu besuchen. Drey öffentliche habe ich besucht. Die Elisabethinische in einem geräumigen Saal an einer Seite der Elisabethkirche, stand unter der Aufsicht des alten kürzlich verstorbenen Rektor Arletius, und ist ziemlich zahlreich, aber nicht nach den Wissenschaften, sondern jede der verschiednen dahin geschenkten Büchersammlungen besonders aufgestellt. Sie enthält viele gute und kostbare bekannte Werke und über 100 alte Manuscripte. Das vornehmste darunter ist die berühmte alte französische Geschichte von Comminges und Fossard in groß Folio auf Pergament mit sauber gemahlten Anfangsbuchstaben und Leisten. In dem Verzeichniß der übrigen waren die meisten alte Abschriften von lateinischen klassischen Autoren, oder scholastischen und liturgischen Inhalts, da indessen die meisten sehr alt sind, so wäre es wohl nicht ohne Nutzen, das Verzeichniß davon mit

Ken=

Kenner-Anmerkungen irgend in einem litterarischen Werke oder Journal abdrucken zu lassen, damit Gelehrte von einem oder andern Gebrauch machen könnten. Zwey griechische ließ ich mir zeigen, eine Handschrift des Evangeliums Johannis und eine, worinn die 4 Evangelisten in 4 Kolumnen neben einander, beide in Folio auf Pergament mit Unzialbuchstaben, aber undeutlich, ohne Absetzung der Worte geschrieben waren. Ich schlug in beiden nur das 5te Capitel Johannis nach, nm zu sehen, ob der 4te Vers von dem Engel, der das Wasser bewegte, der in dem Codice regio num. 1905 der Pariser Bibliothek fehlt und von späterer Hand am Rande beigeschrieben ist, auch hier fehlte, aber er stand in beiden. Die Schrift beider Handschriften war aber der Pariser Schrift völlig ähnlich, wie sie B. Lamy in seinem apparatus chronologicus u. s. w. hat in Kupfer stechen lassen. Das Alter beider mag sehr hoch seyn. Herr Arletius (dessen Fach aber biblische Philologie und Kritik eben nicht zu seyn schien) sezte sie nach einer erhaltenen Tradition ins 11te bis 13te Jahrhundert, und sie verdienten wol, durchgehends verglichen zu werden. Sie sind wohl erhalten, vollständig

ständig und rein, nicht überschrieben. Es liessen sich doch wol manche brauchbare Entdeckungen machen, wenn ein dasiger Gelehrter sich die Mühe geben wollte, sie genau durchzulesen und zu vergleichen. In der Mar. Magdalenischen Bibliothek, die unter Aufsicht des gelehrten Hrn Rektor Leischner steht, sind keine alte Handschriften. An Büchern ist sie zahlreich, aber wenig merkwürdig. In einer saubern Folio-Bibel von Hans Luft sind vorne eigenhändig eingeschriebene Motto's von Luther im Jahr 1545 von Philipp Melanchthon, Casp. Cruciger, Georg Major u. Joh. Hülsemann. Dagegen besizt das Gymnasium in 4 Zimmern eine ansehnliche Bildergalerie von vorzüglichen Gemählden, welche ein breslauischer Rathspräsident von Sebisch gesammelt und ein Herr von Hubrig hieher geschenkt hat. In dieser Samlung zeichnen sich insonderheit viele mit großen Fleiß und Schönheit gearbeitete historische Stükke von Plazer aus. — Bey der Kirche zu St. Bernhardin in der Neustadt soll auch, wie ich zu spät erfahren habe, eine gute Büchersammlung seyn. Vielleicht stecken hier (denn die Kirche ist sehr alt) und in mancher dasigen Kloster-

bibli-

bibliothek noch schäzbare alte Handschriften verborgen, um die man sich bisher nicht gehörig bekümmert hat, wie es leider an den meisten Orten den Kirchenbibliotheken geht.

Die dritte Büchersammlung, die ich gesehen habe, ist die zur reformirten Realschule gehörige, die aber erst seit wenigen Jahren angelegt ist, und nur neue, aber zum Theil schäzbare Werke enthält, auch schon einige tausend Bände stark ist. Man sammelt dabey auch alte Münzen, Pasten von antiken Steinen und mechanische Modelle. Von dem allen ist schon durch Geschenke ein guter Vorrath zusammen gebracht.

Oeffentliche Civil-Gebäude von besondrer Erheblichkeit hat Breslau nicht. Ein königliches Schloß ist nicht da. Das große, prächtige Jesuiterkollegium, von dem ich oben geredet habe, war ehedem herzogliche Residenz; nach seiner neuen Erbauung vom Kaiser Leopold unter dem Nahmen aula Leopoldina, wurde es zwar den Jesuiten eingeräumt, war aber, da es seiner Anlage nach noch einmal so lang hatte fort gebauet werden sollen, als es jezt ist, wenn es vollendet wäre, zugleich zur kaiserlichen Burg

be-

bestimmt. Wie groß und kostbar angelegt dies Gebäude ist, kann man daraus beurtheilen, daß nach dem 7jährigen Kriege der Anschlag zur völligen Wiederherstellung dessen, was es Schaden gelitten hatte, 240000 Thaler betrug und daher die Reparatur unterblieb. Jezt tritt der König, wenn er nach Breslau kommt, in einem für ihn nach seinem Plan am Wall erbaueten Hause von 2 Stockwerken ab, worinn wenige schlechtweg zugerichtete Zimmer sind, das an keiner Strasse liegt, wohin man durch ein Haus in der Karlsgasse kommen muß, von dem aber aus dem 2ten Stockwerk ein Ausgang auf den Wall ist, auf dem der König zuweilen hin und her geht. Das Zeughaus, die Domainenkammer, und dergleichen Gebäude haben nichts besonderes. Der Zwinger, oder das Schießhaus der Kaufleute beim schweidnizer Thor, ist ein großes regelmässiges schönes Gebäude, das 2 große Säle hat, vor deren unterstem die Schüsse über einen Plaz geschehen, der etwa 300 Schritte lang, auf beiden Seiten mit Spaziergängen und Kabinetten von geschnittenen Linden eingefaßt ist und gut ins Auge fällt. Das merkwürdigste dabey ist ein im untern Saal im

Origi-

Original aufgehängter auf Pergament geschriebener Ablaßbrief des Bischofs und päbstlichen Legaten Rudolfs an die breslauer Schüzenbrüderschaft vom Jahr 1466, der also lautet.

Wie der Bruderschafft der Schuczen zu Breslow mit ewigem Applas in Bebstlicher Macht bestætigt ist.

Wir Rudolff von Gotis Gnaden Bischoff zu Lavant des heiligen Bebslichen Stuls gesantter Legat in dewtsche Lande vnd in des Reimschen Reichslande Allen vnd iezlichen cristgloubige dise vnsere Brife ansehen ader horende lesen entbiten Wir ewige Zelikeit in dem Herren. Vns ist fürgelegt das die Bürger vnd Eynwoner diser erlichen Stat Breslow vns in crist sünderliche lieben etliche czeiten des Jaris an bequemen Stellen nach Gewonheyt bisher gehalden zu sampne komen vnd sich vben in der kunst des Geschosses beides in Armbrosten vnd Buchssen vff das sie domit destir bereiter vnd geschikter mogen werden zu beschirmen das gemeine Gut vnd zu verfechten dise Stat Breslow *vmb der keczer* vnd andere boser leute anfechtunge willen zumal nottürfftig dorinne sie mancherley schissen tun vmb etliche kleynot die von

den liben Sonen Ratmannen zu Breslow Im gegeben vnd gesaczt werden. Also aws sunderlicher Andacht domit diselben Schuczen enczundet seyn uff das sie dem Allmechtigen Got vnd den heiligen merterern Sand Fabian vnd Sebastian Ire ynniges Gebete tun mogen so lassen sie an Irem Tage in eyner Pfarrekirchen zu Breslaw eyne schone messe syngen in Gesengen vnd Busawnen erlichen vnd feyerlichen Domit sie zu merunge Gotesdinnstes eyne Bruderschafft Gote dem Allmechtigen zu Lobe und Ere vnd den genanten heiligen merterern zu Wirdikegt gesaczt vnd geordent haben vnd als Ire berunge vnd bete die vns von Iren wegen für gegeben ist ynnen hilde. So dise Bruderschaft mit geistlichen goben vnd Applas der Sunde aws Bebstlicher Macht begobet werde so würden destir lieber andere Mitburgere dorczu komen domit die Stadt destir sicher beschirmet wirt vnd sie mit geistlichen goben sich sehen erquicket Dorumme wir von derselben schüczen willen demutiglich sint gebeten worden das wir solche Ire Bruderschafft in Bebstlicher Macht geruehten beweren vnd bestettigen vnd auch Applas dorczu geben allen den die dorynne seyn vnd allen iezlichen anderen menschen die

bey

bey der genanten mesſe ſeyn werden In derſelben macht gutiglich welden verleyhen Dorumme Wir Rudolf Bischoff vnd Legat vorgenant Ire bete anemende in Bebſtlicher Macht die Wir hirynne gebrauchen ſo beweren vnd beſtettigen wir die genante Bruderſchafft vnd allen vnd iezlichen die ieczund vnd hernochmols in diſer Bruderſchaft ſeyn werden die do warhafftig buſſen vnd gepeychtet hoben vnd allen vnd iezlichen anderen menſchen die bey der genanten meſſe ſeyn werden da ſie werden lasſen ſingen an ſand Fabian vnd Sebastiantag vnd Ir ynniges Gebete dobey tun werden adir die do zu enthaldunge diſer Bruderſchafft etwas geben werden aws des Barmherzikeyt Gotis vnd in der macht ſeyner heiligen czwelff boten ſand Petürs vnd ſand Pauls getrawende geben Wir vnd awflozen in derſelben macht Vierczigk tag Applas Irer geſaczter busſe.

Diſer Briff vnd Applas ſol ewiglichen weren.

Geben zu Breslow in vnſer Wununge vnder vnſerm Ingſigel noch Criſti Geburte tauſent Vierhundert in dem ſechs vnd ſechzigſtem Iare am virden tage des Monden February vnſers Allerheyligſten in Gote Vaters vnd Herren Pauli aws

gotlichere Fursichtikeiyt des andern Babistes in dem andern Iare seynes Bobistums.

So wenig der Inhalt dieses Ablaßbriefes auch werth und so bunt der Wirrwar des Stils auch ist, so scheint er mir doch als ein ziemlich altes Dokument der Bekanntmachung würdig.

Das schönste und größte Privathaus ist der Pallast des jungen Prinzen von Hazfeld in der Albrechtsgasse, das sein verstorbener Vater nach dem siebenjährigen Kriege mit einem Aufwand von einigen Tonnen Goldes fest, regelmässig und zierlich erbauet hat. Das große Portal und der Balkon drüber nebst dem fürstlichen Wapen sind von schlesischem Marmor in gutem Geschmak gearbeitet. Es wird hier eine wohlgewehlte zahlreiche Büchersammlung des verstorbnen Fürsten aufbewahrt.

Auf dem Bürgerwerder ist die Zukerraffinerie, ein großes Gebäude, nach Art der Berlinischen angelegt. Sie gehört einer Privatgesellschaft breslauischer Kaufleute, die sie auf ihre Kosten erbauet haben und die Zuckersiederey treiben lassen. Sie stehen aber bey dem Debit ihres sehr guten Zuckers unter der drückenden Einschrenkung, daß sie ihren Zucker in keiner Preussischen

sischen Provinz, ausser Schlesien, verkaufen dürfen, dagegen die Splittgerberische Siederey, die für alle Provinzen disseits der Weser, ausser Schlesien, das Monopolium hat, doch auch in Breslau und ganz Schlesien das Recht besizt, neben ihnen zu verkaufen, und in Schlesien weit wohlfeiler, als in Berlin und in andern Provinzen verkauft. —

Gärten von vorzüglichem Geschmak und merkwürdiger Größe hat Breslau wenige. Der Fürstbischöflich Schafgotschische am Ende der ohlauischen Vorstadt bedeutet nicht viel, aber der Prinz von Hohenlohe hat in Scheitnig, einem Dorfe, das gleich an die in vorigem Jahr angelegte weitläufige neue Festungswerke jenseits des Hundsfelder Dammes stößt, seit zwey Jahren einen Garten angelegt, der sehr weitläufig, in seiner Anlage manchfaltig, nicht prächtig, aber überraschend ist. Unter andern steht auf einem mit geschnittenen Hecken umgebenen Plaze, zu dem man unvermuthet kommt, eine Bildsäule des Königs zu Pferde; in einem offenen Raum eines kleinen Waldes von hohen alten Eichen auf einer etwa 50 Fuß hohen runden Säule die Statüe des Prinzen von Preussen zu

Fuß, und nicht weit davon ein hoher Obelisk mit Hieroglyphen. Hin und wieder sind Lusthäuser von verschiedner Art angebracht, aus denen man zum Theil herrliche ländliche Aussichten hat, und der schnelle glükliche Fortgang der Gartenanlagen in so kurzer Zeit ist eben so sehr zu bewundern, als der feine Geschmack dieses menschenfreundlichen Prinzen, der durch die Erlaubniß, daß an gewissen Tagen ein jeder seinen Garten besuchen darf, sich dem breslauischen Publikum noch beliebter macht, als er es ohnedem schon war.

Einen Garten, in dem ich einige vergnügte Stunden zugebracht habe, den Garten des Herrn Abts Bastiani, hinter seiner Probstey, hat die Natur mehr, als die Kunst schön gemacht. Er liegt auf der Dohminsel bey der Collegiatkirche zum h. Kreuz, deren Probst er ist. Der Garten liegt an der Oder und hat die ganze Brücke im Gesicht, auf der es immer lebhaft ist. Bey einer mittelmässigen Größe hat er durch die Höhen und Tiefen, durch einen Wall, der ihn umgiebt, auf welchem hundertjährige hohe Linden einen herrlichen schattigten Spaziergang geben, und durch das dazwischen liegende ziemlich tiefe und breite Thal, worinn

Obst-

Obstbäume mit Unterfrüchten abwechseln, viel Annehmlichkeit. Gegen das Wohnhaus zu ist der obere Berg so durchschnitten, daß man unter einem oben stehenden Lusthause nach einem andern Theil des Gartens durchgehen kann. In diesem Garten genießt dieser jovialische Liebling des Königs eine philosophische Muße im Alter bey einer bewundernswürdigen Gesundheit und Heiterkeit. Das Glük seines hier wohlversorgten Lebens übertrift nichts, als wenn er die Gnade genießt, von seinem Könige zuweilen nach Potsdam gerufen zu werden und einige Wochen in Sanssouci in der vertrauten Gesellschaft dessen zu seyn, der ihn glüklich machte, und der nur in der Gesellschaft solcher Freunde vergisst, daß er König ist.

Auf dem Bürgerwerder neben dem Schüzengarten der Bürger habe ich noch einen wohlangelegten grossen Garten des Herrn Kaufmanns Adolphi gesehen, der eine überaus angenehme Lage und weite Aussicht von hinten über eine große Fläche bis zu einer entfernten Reihe von Bergen hat. Es war eben an dem Tage das Königsschiessen der Bürger, der Zusammenfluß von Menschen war groß, aber es gieng doch

ruhiger und sittsamer zu, als man es an solchen Tagen von solcher Art von Leuten gewohnt ist.

Vorzügliche Spaziergänge sind um Breslau nicht. Eine Viertelstunde von der Stadt zwischen der Ohlau und Oder liegt ein von Terrassen durchschnittenes niedriges Wäldchen, Morgenau, oder Marienau genannt, worinn verschiedne den Breslauern gehörige Landhäuser und Gärten liegen und dahin auch sonst viele bey gutem Wetter gehen. Ausserhalb dem Schweidnizer-Thor (oder wie man hier abgekürzt spricht: schweinschen Thor) ist ein großer öffentlicher Garten, der Viebing-Garten, der häufig besucht wird, und von da führt ein angenehmer Weg etwa eine halbe Viertelmeile weit nach Höfchen einem artigen Dörfchen, wohin man auch lustwandelt.

Drey Meilen ostwärts von Breslau ist an einen kleinen Gebirge ein Dorf, Skarsine, das so viel reizendes hat, daß die reichen Einwohner von Breslau des Sommers monathsweise da wohnen, und des Sonntags häufig hinausfahren. Wenn man auf der einen Seite einen Weinberg erstiegen hat, so sieht man aus einer auf dem Gipfel angelegten Laube über Breslau weg den 7 Meilen

len entfernten Zobtenberg und das 15 bis 18 Meilen entfernte Riesen- und Glazische Gebirge. Dann geht man auf der Oberfläche durch ein Wäldchen von echten Kastanienbäumen bis an die Ostseite des Bergs, wo man Oels in einer Entfernung von anderthalb Meilen liegen sieht. Von da kommt man nordwärts über schöne waldigte Berge und Thäler, durch ein Dorf Pollinschene, um dies kleine Gebürge herum, in die schönste Parthie. Eine lange hohe Allee, auf deren einer Seite der waldigte Berg steil in die Höhe steigt, und auf der andern Seite eine weite frische Aue liegt, führt zu einem Gesundbrunnen, der dem Altwasserbrunnen ähnlich schmekt, wo ich einen zahlreiche Versammlung von Breslauern fand, und von da aus schlängeln sich neben rauschenden Bächen romantische Spaziergänge über die Anhöhen und zwischen denselben so weit umher, daß einige hundert Personen sich nicht im Wege sind. Diese ganze Gegend ist so herrlich, so manchfaltig, daß wenn es näher an der Stadt läge, die Breslauer es gewiß gegen den ganzen berlinischen Thiergarten nicht vertauschen würden. Nun ist der Besuch dieses paradisischen Orts, der

Entfernung und des Transports der Lebensmittel wegen, zu kostbar, dennoch geht die Anhänglichkeit daran bey den begüterten Breslauern so weit, daß manche junge reiche Damen es in ihren Ehekontrakten sich ausbedungen haben, in jedem Sommer einige Monathe in Skarsine wohnen zu können.

Der Handel ist in Breslau allerdings stärker und es giebt der eigentlichen Kaufleute mehr, als in Berlin, doch ist er gegenwärtig nur ein Schatten der vorigen Zeiten. Damals als noch freier Handel war, als noch keine französische Regie den Handel erschwerte und den Ausländer durch ihm unleidlichen Aufenthalt und andre Belästigungen abschrekte und verscheuchte, kamen an jedem der wöchentlichen Markttage gegen hundert polnische Kaufleute und Juden, deren Wagen die Ringe bedeckten und gegen ihre Waaren schlesische und andre Güter von Breslauer Kaufleuten wieder zurüknahmen: jezt sind kaum 4 oder 5 polnische Wagen da. Demohnerachtet ist die Armuth so groß nicht, als in Berlin. Das Brenholz ist nicht verpachtet, es sind nicht so viele geringe Wollarbeiter in der Stadt, die eigentlich bey ihrem äusserst geringen Verdienst

dienst in keiner grossen Stadt, wo Lebensmittel, Feuerung und Miethen so theuer sind, sondern in kleinen Städten oder in Dörfern wohnen sollten. Daher ist das Verhältniß der Armen, die Almosenunterstüzung bedürfen und geniessen, so ganz anders, als in Berlin; sie verhalten sich gegen die Summe der Einwohner wie 5 gegen 100 (in Hirschberg gar wie 4 gegen 100.)

Die Armenanstalten sind in Breslau auf eine sehr gute Art eingerichtet. Derjenige, der sie von Magistrats wegen regiert, ist Herr Rath Süßmilch, ein Sohn des ehemaligen Probsts an der Petrikirche in Berlin, ein überaus thätiger und gerechter Mann. Ausser ihm hat die Armenpflege als erfahrner Rathgeber, Aufseher und uneigennüziger Menschenfreund, einer der vortreflichsten Männer Breslau's, der Bankier Herr Müllendorf, mit übernommen, der einen Plan entworfen und ausgeführt hat, der mehr hilft, als alles Allmosen geben. Man hat nehmlich ein Magazin von roher Wolle und Flachs, die man aufs wohlfeilste einkauft, angelegt, davon giebt man allen nahrungslosen zu spinnen und bezahlt es ihnen. Das Garn giebt man armen Webern zu verarbeiten, und die verfertigte Zeuge werden

den auf Messen so verkauft, daß der Gewinn bloß der Armenanstalt zu gut kommt, theils denen, die nicht zu ihrer Erhaltung genug erwerben können, oder nachdem sie Kinder haben, einen proportionirten Zuschuß zum Arbeitslohn, theils denen, die nicht arbeiten können, Allmosen zu geben. Dazu kommen nun sowol die freiwillige monathliche Wohlthaten wohlhabender Einwohner von allen 3 Konfessionen, als die Allmosen-Becken und milde Stiftungen aller, auch der katholischen Kirchen. Dadurch sind sie im Stande, manchem Armen (ohne Unterschied der Kirche) einen bis zwey Thaler monathlich zu geben.

Diese Einrichtung finde ich in aller Absicht vortreflich. Wenn man dem Armen, der es nur aus Mangel an Arbeit ist, geradehin Allmosen giebt, so wird er leicht faul und liederlich, aber giebt man ihm Arbeit und bezahlt sie ihm so, daß er leben kann, so erhält man nicht nur einen nützlichen, besser gesinnten Bürger, sondern man unterscheidet auch eben dadurch leicht den würdigen, unverschuldeten Armen von dem faulen Müssiggänger, der nur durch andrer Fleiß ernährt seyn will. Man kann sagen, daß in Breslau kein Hülfsbedürftiger ohne Hülfe

bleibt,

bleibt, wenn er sich nicht durch Faulheit oder Liederlichkeit derselben unwürdig macht. Solche Anstalten sollten in allen großen Städten errichtet werden, aber ich wünschte auch allen großen Städten Müllendorfe dazu, die sie mit solcher uneigennüzigen Gerechtigkeit und Menschenliebe verwalten, und deshalb das Vertrauen und die Unterstüzung ihrer Mitbürger verdienen und geniessen.

So lange die großen Wollenfabriken, die zum Vortheil der Kaufleute und Fabrikanten betrieben werden, in Berlin bleiben, ist zu einer solchen Anstalt kein Gedanke, keine Möglichkeit; und bey der wirklich großen Wohlthätigkeit vieler berlinischen Einwohner werden der hülflosen Armen, denen entweder keine hinlängliche Unterstüzung aus der Armenkasse wiederfahren kann, oder die bey ihrem zu geringen Verdienst auf Weberstühlen und an Spinnrädern langsam verhungern, immer sehr viele bleiben und entstehen.

Im ganzen genommen ist in Breslau eine gute Menschenart. Es herscht Thätigkeit, Fleiß und gröstentheils auch Sittsamkeit unter den Einwohnern. Ein Reisender, der sich nur 3

Wochen in einer so großen Stadt aufhält und nur einen geringen Theil derselben kennen lernt, kann nun wol davon nur unvollkommen nach dem, was er zu sehen und zu hören Gelegenheit hatte urtheilen, aber man merkts doch schon, wenn man sie täglich in ihrer Thätigkeit — und an ihren fröhligen Feiertagen sieht, was der herschende Geist in einer Stadt ist. Auffallend ist der Anblik, daß in Breslau und je näher man dem Gebirge kommt, so viele Frauensper= sonen, auch junge unverheirathete, starke Kröp= fe haben, von denen die Mannspersonen ganz frey sind. Man schreibt sie dem Gebirgswasser zu, aber das trinken doch auch Männer.

Breslau hat ein neu erbautes Schauspiel= haus wovon Grundriß und Prospekt in Kupfer gestochen ist. Die Einwohner scheinen aber nicht einen übertriebenen Hang nach Schauspielen zu haben. Wenigstens werden sie nicht, wie in Berlin, des Sonntags gespielt.

Einen schäzbaren Freund, auf dessen lehr= reiche Unterhaltung ich viel gerechnet hatte, den Herrn Professor Garve fand ich leider in Breslau nicht, weil er den Sommer bey Leip= zig zubrachte. Dabey verlohr ich allerdings viel,

aber

aber seine vortrefliche Mutter habe ich kennen gelernt, eine bejahrte verehrungswürdige Frau, die in der Stille lebt, die nichts weniger als eine Gelehrte zu seyn affektirt, aber die so viel Belesenheit und Kenntniß, so viel Feinheit und Schärfe des Geistes hat, daß ihr philosophischer Sohn ihr alle seine Schriften im Manuscript zuerst vorlieset, und sie ist seine lehrreichste, seine einzige Kritikern. Sie unterredet sich mit ungemeiner Geistesruhe Bescheidenheit und frommer Theilnehmung gern von den wichtigsten Materien, drükt sich unverbesserlich aus, urteilt sehr richtig und eröfnet durch ihre feine Bemerkungen oft neue Aussichten. Dabey hat sie das frommste, theilnehmendste, duldsamste Herz, ist die Pflegerinn und Herzensfreundinn ihres kränklichen Herrn Sohnes, ist in der Stille sehr wohlthätig und genießt Liebe und Achtung von allen die sie kennen. Ich habe manche vergnügte Stunde in meines Freundes Müllendorfs niedlichem Gärtchen mich mit ihm, mit seiner liebenswürdigen Gattinn und dieser ehrwürdigen Matrone unterredet. Viele gute Menschen, manchen einsichtsvollen Mann, viele achtungswürdige Damen habe ich in Breslau kennen gelernt, de-

ren Andenken mir schäzbar bleiben wird, aber ich habe vielleicht schon zu viel von Breslau gesagt, und eile nun zu meinem Ziele weiter nach dem Gebirge.

Den 21ten Junius reisete ich über Schweidniz nach dem Gebirge. Der Zobtenberg, an dessen Fuße man etwa 4 Meilen von Breslau vorbey kommt, war an dem Tage meiner Vorbeireise nicht helle. Bei heitrer Luft kann man ihn in dem flachen Schlesien 6 bis 8 Meilen weit sehen. Er scheint von Breslau aus ganz einzeln da zu liegen, hängt aber doch durch niedrigere Berge mit den Glazischen Gebirgen zusammen. Unterhalb am Berge liegt ein Städtchen, Zobten, sehr angenehm. Der Berg ist fast ganz mit Waldung bedekt. Der Breslauische, Herr Professor Gedike hatte ihn 8 Tage vorher bestiegen und versicherte, daß der ganze Berg nicht ein solider zusammenhängender Fels sey, sondern aus großen einzeln Steinen und Felsstücken bestehe, die übereinander hingestürzt schienen, oft unter den Füßen auswichen, deren Zwischenräume theils mit Erde ausgefüllt wären, theils leere Klüfte von verschiedner Grösse

zwi-

zwischen sich hätten, die das Ersteigen des Bergs sehr beschwerlich machten. Könnte man das von dem ganzen kubischen Inhalt des Berges behaupten, so wäre das wol die seltsamste Naturerscheinung! ein Steinhaufen von mehr als 2000 Fuß senkrechter Höhe, gegen Mitternacht ziemlich steil! durch was für eine Revolution wäre der dahin gestürzt? geschlemmt? gewälzt? oder aus der Tiefe in die Höhe gehoben? und doch so, daß die Steine nicht weiter auseinander gestreut wären? oder durch welche Gewalt wäre ein zusammenhängender, so ansehnlicher Fels, der in seiner Basis über eine teutsche Meile im Durchmesser hat, in solche Stücke zersprengt, ohne zerstreut zu werden, ohne aufzuhören, ein zugespizter Berg, ein stumpfer Kegel zu bleiben? Warscheinlich ist also wol unter diesen losen Steinen fester Fels, und diese Steine sind auf der Oberfläche durch Verwitterung abgelöset. Da wunderts mich aber doch, daß sie nicht weiter herunter gefallen sind. Spuren vom Vulkan soll der Zobtenberg nicht haben. Da ich ihn nicht selbst bestiegen habe, so wünschte ich ihm wol eine genaue Untersuchung eines Naturforschers.

Sieben Meilen von Breslau liegt

Schweidniz

mehr im Grunde als auf einer Ebene, denn von Breslau her ist in der Entfernung einer kleinen halben Meile eine flach ablaufende Anhöhe und jenseits liegen nicht viel weiter die Bögenberge. Schweidniz ist nicht groß, die bisherige Festungswerke sind nicht sehr beträchtlich, man arbeitete aber an neuen auf der Seite gegen das Gebürge. Die Häuser sind massiv, aber ohne Geschmak gebauet und bunt gemahlt. Um der Wasserströhmungen willen sind die abhängige Straffen so angelegt, daß der mittlere Theil derselben, in dem man fährt, tiefer liegt, und an beiden Seiten etwa 4 Fuß erhabene und 6 Fuß breite Fußwege von unregelmässig gespaltenen übereinander gelegten Felsplatten an den Häusern befindlich sind, welches nicht gut ins Auge fällt. In der Stadt ist eine schöne Exjesuiter Pfarrkirche. Sie hat 12 Altäre und 8 Kapellen. Zween Nebenaltäre zogen meine Aufmerksamkeit besonders auf sich. Der eine ist dem Judas Thaddäus gewidmet. Das Altarbild stellt ein Schiff vor, das im Sturm an einem Felsen stranden will, an dem der Steuermann ein Anker auswirft.

wirkt. Auf dem Felsen steht Judas Thaddäus. Unten rechts ist ein Gefängniß vorgestellt, worinn ein wohlgekleideter Mann in dessen Miene Verzweiflung ausgedrükt ist, neben Büchern und einem Schreibepult mit Akten steht, der wild-traurig den Thaddäus anblikt, welcher großmüthig auf ihn Gnade herabzusprechen scheint. Unter dem Gemählde lieset man folgendes seltsame Gebet: O allwaltender unendlicher Gott! der du den heiligen vor deinem Trohne zwar allezeit glorwürdigen Apostel Thaddäum, welcher dennoch verwichene Jahre wegen des verhaßten Nahmens Judä des Verräthers bey den Menschen in schlechter Ehre gehalten worden, ohnlängst in grösseres Ansehen bey denen rechtgläubenden gebracht, und zu einem sonderbaren himmlischen Vorsprecher in kümmerlichem Zustand, gefährlicher Betrübniß und nahe verzweifelten Rechtsthädigungen zu verordnen dich gewürdiget hast. Verleihe gnädiglich, daß wir durch dessen mildreiche Vorbitt bey dir Gnade finden und wenn wir in solche herzquälende Angst oder Gefahr gerathen, davon aus Barmherzigkeit entledigt werden, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Der 2te Altar von schöner Schnizarbeit, weiß marmorirt und vergoldet, den ich seiner Seltsamkeit wegen der Erwehnung würdig finde, stellt den heiligen Dismas, den ans Kreuz gebundnen bekehrten Schächer vor, dessen Nahmen wol die meisten akatholischen Christen, so wenig, wie ich, bisher gewust haben mögen. Im Hintergrunde sieht man auf einer Anhöhe Jerusalem, unten ist die Geschichte des barmherzigen Samariters vorgestellt, und folgende Inschrift:

Sonderbare Andacht gegen den heiligen am Kreuz büßenden und reumüthig bekehrten Schächer, Dismas genannt.

O heiliger Dismas, der du durch wundersame Vorsichtigkeit Gottes aus einem abscheulichen Menschenmörder zu einem fürtreflichen Ebenbild wahrer Busse worden bist und innerhalb wenig Stunden die ewige Glükseligkeit erworben hast, schaue nun günstig herab von dem hohen Trohne deiner heiligen Beruhigung in dieses Thal der Trübseligkeit und erinnere dich über unsere menschliche Gebrechlichkeit, die jederzeit mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, beherzige doch solchen elenden Zustand und lege bey Gott eine nachdrükliche

Fürbitte für uns ein, damit, wie er dich durch seine kräftige Gnade zur Busse beweget, und in die Freude des liebreichen Paradises eingeführt hat, er auch uns und seine untergebene Diener mit ebenmässigem Gnadentriebe leiten wolle, bußwürdige Früchte zu bringen, daß wir nach deinem Beispiel alle Sünden bereuen, also wie du zerknirscht sterben mögen, und uns endlich ewiglich mit dir in Gott unserm Heilande zu erfreuen haben.

Gebet der heiligen Brigitta vor dem heiligen Schächer. u. s. w.

Ich mag nicht weiter abschreiben. Dieser Heilige und dergleichen sonderbare Andacht war mir ganz neu. In Schlesien hätte ich sie nicht mehr erwartet.

Vor dem Thor liegt die grösseste schlesische evangelische Gnadenkirche, zwar von Holz, aber dauerhaft und inwendig nett. Mit den Zwischenlogen hat sie 7 Chöre übereinander und soll 10,000 Zuhörer fassen. Auf dem Kirchhofe hat der jetzige Inspektor, Herr Tiede, der als Kanzelredner, erbaulicher Schriftsteller und Liederdichter bekannt ist, für sich ein geschmakvolles Familienbegräbniß angelegt. Es ist einem offnen

kleinen runden Tempel ähnlich, in dessen inwendiger Seite der Kuppel emblematische Gemählde und kurze Inschriften mit Geschmak und Scharfsinn angebracht sind. Vor der Kapelle ist ein länglicht rundes Blumengärtchen mit einer niedrigen Hecke eingefasst und in Beete eingetheilt, unter welchen Leichname liegen und liegen sollen. Er führt seine Freunde gern zu diesem Ruheplaz seiner Kinder wo sich einst seine Asche zu der ihrigen versammeln soll. Ich überraschte diesen alten Universitätsfreund am Sonnabend nach gehaltner Vorbereitungspredigt bey einem rühmlichen Geschäfte, wozu wol wenige Geistliche sich am Sonnabend Zeit nehmen möchten. Er hatte an 30 Jünglinge, aus der ersten Klasse der evangelischen Stadtschule bey sich und gab ihnen Unterricht in der Naturgeschichte, und doch predigte er an folgendem Tage.

Mein Reiseplan war, von Schweidniz nach Silberberg und der Grafschaft Glaz zu gehen, aber die am Morgen dieses Tages bey Glaz und Neisse durch einen Wolkenbruch entstanden ungewöhnliche Ueberschwemmung, wovon das Gerücht sich schon hieher verbreitet hatte, bewog mich meinen Weg zu ändern. Ich habe also

frei-

freilich die merkwürdige Festung Silberberg nur in der Ferne gesehen, bin nicht in die romantische Grafschaft Glaz gekommen, aber ich fand doch nachher, daß ich wohlgethan hatte, mein Vorhaben nicht durchzusetzen. Alle Wege waren dort auf einige Tage unbrauchbar, alle Thäler überströmt worden, das Wasser hatte in Neisse 26 Fuß hoch gestanden und der Schaden der an Gebäuden Festungswerken, Magazinen u. s. w. geschehen war, ist bekannt. Viele Menschen hatten ihr Leben eingebüßt, Reisende hatten aus den Thälern kaum zu Pferde so schnell bergan kommen können, daß die steigende Fluth sie nicht erreicht und fortgerissen hätte. Ich sprach nachher verschiedne Personen die zu eben der Zeit in Neisse gewesen waren, und von oben herab das traurige Schauspiel im Thal mit angesehen hatten, wie unter andern ein hölzernes Haus von 2 Stockwerk von der Fluth aufgehoben und mit seinen Bewohnern fortgeführt war, die sich oben aufs Dach geflüchtet und um Hülfe gerufen hatten, die ihnen doch niemand, des reissenden Stroms wegen, leisten konnte, bis das Haus, an einer Felsenecke zerscheitert, seine jammernde Bewohner der Fluth überlassen.

Die Ueberschwemmung war dadurch so fürchterlich groß geworden, daß der Wolkenbruch den vielen Schnee von dem glazischen schwarzen Berge und den umliegenden Bergen auf einmal herabgestürzt hatte, das sich dann in 2 Thälern sammelte und bey Neisse zusammen kam.

Gegen drey Uhr reisete ich weiter; es war sehr heisses Wetter; nach einer halben Stunde kam ich in das erste Gebürgsdorf Bögendorf, das eine Meile lang sich fort erstrekt. Bis hieher war mein Weg durch eitel Ebenen gegangen, denn die kleinen Anhöhen, die man allenthalben findet, sind nicht zu rechnen. Aber von hier an gieng der Weg steil die Bögenberge hinan, aber auf der im vorigen Jahre durch das ganze Gebürge von hier an gemachten neuen Chaussee, oder dem Landstrassendamm, bequem genug. Nachdem ich etwa eine halbe Stunde seitwärts bergan gefahren war, und nun der Weg sich oben ins Gebürge hineinwandte, sahe ich mich noch einmal um. Das war der erste herrliche Anblik vom Gebürge, deren ich hernach viele gehabt habe. Unter meinen Füssen lag das lange Bögendorf, im Vordergrunde Schweidniz, dann der Zobtenberg und zulezt über viele

Dör-

Dörfer hin, die Thürme des $7\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Breslau, mit dem ganzen Halbzirkel, den der Horizont hier umschloß. Dies ist nun die erste Stuffe, das erste Stockwerk des schlesischen Gebürges, etwa 6 bis 800 Fuß höher als Schweidniz. Ich fuhr nun auf einem Felsrükken einwärts ins Gebürge, wo schon nichts als Fichten wachsen. Man nennt in Schlesien den Baum, den man in der Mark Tanne heisset, der dunkelgrüne feine Nadeln, beinahe wie der Taxus, hat, und bis zur Erde herab piramidalisch Zweige behält, Fichte, hingegen den hohen Kiehnbaum entweder Kiefer oder Tanne, nachdem seine lange Nadeln entweder ringsum den Zweig, oder nur auf zwey entgegenstehenden Seiten wachsen. Neben mir rechts lief ein tiefes Thal hin, hinter welchem sich wieder ein waldigter dunkelgrüner Berg noch höher hob, als derjenige, auf dem ich fuhr. Dieser Anblik war schon an sich dem Auge ergözend, aber das Schauspiel, zu dem ich zu rechter Zeit hieher kam, war es mir noch mehr. Um 4 Uhr sahe ich zwischen den dichten hohen Tannen an dem gegenüberliegenden Berge weisse Rauchsäulen hin und her aufsteigen, deren immer mehr wur-

den. Mein Reisegefährte Herr Jänisch, ein junger Geistlicher aus Breslau, den ich zur Gesellschaft von da mit genommen hatte, war hiemit schon bekannt und erklärte mir, daß man dies Hegerauch, Höhenrauch, Hegerich nenne (eine Benennung, die man in vorigem Sommer den trocknen Erdnebeln, die sich fast über ganz Europa erstrekten, und die wenige Tage nachher sich zu verbreiten anfingen, gegeben hat) daß diese Rauchsäulen Vorboten und hier die gewöhnliche Entstehungsart vom Gewitter wären, das nun bald sich zusammenziehen würde. Dies geschah, die Dampfsäulen vervielfältigten sich, flossen in einander, verhüllten einen Berggipfel nach dem andern und es fieng an zu blizen. Der Donner rollete majestätisch, sein Wiederschall war dumpf und hundertfach, aber Bliz und Donner war unter meinen Füssen. Die Gewitterwolken zogen dunkel und prächtig neben mir her durch die krummen Thäler hin, bis nach einer halben oder ganzen Stunde, da es noch oben nicht regnete, mein Weg wieder bergab in ein solches Thal gieng, wohin ich durch die Gewitterwolke durchfuhr und erst von einem dichten Nebel feucht, dann unten von einem

star-

starken Regen naß wurde. Es blizte und donnerte immer fort, doch nicht nahe bey mir. Ich kam im Thal durch ein Dorf, wo ich anhalten und das Gewitter abwarten wollte, aber es zog sich bald seitwärts in ein anderes Thal hin, mein Postillion versicherte, daß es uns nun nicht wieder begegnen würde. Wir fuhren also wieder bergan, und so abwechselnd über ansehnliche Höhen und durch Thäler, die alle mit Fichten bewachsen waren, aber der Regen wurde allgemein und dauerte die ganze Nacht hindurch.

In diesen Thälern sind nicht nur hin und wieder ansehnliche Dörfer, die gröstentheils von Leinen- und Schleierwebern bewohnt werden (denn zum Ackerbau ist hier zwischen den Felsen wenig Boden) sondern an den Bergen sind häufig Kolonistendörfer und einzele Häuser erbauet, die iu der Ferne einen angenehmen Anblik machen, weil sie noch neu sind, und wie am Berge angeklebte Kartenhäuser aussehen.

Am Abend kam ich nach

Waldenburg,

einem Städchen kaum von 100 Häusern, zwischen Bergen verstekt, ohne Mauern und Thore und dennoch hat dies kleine Städtchen im Verhält-

hältniß bey weitem mehr reiche Kaufleute zu Einwohnern, als die meisten großen Handelsstädte. Es wird von hieraus ein solcher Leinwandshandel getrieben, daß in manchem Jahr von hier bloß in fremde Länder für eine Million Thaler Leinwand ausgeführt ist. In Waldenburg und den nahegelegnen kleinen Orten wird an bestimmten Wochentagen Leinwandsmarkt gehalten, wohin denn die Kaufleute zum Einkauf der rohen Leinwand reisen, die von den Webern zum Verkauf gebracht wird. Von diesem Einkauf hat Herr D. Biester Nachricht gegeben, wie er sie erhalten hat. Ich habe mich in Waldenburg, Schmiedeberg und Hirschberg bey verschiednen angesehenen Kaufleuten, auch Magistratspersonen, danach genau erkundigt, und folgendes zur Berichtigung jener Nachricht erfahren:

1. Es ist in Böhmen nicht verboten, Garn nach Schlesien zu führen, sondern gegen eine Abgabe von 1 Fl vom Schok erlaubt, und wird öffentlich aus kaiserlichen Orten nach Neisse, Neustadt und Frankenstein zum Verkauf auf die Garnmärkte gebracht, von wo es die schlesische Garnhändler hohlen. In der Gegend von

Ho=

Hohenelbe müssen sie die feinen Garne, wovon Schleier und feine Leinwande gemacht werden, nach Schlesien verführen, weil die Böhmen sie nicht selbst verarbeiten können.

2. Der Kaufmann giebt nicht dem Schaumeister das Stück Leinwand zum Vermessen, sondern der Weber muß es, sobald er es vom Stuhl nimmt, ehe er es dem Kaufmann bringt, dem geschwornen Schaumeister, deren es im jedem Dorfe 2 bis 3 giebt, vorzeigen. Wenn es gehöriges Maaß und Breite hat, so stempelt er es an beiden Enden, und schreibt die Nummer des Hauses in welchem der Weber wohnt, drauf; fehlt etwas, so ist es an beiden Enden des Stücks mit so viel Strichen, als ¼ Ellen fehlen, und wenn ein Loch im Stück ist, durch eine Null bezeichnet, es wird aber nicht zerschnitten, ausgenommen, wenn der Weber ein ungestempeltes Stück auf den Markt bringt, sondern wenn der Kaufmann das Stück nehmen will, so zieht er das fehlende ab.

3. Der Unterschied der Schleierleinwand von der andern, besteht nicht bloß in dem verschiednen Verhältniß des Aufzuges und Schusses, sondern sie ist von einer ganz andern Art Garn

ver=

verfertigt und beides Aufzug und Schuß sind von der Leinwand verschieden. Das Gewebe Schleier hat nur 52 Ellen.

4. Die Repartion des Leinwandhandels ist mir folgender Gestalt angegeben: Hirschberg macht bey weitem nicht die Hälfte aller Exportation. Waldenburg mit den dazu gehörigen kleinen Oertern führt allein jährlich über 150,000 Schok aus. Schmiedeberg macht in Leinwand weit größere Geschäfte als Hirschberg. In Landshut führt ein einziges Haus 40,000 Schok aus. In Schleiern aber macht Hirschberg mehr Geschäfte, als alle übrige Handelsplätze im Gebürge, so daß wenn Schmiedeberg eine halbe Million ausführt, von Hirschberg zwey Millionen exportirt werden.

Rings um Waldenburg liegen schon ziemlich hohe Berge und dazwischen angenehme Thäler. Ich gieng, da der Regen aufgehört hatte, in Gesellschaft dasiger Freunde nachmittags nach Altwasser, einem berühmten Gesundbrunnen, eine Viertelmeile von der Stadt. Der Weg dahin gieng theils unten an steilen Felsenwänden, theils über Berge. An einem Steinbruch von hartem gelblichen Thonstein sahe ich etwa

30 Fuß unter der Oberfläche sehr deutlich eine versteinerte Eiche von etwa 3 Fuß im Durchmesser sie war queer durchgebrochen und man unterschied deutlich Rinde, Bast, Kern, mit den Ringen der Jahreswüchse, und Aeste. Unten lagen viele deutlich zu unterscheidende abgesprengte Stücke des Stamms und der Zweige. An andern Orten war das weißliche Thon-Gestein schiefrich, Arbeiter brachen mit eisernen Brechstangen ohne grosse Mühe Platten ab, die alle, wie der ganze Berg, etwa in einem Winkel von 10 Grade von der Horizontalfläche, von Morgen nach Abend gesenkt, strichen, also durch Abschlemmung von gewesenen höhern Thonbergen, die jezt nicht mehr in der Nähe vorhanden sind, zu einer Zeit entstanden waren, wo schon dergleichen alte Eichen niedergestürzt und überschwemmt werden konnten.

In Altwasser sind 3 Quellen von verschiedner Stärke. Ihre Bestandtheile sind Schwefel und Vitriolsäure. Zwo Quellen sind im Stande, gereinigt und trinkbar. Der Geschmak ist dem Vachinger oder Chodova-Brunnen ähnlich. Es sind Gebäude zur Wohnung der Brunnen-

nengäste von verschiedner Güte vorhanden, auch ein grosser Tanzsaal, Billard u. s. w. Kleine Waldströme rauschen vorbey, in artigen Wasserfällen, die aber bey starkem Regen den ganzen Ort auf einige Stunden überschwemmen. Die Brunnengäste für das Jahr kamen nun erst an, ihre Anzahl wird aber stark, doch versicherte man mich, daß viele Herren, sonderlich aus Pohlen, bloß um der Hazardspiele willen hieher kämen, die hier sehr hoch gespielt würden. Eine Viertelmeile von hier, in einem grossen Dorfe Salzbrunn liegt ein Salzbrunnen, der auch zur Kur getrunken wird. Es giebt in dieser Gegend herrliche Spaziergänge an Bächen, neben waldigten Bergen und rauhen Felsen, unter einer hohen Allee von Elsen u. s. w. Die Aussicht nach Fürstenstein und nach dem Hochwald oberhalb Gottesberg ist überaus angenehm. Dieser Berg scheint so nahe, daß man einen Spazierweg dahin unternehmen möchte, und doch ist er einige Meilen entfernt. Seine schwarze Farbe scheint von Moos verursacht, und es sind hohe Fichten mit denen er bewachsen ist. Hier im Gebürge ist überhaupt noch sehr viel Holz, obgleich durch die Leinwandbleichen viel verbraucht

braucht wird, zu dessen Ersparung man nun Steinkohlen mit gutem Nutzen zu brennen anfängt. —

Eines Berliners Empfindungen in so holzreichen Gegenden — so nahe bey Silberberg — — sind nicht die heitersten, wenn er nach Hause denkt, wie man da seit Errichtung einer Holzoctroi entweder frieren, oder in jedem Winter ein Capital verbrennen muß, und wie viel tausend arme Einwohner da hungern, oder sich nur halb satt essen müssen, um nicht zu erfrieren. Wäret ihr arme Wollweber, Wollspinner und Wollstreicher, die man in Berlin nur als ausgehungerte, übel bekleidete, halberfrorne Menschen an ihrem unrechten Orte bemitleiden muß, und die den Armenanstalten so sehr zur Last werden, wäret ihr doch hier im Gebirge, oder in ähnlichen holzreichen Provinzen, wo eure Brüder, die Garnspinner und Garnweber, sich satt essen, und doch in dem viel kälteren und längeren Winter erwärmen können. wie würdet ihr so viel gesunder, gesättigter und des Lebens froher seyn! Lebensmittel sind so sehr wohlfeil im Gebürge nicht. Es muß fast alles Korn und Malz zur Achse aus dem Lande hinauf geschaft wer-

 den;

den; und doch ist nicht Tod auf den Gesichtern der Weber und Spinner, vielmehr Gesundheit und froher Sinn. Ueberhaupt bestätigt hier der Anblick die Idee unwiedersprechlich, wie unschicklich und schädlich Fabriken von geringen, als Wollen- Leinen- und Baumwollen-Zeugen in grossen Städten, wo Lebensmittel, Miethe und Holz gegen den Arbeitslohn in so hohen Preisen stehen, und wie nüzlich und schicklich sie auf dem Lande sind. Es ist nicht anders möglich, als daß der Handarbeiter der Fabriken in der grossen Stadt blutarm seyn muß, man kann es genau berechnen. Hier im Gebürge spinnt der Spinner sein Flachs für eigne Rechnung; der Weber kauft ihm das Garn eben so, oder mit Vorschuß des Kaufmanns ab, webet's für sich, und darum gut, damit man es ihm abkauft, dann, wenn es vom Schaumeister besichtigt und gestempelt ist, bringt er es zu Markt feil, wo der Kaufleute viele sind. Der Handarbeiter kann nicht gedrückt werden und hat Brod, weil er nicht für Lohn, sondern für sich arbeitet und des Absazes gewiß ist. Dennoch ist die Waare so wohlfeil, daß bey der großen und weiten Exportation nach England, Spanien und Amerika

so

so grosser Gewinn für die Kaufleute übrig bleibt und baar in die Provinz zurük in Umlauf kommt.

Ich kehre nach Waldenburg zurük. Der Markt ist mit massiven Häusern umbauet, die breit vorstehende Löwen (Lauben) haben. Man versicherte mich von einem gegen meiner Stube überliegenden Hause das 7 Fenster breit und 3 Stock hoch war, der Preis eines solchen Hauses sey hier 16000 rthl. und doch hat es fast gar keinen Hof, viel weniger einen Garten. Man kann aus diesem Werthe der Häuser auf die Wichtigkeit des Handels schliessen. Hinter einem Hause habe ich doch einen ziemlich grossen, mit Geschmak und Kosten angelegten Garten gesehen. Er gehörte dem Kaufmann, Herrn Gottfried Treidler, einem nicht nur reichen, sondern klugen und durch weite Reisen erfahrnen, feinen, gebildeten Manne, dessen Unterhaltung mir viel Vergnügen machte, er war von Herrn Professor Büsch in Hamburg erzogen, und macht ihm Ehre. Er hat in einem besondern Gebäude eine der grössesten Leinwandsmangeln angelegt, die einige 20 Fuß lang, über hundert Zentner schwerer ist, an Ketten hängt, von einem Pferde gezogen wird, und täglich 200

Schok Leinwand glättet. Mir gefiel die Geselligkeit und Eintracht der Einwohner dieses Orts, die sonst bey einerley einträglichem Gewerbe nicht oft unter den Menschen angetroffen wird. Man hielt hier in einem auf dem Schießplaze dazu erbaueten Saal, alle Donnerstage ein Kränzchen, das aus etwa 80 Personen bestand, die hier auf eine sehr anständige, ungezwungne Art sich vergnügten, besprachen und speiseten. Der Magistrat, die Kaufleute und ihre Frauen machten diese Gesellschaft aus, zu der ich eingeladen wurde, und die ich in einem solchen Winkel des Gebürges so artig, gut und glüklich nicht vermuthet hätte. Ich werde nie ohne Vergnügen an diese Gesellschaft guter Menschen denken.

Von Waldenburg that ich 3 kleine Reisen, die erste nach

Fürstenstein.

Dieses dem jungen Grafen Hans Heinrich von Hochberg gehörige Schloß ist eines der schönsten und herrlichsten, die ich, ausser königlichen Schlössern, gesehen habe. Es liegt zwo Meilen von Altwasser nord-ostwärts auf einer Spitze des Gebürges gegen das flache Schlesien zu. Der Weg geht

durch

durch ein Thal aufwärts durch verschiedne Dörfer, zwar in unbequemem Wege, aber mit abwechselnd guten Aussichten. Wenn man die Höhe des Berges erreicht hat, so kommt man zuerst zu einem runden Pavillon, der einen sehr geräumigen hohen Saal ausmacht. Von hier sieht man schon rechts viele Meilen weit ins flache Land und links in viele Alleen durch ein Lustwäldchen, das bis zu einem fürchterlichen Felsenabgrunde führt. Vorwärts fährt man durch eine majestätisch dunkle Linden-Allee, wie durch einen heiligen Hain, auf dem Rücken des Berges nach dem Schloß. Der Eingang zum Vorhofe ist ein Gebäude, durch dessen grosses Thor man hineinfährt. Dann geht man auf einem etwa 40 Fuß breiten gepflasterten Wege, den ein steinernes zierliches Geländer auf beiden Seiten einfasst, bis zu einer Zugbrücke, die zum eigentlichen Schloßhofe führt, der auch mit solchem Geländer eingefaßt ist, auf welchem schwarze Bildsäulen und Urnen stehen, die einen sonderbaren Anblick machen. Jenseits dieser Geländer ist auf beiden Seiten ein schaudervoller Abgrund von viel hundert Fuß tief, wo schroffe zerrissne Felsen eine unzugängliche Festung machen. Un-

ter der Zugbrücke geht ein Thal durch. Am Ende dieses grossen Hofes steht nun das breite und hohe Schloß, das zu einer fürstlichen Hofhaltung Zimmer genug hat, und eine schöne Fronte macht. In der Mitte des zweiten Geschosses und durchs dritte hin ist ein grosser prächtiger Fürstensaal mit verguldeten Säulen und Schnizarbeit, von welchem die Aussicht vortreflich ist; dann sind auf beiden Seiten und durch beide Flügel hin die herschaftliche Zimmer unter welchen 5 mit einer herrlichen, nach den Wissenschaften geordneten Bibliothek angefüllt sind. Der Justitiarius ist zugleich Bibliothekar und es sind zur Unterhaltung und Vermehrung derselben jährlich 800 Thaler ausgesezt — mehr, als zu mancher königlichen. — Man findet hier die größten, kostbarsten Werke, sonderlich im Fach der Völker-Länder- und Alterthums-Geschichte. Insbesondre ist eine Samlung von saubern Handschriften in Foliobänden, die einen breiten hohen Schrank füllen, die schlesische Geschichte betreffend, die einen grossen Schaz von wichtigen Urkunden enthalten sollen. Der lezt verstorbne Graf hat fast alles gesamlet, was zur neuen teutschen und französischen Litteratur

und

und den schönen Wissenschaften gehöriges bis an seinen Tod gutes geschrieben ist. Auch das äussre der Bibliothek ist zierlich. Es ist schade, daß eine so grosse und kostbare Büchersamlung an einem so einsamen Orte steht, wo kein Gelehrter sie nuzet. Der junge 16jährige Graf wird noch bey einem Verwandten Herrn, der sein Vormund ist, erzogen und wenn er auch dereinst dies sein Schloß bewohnen wird, so wird er doch nur als Liebhaber hier und dort irgend ein Buch nehmen und das Ganze wird ungebraucht da stehen, wenn er nicht einen Zirkel von Gelehrten um sich zu versamlen weiß und Lust hat. Es ist auch eine ganz artige Schloßkirche in dem einen Flügel. Ueber der Mitte des Vordergebäudes steht ein ansehnlicher Thurm, von dessen Gallerie eine der herrlichsten Aussichten ist. Man sieht hier nemlich Schweidniz. Breslau, Strigau, Jauer, Freiberg und von Liegniz das vor der Stadt liegende Nikolashospital der Kreuzherren. Die Gegend neben dem Schloß nach dem Gebürge hin hat ein groteskes Ansehen. Das Schloß steht da auf einer steilen Felsen-Wand, die sich einige hundert Fuß tief in einem engen Thal verliert. Nur noch schmale

le Terrassen unterhalb des Souterrain's, geben einige Blumenbeete, zu denen man durch Treppen hinunter steigen kan. Dieser Felsen macht an Anfange des Vorhofes einen eingebognen Winkel und läuft dann eine halbe Meile weit fort in äusserst wilden, steilen und nakten Klippen, wie sie irgend in der magellanischen Strasse angetroffen werden. Der jenseits des Thals gegen überstehende Felsen hat gerade den ausgebognen Winkel, der in diesen so genau passet, daß es äusserst wahrscheinlich ist, daß der Felsen hier in uralten Zeiten durch ein Erdbeben von einander gerissen worden. Jener Felsen ist eben so rauh, nur bei weitem höher, und auf der Ecke sollen oben noch Ruinen eines festen Schlosses eines ehemaligen mächtigen schlesischen Grafen oder Fürsten zu sehen seyn. Ich wagte mich auf eine Ecke dieser hervorstehenden hohen Klippen, von denen viele schon abgebrochen sind, um den schauervollen Abgrund ganz zu übersehen, der nicht leicht irgendwo rauher seyn kann, und mit dem herrlichen Anblik auf der andern Seite ins platte Land äusserst kontrastirte.

Einen merkwürdigen Mann habe ich hier kennen gelernt, den gräflichen Forstmeister Heller, der

mit hellem Kopf Naturforscher und ökonomischer Untersucher ist. Der König von Preussen kennt seine Verdienste, aber die gelehrte Welt nicht, weil er nicht Bücher schreibt. Ausser seinen genauen Beobachtungen und Versuchen im Forstwesen hat er sich in den lezten Jahren am meisten um ökonomische Anwendung der Steinkohlen, sonderlich zum Brodtbacken und Lohgerben verdient gemacht. Zu dem ersten hat er eine Art Bakofen erfunden, wobey das Brodt keinen fremden Geschmak bekommt, und zum zweiten ist er der Erfinder einer chymischen Rektifizirung der Steinkohlen, aus welchen er in einem vermauerten Ofen durch eine unten befindliche Rinne einen Liquor auszieht, mit welchem er in Zeit von 8 Wochen Rindleder zu Sohlen gar macht, die sich in der Dauerhaftigkeit und Dichte auszeichnen, nur bis jezt einen übeln Terpentingeruch haben, den er ihnen noch zu benehmen gedenkt. Die auf solche Weise rektifizirte Steinkohlen sind zum Metallschmelzen vorzüglich brauchbar. Er ist auch Sammler und Kenner von Mineralien und verdiente wol von der berlinischen Naturforschenden Gesellschaft zum korrespondirenden Mitgliede aufgenommen zu wer-

den, da er in manchem Fach nicht gemeine Kenntnisse besizt, und ein Mann von vortreflichem Karakter seyn soll.

Am Abend kehrte ich nach Waldenburg zurük. Es war eben Johannistag und nachdem die Sonne untergegangen war, sahe ich auf den Bergen (die allenthalben über die Häuser hervorragen) die Johannisfeuer brennen. Eine seltsame alte Gewohnheit, deren Ursprung und Bedeutung ich doch nicht ganz sicher erfahren habe. Die Knaben versammeln sich aller Orten im Gebürge am Johannistage Abends auf den Bergen, zünden da viele Feuer an, laufen mit Holzbränden hin und her, tanzen und singen Volkslieder. Ich hörte frohen Gesang, aber die Berge waren zu entfernt, um zu verstehen, was sie sangen, und aller Mühe, die ich mir gab, ohnerachtet, habe ich von diesen Liedern keinen Text erhalten können. Der Ursprung dieser Gewohnheit wurde mir verschieden angegeben. Einige vermutheten, es geschehe von alten Zeiten des Pabstums her zu Ehren des Johannes Florian, Schuzpatrons gegen das Feuer; andre, wie am Sonntage Lätare, dem sogenannten Todtensonntage, zum Andenken der

Ver=

Verbrennung der Gözenbilder auf den Bergen; andre zum Andenken der Verbrennung des Johann Huß; andre zur Ehre der Sonne, weil sie jezt am höchsten und die Nacht am kürzesten ist. Der Anblik war in der Ferne angenehm. Ich gieng noch spät in der Nacht in den kleinen Garten hinter dem Hause, in welchem auf einer ziemlichen Anhöhe nette Terrassen mit einer Art von Theater von Rothbüchenhecken angelegt waren, von wo aus ich über alle Häuser der Stadt weg die Berge mit ihren Feuern und tanzenden Knaben lange betrachtete, und die einfache frohe Melodie ihres Gesanges hörte. Ich schien mir tausend Jahre zurük versezt.

Am folgenden Tage gieng ich 200 Lachter weit in die Johannisgrube, eine von den vielen Steinkohlenflözen dieser Gegend. Sie geht am Fusse eines Berges ohnweit Altwasser beinahe horizontal unter dem Felsen hinein, und senkt sich dann in einem Abhange von etwa 5 Graden unter den Berg hin, deshalb ist aber auch der Boden nicht völlig trocken, und je weiter man kommt, desto tiefer wird der Schlamm von feinem grauem Thon, weil der Eingang mit dem nächsten Bache fast wagerecht steht und nicht Abfluß des durch=

durchseigernden Bergwassers hat. Drey Flöze Steinkohlen übereinander, zwischen welchen etwa 4 Zoll Sandstein lagen, strichen in verschiedner Mächtigkeit von 1½, von einem, und von einem halben Fuß von Nordost nach Südwest. Die Zwischenlagen des Sandsteins beweisen, daß die Lagen Steinkohlen zu ganz verschiednen Zeiten entstanden sind, und daß der ganze darauf ruhende Felsen jünger ist. Wie alt mögen sie seyn? welche Revolutionen der Erde mögen den 3 verschiednen Erdbränden vorangegangen seyn, die diese brennbare Materie hieher gelegt haben, ehe sie mit Thon überschlemmt wurden, der erst versteinte, ehe neue Steinkohlen sich ansezen konnten? — und der ganze Fels drüber — von noch höhern Bergen hingeschwemmt wurde — und verhärtete? Die oberste Lage Steinkohlen ist die mächtigste und die unterste die schwächste, also der lezte Brand muß die meiste brennbare Materie verkohlet haben. Der Weg war mühsam, weil man gebückt und entweder im Nassen oder auf lose liegenden Brettern gehen, seine Berglampe tragen mußte, oft den Kopf stieß, und weil die Kälte in der Tiefe gegen die Hize der freien Luft so zunahm, daß ich froh

war,

war, das Tageslicht wieder zu erblicken, und meine Kleider wieder anzuziehen. Die hiesige Steinkohlengruben sind sehr ergiebig und werden mit dem bey zunehmenden Holzmangel wachsenden Debit sehr einträglich werden. Man findet sie fast allenthalben in dieser Gegend. Es ist auch hier eine Deputation vom Oberbergwerks- und Hütten-Departement unter dem hieselbst wohnhaften Assessor desselben, Herrn Plümike, einem für sein unterhabendes Werk sehr eifrigen und aufmerksamen Manne.

Am folgenden Tage reisete ich nach dem berühmten adersbachischen Steingebirge in Böhmen, das 4 Meilen von hier entfernt ist. Der Weg gieng über ein steiles hohes Gebürge neben dem schwarzen Berge. Dann kamen wir wieder in ein Thal hinab, wo ein schöner klarer Waldstrom über Felsenstücke schnell hierauschte, der uns wol eine Meile lang zur Seite blieb, und durch den wir einige mal reiten mußten. Jenseit desselben erhob sich gleich ein hoher waldigter Berg durch dessen Bäume die Morgensonne, die nun eben die Höhe erreicht hatte, einzele Strahlen auf uns durchfallen ließ, die sich durch die dunkeln Wipfel und Zweige so manchfaltig, so

rein,

rein, oft so zart und scharf durchschlichen, die höhern und niedrigern Wipfel so verschiedentlich erleuchteten und färbten, daß es für unsre Augen ein überaus angenehmes und unterhaltendes Schauspiel abgab. Auf dem halben Wege kamen wir in das Städchen Friedland, das noch schlesisch ist und zu der Herrschaft des Grafen von Hochberg gehört. Es hat 170 Feuerstellen, eine evangelische Kirche und Schule und einige wohlhabende Kaufleute. Es ist eigentlich auf einen Fels gebauet, denn man sieht ihn auf einigen Strassen hervorragen. An der böhmischen Gränze ist ein Zoll und wir wurden von dem Visitator genau, doch höflich, wegen Contrebande befragt. Von hier nahmen wir zu unsrer Bedürfniß österreichischen Wein mit, von dem das Maas nur 6 Kreuzer kostete, der zwar sehr leicht ist, aber gut genug schmeckte. Zwischen 9 und 10 Uhr kamen wir in

Adersbach

an. Der Anblik ist seltsam. Herr Otto in Berlin hat im 4ten Theil seiner vermischten Beiträge zur physikalischen Erdbeschreibung aus Langhans Beschreibung von 1739 einige Nachricht und einen Nachstich des wohlgetroffenen guten

Kup-

Kupferstichs davon geliefert. In der Ferne siehts wie Ruinen von Palmyra oder Persepolis aus, nur von grösserer Breite und Höhe, und dichter bey einander, als daß es Säulen eines Tempels oder einer Stadt seyn könnten. In der Nähe sinds senkrecht stehende Felsstücke von hundert und mehr Fuß Höhe, von verschiedner Dicke und Entfernung von einander. Viele stehen so nahe, daß man nicht zwischen ihnen durchgehen kann, viele sind mehrere Schritte entfernt. Dies Gebirge erstrekt sich etwa eine halbe Meile in die Breite und eben soweit in die Tiefe. Die Steine bestehen aus einem grobkörnigten lockern Sandsteine, der viele Lagen von 2 oder 3 Fuß Höhe übereinander hat, die sich merklich unterscheiden, weil die Theile da noch weniger zusammen hängen und mehr ausgewaschen sind. In diesen Absätzen ist der Stein von Eisentheilen etwas gelb gefärbt. Alle diese Lagen streichen aus Südost gegen Nordwest in einer etwa 15 Grad von der Horizontallinie abweichenden Lage. Wahrscheinlich sind diese seltsame Gestalten durch das Ausspülen der in Sand aufgelöseten, weniger zusammenhängenden Streifen des ohnehin nicht festen Sandsteins,

der

der doch augenscheinlich perpendikuläre und ohngefehr horizontale Adern und Lagen hat, entstanden. Indessen ist der Anblik der dadurch hervorgebrachten Gestalten sonderbar genug. Schon ehe man an die eigentliche Fronte des Gebirges kommt, stehen diesseits des Thals, in welchem das Dorf Adersbach liegt, einzele Hügel oder vielmehr Gerippe von Felsen, wie zerrissene Mauern, Thürme, übereinander gestürzte Säulen, die einen Vorschmak des Ganzen geben. Dann tritt man staunend gegen das Gebirge selbst. Daß mit unter seltsame Gestalten entstanden sind, denen die nachhelfende Einbildungskraft Nahmen des Zuckerhuths, des Mönchs, des alten Weibes, des Todtenkopfs, der Kanzel u. s. w. gegeben hat, ist nicht wunder. In dem Gasthofe wird man schon als zu einer Merkwürdigkeit, in einen Keller geführt, der mühsam in den Fels hoch ausgehauen, sehr lang und breit ist, und ein dumpfes Echo giebt. Wir giengen dann ins Gebirge hinein. Neben einem Bache und oft über denselben, auf engen Wegen, zwischen senkrechten Wänden und Pfeilern, durch hohe und niedrige Höhlen kamen wir eine gute Viertelstunde weit. Oft waren

die

die Säulen, deren Höhe man mühsam mit den Augen erreichte, unten abgebrochen, und hatten sich über den Weg an den gegenüberstehenden Stein angelehnt; auf allen Seiten sah man Spalten, deren viele zu Fußwegen breit genug waren. Die Höhe der Säulen ist sehr ungleich indem von vielen ein Theil, oft die Hälfte herabgestürzt ist. Auf den meisten sind oben Fichten gewachsen. Einen sehr starken Stein hatte vor einigen Jahren ein Gewitterstrahl in der Hälfte der Höhe zerschmettert und in groben Sand zermalmt, der noch da lag. Von vielen hat der durchströmende Bach den untersten Theil schon so weggewaschen, daß sie in Zeit eines halben Jahrhunderts umstürzen werden. Das Ende unsers Weges (aber nicht des Gebirges, oder der Steinfelsen, denn diese erstrecken sich noch eine Viertelmeile tiefer ins Land, und sollen ein Labyrinth von Wegen enthalten, aus dem nur wenige von den dasigen Einwohnern sich wieder herausfinden können) das Ende unsers Weges war ein Wasserfall, zu dem wir über einen steilen Sandberg, hinauf und wieder hinab, dann durch eine niedrige Steinhöhle, in der man über Steinspizen die aus dem Wasser hervorragen,

 bis

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

bis zu einer weiten, oben offenen Grotte kamen, in welcher ein klarer breiter Bach etwa 40 Fuß hoch mit grossem Geräusch senkrecht herabstürzt und in einem durch die Länge der Jahre tief ausgehöhlten Bassin sprudelt (gutta cavat lapidem) bis es durch die Höhle abläuft, durch die wir gegangen waren. Die Kälte war aber hier so unausstehlich, daß wir uns nicht lange aufhalten konnten, und daß schon viele sich hier ein Fieber geholt haben. Wir giengen zurück und wurden nahe bey dieser kalten Grotte auf einen sehr angenehmen freien Plaz zwischen den Felsstücken geführt, wo unter dem Schatten einiger Bäume eine Bank die Wanderer zum Genuß des mitgenommenen Frühstücks einladete, das hier gewiß besser, als in einer Stube der Stadt schmeckte. Die Sonnenhize war durch die Schatten von den uns umgebenden hohen Felsen und Bäumen gemässigt. Es fehlte uns nicht an Begleitern und Führern aus dem Dorf, die dazu schon gewöhnt sind. Einige verständige Männer waren uns angenehm und nüzlich, aber die Menge von bettelnden Kindern war uns schon vorher als eine Last bekannt gemacht, auf die man in Böhmen sich gefasst machen müßte. Doch

wa-

waren sie nicht unbescheiden. Wir hatten Vorrath von Kreuzern und Zweigröscheln bey uns, und um sie bald los zu werden, liessen wir sie sich vor uns in eine Linie stellen, gaben jedem einen oder 2 Stük dieser Scheidemünze nach ihrem Alter, und baten sie, uns nun zu verlassen. Das geschah aber nicht, sondern sie suchten sich noch neue Verdienste zu erwerben. Einige erkletterten mit unglaublicher Behendigkeit die höchsten Steine zwischen den Rizen hinauf, tanzten oben in die Runde und jauchzten auf einem kleinen Raume, warfen die Hüthe in die Höhe die Höhe u. s. w. und rutschten dann wieder herab. Der Anblik war mehr schaudricht als angenehm. Andre brachten mir von oben her eine Wurzel, die sie Steinwurzel nannten, und nach dem Zeugniß der Erwachsenen, gekocht wieder Husten und Heiserkeit mit sicherem Nuzen trinken. Es war die arnica montana. Eine kleine Gesellschaft von vier kleinen Knaben stellte sich unterdessen vor uns hin und spielte eine biblische Komedie mit erstaunlichem Affekt und übertriebner Pantomime. Es war die Berathschlagung des Kaiphas mit dem jüdischen Rath, was sie mit Jesu machen sollten, und das Zeugenverhör

über ihn. Ihr teutsch war etwas schwer zu verstehen, da mir aber besonders die Lebhaftigkeit und der affektvolle Ausdruk des einen Knaben, der viel Schauspielertalent zu haben schien, und etwa 10 Jahr alt war, auffiel, und ich unsre Begleiter fragte, erfuhr ich, daß es ein Sohn eines Schauspielers einer elenden herumziehenden böhmischen Bande sey, der ihn vor mehrern Jahren hier zurükgelassen hatte, der sich mit Betteln nähre, aber in die Schule gehe, und da mit den andern Kindern diese geistliche Komedie gelernt habe. — Das war doch angeerbtes Talent. — Die Entrée-billets wurden denn diesen schönen Schauspielern, wie billig, bezahlt, wir genossen aber noch immerfort, bis wir aus dem Gebirge kamen, viele kleine Dienstfertigkeiten, die mir am Ende gefielen und die nebst allerley kleinen Beweisen ihrer Behendigkeit und Dreustigkeit auf den Steinen, ihnen denn gern besonders vergolten wurden. Wer sieht nicht gern Fröhligkeit und Behaglichkeit auf dem Gesicht armer Kinder? Da wir wieder aufs freie kamen, fand sich der königlich böhmische Herr Förster, der die Aufsicht über das Gebürge hat, selbst ein (bisher hatte nur sein Sohn uns geführt)

führt) um uns an einer merkwürdigen Stelle mit Abfeuerung eines kleinen Mörsers zu regaliren, welches hier ein seltsames Echo giebt. Der Plaz ist vor einem einzeln stehenden Felsstück. Von da kommt der Schall zuerst zurück, dann von allen hervorstehenden Steinen des dahinterliegenden Hauptgebirgs, wie ein Heckfeuer mehrerer Bataillons, nach einer kleinen Pause fährt das Echo von den hinter uns liegenden Felsen fort, das Heckfeuer zu wiederhohlen, das im Ganzen wol 30 Sekunden dauert. Dreimal feuerte er ab, und weil das auf des grossen, weisen Josephs Grund und Boden geschah, so ließ ich aus einer Bouteille Ungarwein ihm und mir einschenken und trank ihm auf des Kaisers, Gesundheit zu, er nahm aber das nicht mit der Wärme und Erkenntlichkeit an, als ichs erwartete. Ich erfuhr nachher, daß man unsern Begleitern und ihm gesagt hatte, ich sey ein berlinischer evangelischer Geistlicher (wie man dort sich ausdrükt) und daß deshalb gerade mein Zutrinken auf die Gesundheit des Kaisers bey diesem eifrigen Katholiken, zu diesen ihnen bedenklichen Zeiten, einen wiedrigen Eindruk gemacht und ein übles Urtheil veranlasst habe.

An diesem unwirthbaren Ort, wo die Schöpfung ein Ende zu haben oder ihre Zerstörung anzufangen schien, wo ich ausser meiner Reisegesellschaft keine andre Menschen sah, als die höchstarmen übelbekleideten Begleiter und Kinder, und auch keine erwartete, war es mir eine angenehme Ueberraschung, daß als wir eben zurük gehen wollten, von der andern Seite des Gebirgs eine Gesellschaft von 8 oder 10 wohlbekleideten Herren und Damen gegen uns gegangen kam. Ich erwartete ihre Ankunft, redetete sie an und erfuhr, daß es ein Prediger, ein Rathsherr und ein Kaufmann aus Hirschberg nebst ihren Frauen waren. So gerinfügig das sonst ist, so hatte der hiesige wilde Anblik der nakten verlassenen Natur mich so gestimmt, daß die Zusammenkunft mit gesittetern Menschen mir eben die Empfindung machte, als wenn ein Europäer in Novazembla oder Feuerland unverhofft Europäer findet.

Nun traten wir den Rückweg an, und fanden, so lange wir auf böhmischem Boden waren, eben das wieder, was wir auf dem Hinwege erfahren hatten, nemlich solche Betteley, eine so überhäufte Menge halbnackter Kinder

der und halberwachsener Menschen, die Viertelmeilen weit aus allen Dörfern auf den steilsten Felsenabhängen am Wege neben uns mit ausgestrekter Hand herliefen und unaufhörlich um einen Kreuzer bettelten. Ihrer waren zu viele, aus allen Häusern strömten sie auf uns zu, als daß wir alle hätten befriedigen können. Ueberhaupt ists auffallend, daß da Grund und Boden von gleicher Fruchtbarkeit ist (es giebt auch hier in den Thälern herrliches, fruchtbares Land) da Spinnerey und Weberey auf beiden Seiten des Gebirges getrieben wird, oder werden kann, daß ein so grosser Unterschied des Wohlstandes zwischen den Einwohnern Schlesiens und Böhmens auf dieser Seite des Gebirgs ist. In Schlesien wird man schlechterdings von niemanden angebettelt; sobald man über die böhmische Gränze kommt, ist des Bettelns kein Ende. Die Leibeigenschaft der Bauern ist doch aufgehoben, aber vielleicht ist der Nationalkarakter dadurch schon zu sehr erniedrigt, oder sie haben sich noch nicht seit der Zeit so erhohlen können, daß sie ihre Kinder zu ernähren im Stande sind; oder ists Faulheit, lieber durch Betteley sich zu ernähren? oder hindern die zu viele Festtage der römischen Kir-

Kirche sie, so viel zu erwerben, als die Schlesier? aber in Schlesien giebts doch auch sehr viele Katholiken, und sie betteln nicht. Ich habe von andern gehört, daß es im Riesengebirge auf der Böhmischen Seite eben so ist, daß sie um eines Kreuzers willen die steilsten Felsen in die Höhe klettern, wenn sie Fremde sehen.

Wir assen auf dem Rückwege in Friedland etwas spät Mittag. Es war da eben Kirchweihfest und ich unterhielt mich nach dem Essen eine Viertelstunde vor dem Gasthofe mit einigen dasigen Bürgern, die aus der Kirche kamen und sehr vernünftig und christlich sprachen. Die evangelische Christen die unter solchen Katholiken wohnen, die sonst die herschende Parthey ausmachten, schäzen das Evangelium Jesu noch weit höher, als die meisten in andern Ländern thun, die es gar satt haben.

Ich sah auf diesem Wege auch die Gegend, wo der tapfere Prinz von Hohenlohe 1778 das Verhack hatte machen lassen, wodurch er mit wenigen Kanonen den vielfach überlegnern Feind in Schlesien vorzudringen verhinderte. Die hohe Berge, die wir nun wieder vorbey kamen, hatten am Abend, da die Sonne gegen überstand,

ein

ein so verändertes Ansehen, das es mir eine ganz neue Gegend schien. Der Weg war so abwechselnd, die Anblicke waren so manchfaltig, daß ich von Freude gesättigt am Abend nach Waldenburg zurückkam. Am folgenden Tage fuhr ich nach

Charlottenbrunn.

Wieder eine neue reizende Gegend. Charlotten-brunn liegt eine Meile südostwärts von Wal-denburg. Der Weg geht, durch fruchtbare Felder neben hohen Bergen, unter denen Stein-kohlenbergwerke bearbeitet werden, bis an einen Abhang wo man ziemlich steil in das tief im Grunde liegende Städtchen hinunter fährt. Der Ort ist offen, der Boden ist unregelmässig ber-gigt, hat aber einige gute Häuser und reiche Einwohner. Er war an diesem Tage, des Lein-wandmarkts wegen, von fremden Kaufleuten und Webern lebhaft. Mitten in Städtchen liegt der Gesundbrunnen am Ende einer schönen Linden-allee die zur Promenade mit Bänken und Bar-rieren versehen ist, an deren beiden Seiten die Häuser einer ziemlich langen Straffe bergan lie-gen. Der Brunnen hat einen weit feinern mi-neralischen Geschmak, als Altwasser.

Da mir auf meiner Reise nicht nur die leblose schöne oder verschönerte Natur merkwürdig ist, sondern da die sich auszeichnende gute Menschen es mir noch mehr sind, so erwähne ich hier einer Matrone, die mir ihrer seltnen Verdienste, ihres sanften edlen Karakters und ihrer allgemeinen Herzensgüte wegen ehrwürdig und unvergesslich geworden ist, — und wer sollte nicht gern verborgner vorzüglichen Tugend ein Denkmal stiften? — Sie hat, ohne je selbst Mutter zu seyn, zween Männern in Breslau, deren erster Prediger, und der zweete Kaufmann war, die ihr aber beide bald abgestorben sind, 9 Kinder mit so vieler Weisheit zu guten Menschen erzogen, daß sie nun alle im Wohlstande versorgt leben; Nachdem sie den grössten Theil ihres Vermögens darauf mit Freuden verwandt hat, bringt sie den Rest ihrer Tage an diesem wohlfeilen und dabey angenehmen Ort in dem Umgange mit wenigen Freunden und Familien auf eine sehr anständige Art, von ihren Kindern verehrt, geliebt, oft besucht, von jederman als weise Rathgeberinn geschäzt, so zu, daß sie unter die Zahl der ehrwürdigsten vergnügtesten und besten Menschen gehört. Wer

die-

diese Blåtter lieset, soll auch ihren Nahmen wissen, und jeder Kenner grosser seltner håuslicher Tugend wird ihn ehren; sie heisst Krausinn, und ist Garvens, des breslauischen Weltweisen, und seiner wůrdigen Mutter Freundinn. Sie fůhrte mich an den reizenden Ort, den Garve 1782, als er hier den Brunnen trank und den ganzen Sommer zubrachte, zu seinem Lieblingssiz erwehlt hatte. Er war Garvens wůrdig. Nachdem ich auf einem Fußsteige über einem Berg erst durch Kornfeld und dann durch einen schönen Busch, der die Oberfläche des Berges deckte, gekommen war, eröfnete sich am gähen Abhange des Berges eine weite schöne Aussicht. Unten lag in einem viele 100 Fuß tiefen langen Thal ein weitgestrektes Dorf, das Weber bewohnten, hinter demselben erhob sich ein noch höherer Berg, als auf dem wir standen, der zum Theil mit Wald bedekt, zum Theil nackter Felsen war, linker Hand war eine weite Aussicht in das höhere Gebürge der Grafschaft Glaz. Insonderheit sahe man deutlich das Euleugebůrge und den Glazischen Schwarzenberg. In dem Thal, das dorthinwårts lag, wechselten blůhende Wiesen und fruchtbare Aecker, Vieh-

wei-

weiden und Leinwandsbleichen, ab, eine herrliche Aussicht! Hier hatte Grave sich eine Bank machen lassen, auf der er einen grossen Theil seines Cicero von den Pflichten übersezt, oder vielmehr teutsch ausgearbeitet, und durch seine herrlichen Anmerkungen und Zusäze dem teutschen Denker über Sittenlehre und Tugend doppelt nüzlich und schäzbar gemacht hat. Der Ort ist der Nachwelt zum Heiligthum geweihet, und liegt so schön, daß Tuskulum nicht schöner liegen konnte. Ich mußte wieder Willen, weil ich in Waldenburg einer Gesellschaft mein Wort gegeben hatte, zu Mittage wieder einzutreffen, um 11 Uhr hier aufbrechen, und einen Ort und eine Gesellschaft, zu der auch der dasige verdiente und gelehrte Prediger Herr Seidel gehörte, verlassen, der ich den ganzen Tag gern und mit Nuzen gewidmet hätte, konnte nicht einmal das ganz nahe bey Charlottenbrunn liegende anmuthige Tannhausen sehen. Nun hatte ich in dem Umkreise dieser Gegend das merkwürdigste gesehen und reisete am folgenden Tage früh weiter. Mein Weg gieng nach Schmiedeberg. Auf dem Wege dahin zwischen hohen waldigten Bergen kam ich nach einigen Stunden zuerst durch das Städchen

chen Gottesberg, das am Fusse des Hochberges in einem reizenden Thal in einer vortheilhaften Lage liegt. Die Stadt lehnt sich an den Berg und da sie ziemlich wohlgebaute Häuser und Ziegeldächer hat, fällt sie unterhalb der ringsumher hinter derselben hoch emporragenden dunkeln Berge sehr angenehm ins Auge. Jenseits der Stadt gieng der Weg noch ein paar Meilen weit zwischen mittelmässigen waldigten Bergen bis zum

Kloster Grissau

das ich zu besehen mir vorgenommen hatte, und wo ich vormittags um 10 Uhr ankam. Dies herrliche reiche Zisterzienser-Kloster verdiente die 4 Stunden Zeitaufwand und den Umweg, den ich ihm widmete. Es liegt (wie alle Klöster angenehm liegen,) von hinten zu an einem bergigten Walde und von vorne gegen freies Feld, eine halbe Meile seitwärts von Landshut — im Hintergrunde das hohe Gebirge. Ausserhalb der Klostermauer gehören noch so viele Gebäude dazu, als ein mittelmässiges Dorf ausmachen. Ich ließ mich bey dem Herrn Prelaten melden, dessen Geburtsnahme Sender und der selbsterwählte Placidus heißt, der infulirter Abt und Ge-

Generalvikarius durch ganz Schlesien ist, der mich mit vieler Höflichkeit empfieng und durch den Pater Augustin, den Senior des Klosters, einen ehrwürdigen muntern Greis von einigen 80 Jahren, herumführen ließ. Dieser war, bis er sich als Emeritus wieder in sein Kloster zurückbegeben, Probst in Warmbrunn gewesen, welche Probstey dem Stifte Grissau untergeordnet ist. Er genoß, nachdem er 50 Jahre gedient hatte, die bequeme Ruhe im Alter, die kein lutherischer Geistlicher zu erwarten hat. Das Gebäude, worinnen die Klostergeistliche jezt noch wohnen, ist alt und schlecht, es wird aber seit einigen Jahren an einem grossen Pallast gebauet, von dem nur ein langer Flügel gegen den Garten fertig, dauerhaft und in wahrem grossem Geschmak angelegt ist, an welcher noch ein Flügel hinterwärts, und eine breite Fronte auf dem grossen Klosterhofe bis zur Hauptkirche aufgeführt werden soll. Diese Hauptkirche hat von aussen die schönste Façade, die ich je von einer Kirche gesehen habe. Zwey Thürme, etwas über hundert Fuß hoch, von Quadersteinen bis oben hinauf gebaut, die sich in zierlich abgerundeten mit Kupfer gedeckten und oben vergoldeten

ten Kuppeln endigen, gleichen nur den beiden Pfeilern einer Porta Trajani, oder eines römischen Triumphbogens, welche bis über zwey Drittel der Höhe durch eine bogenförmige Mauer mit einander verbunden sind. Auf diesem Triumphbogen, der die ganze Kirche deckt, ist in 3 Abtheilungen übereinander durch viele Bildsäulen und emblematische regelmässige, geschmakvolle Verzierungen, in der untersten Abtheilung die Verehrung der Maria, in der mittelsten die Verehrung Jesu Christi und in der obersten die Verehrung Gottes vorgestellt. Alles ist zwar nach den Meinungen der römischen Kirche, aber mit mehr als gewöhnlichem Geschmak und Harmonie, auch unter jeder Bildsäule mit so wohl gewählten verguldeten Sprüchen der Vulgata ausgedrükt, daß das Ganze sowol, als das einzele einen vortheilhaften Eindruk macht. Diese Façade verdiente in Kupfer gestochen zu werden, sie würde sich unter den Meisterstücken der Baukunst ausnehmen, in so wahrem antikem Geschmak ist Anlage und Ausführung. Inwendig hat diese Kirche, so groß, regelmässig und schön sie auch ist, weiter nichts auszeichnendes, als die Orgel, die wegen ihres Klanges berühmt ist, die

ich aber doch nicht spielen gehört habe. So ganz vollständig groß kann sie indessen nicht seyn, da im Lichten nur 16 füssige Prinzipalpfeifen standen. Ehe ich diese Kirche verließ, kamen schon die Klostergeistlichen am obern Theil der Kirche in das Chor gestürmt, um nach der Mahlzeit Gott ihre Danksagung abzustatten. Ihr Gesang war mehr ein Gemisch von Geschrey und Geheul, ohne Andacht, ohne Wohlklang, sie warfen sich zum Theil in ihre Chorstühle hin, wie Menschen, denen man ansehen konnte, daß sie der Gaben Gottes zu viel genossen hatten, um mit freiem Geist und mit Andenken an Gott ihm danken zu können.

Desto schöner war aber die daneben auf dem Klosterhofe stehende, dem h. Joseph gewidmete Kirche inwendig. Längst der Kirche war auf beiden Seiten in sehr grossen Gemählden auf Leinwand die Geschichte der Kindheit Jesu, bey der sich die Verdienste des h. Josephs anbringen liessen, von dem berühmten schlesischen Historienmahler Willmann mit eben so vieler Erfindungskunst, als Schönheit des Ausdruks und Kolorits vorgestellt. Eine wirkliche Bildergallerie. Das Meisterstück von demselben edlen Pinsel aber ist

das

das Chor des Hochaltars. Der Altar selbst ist nicht, wie gewöhnlich, ein hohes Gerüste, sondern ein erhabner steinerner bekleideter Tisch mit den darauf befindlichen Gefässen, Verzierungen u. s. w. Längst dem Chor sind die gewöhnliche gut gearbeitete Bethstühle; das Chor selbst aber ist länglicht halbrund, von den Bethstühlen an gerechnet etwa 20 Fuß hoch und in der halbrunden Fläche etwa 80 Fuß lang fresko auf der Mauer gemahlt, über welcher das Licht durch Fenster herab fällt. Das Gemählde stellt die Verehrung und Beschenkung des Kindes Jesu von den Weisen aus dem Morgenlande in übermenschlicher Grösse vor. Die Zeichnung, der Reichtum an Figuren von Menschen Thieren und Waaren, die von den Kameelen abgeladen werden, das starke helldunkle Kolorit, die Haltung in allen Stellungen, der Affekt in allen Gesichtern, alles an diesem Gemählde ist so groß, so edel, so hinreissend, daß man mehrere Stunden sich mit dessen Beobachtung gern beschäftigte; alles hebt sich, steht gleichsam hervor, alles lebt, jeder Muskel ist lebendiges thätiges Fleisch, und ein Kupferstich davon wäre des ersten Grabstichels in Teutschland würdig. Der König hat

es oft mit Muße betrachtet, auch, wie der Pater Augustin sagte, Stücke daran kopieren lassen. In der Kuppel des Chors hat Willmann den Fall Luzifers nach römischkatholisch mythologischen Ideen — und im hohlen Gewölbe der Kirche Himmel und Hölle sehr reichhaltig und seiner würdig gemahlt. Ich weiß nicht ob eine Kirche in Teutschland so viele und herrliche Mahlereien von einem Meister aufzuweisen haben mag.

Den Mittag speisete ich bey dem Herrn Prelaten, einem ohngefähr 60jährigen Manne von heiterm Temperament und guter Laune, in Gesellschaft einiger Ordensgeistlichen des Klosters, unter welchen mein Führer, der alte Pater Augustin, und ein junger, schöner, feingesitteter Geistlicher war. Auch aß ein fremder Minorit, ein sehr gesezter Mann von mittlern Jahren mit uns. Lezterer äusserte so billige, tolerante Gesinnungen, mit einer so redlichen Miene, mit so gottesfürchtigem Ausdruk, daß ich ihn nach der Mahlzeit brüderlich umarmte. Ueberhaupt war unser Tischgespräch für mich unterhaltend, angenehm und freundschaftlich. Der Prelat äusserte (vielleicht wegen der Schik-

sale

sale der Klöster in benachbarten Ländern) einen hohen Grad von Anhänglichkeit an die preussische Regierung. Der König hat einigemal bey ihm im Kloster gegessen. Beim Beschluß der Mahlzeit brachte er die Gesundheit unserer verehrungswürdigen Königinn aus, mit dem Wunsch, daß sie es bey meiner Rückkehr nach Berlin erfahren möchte, wie sehr die schlesischen Unterthanen ihr ergeben wären, wie hoch sie ihre Tugenden schäzten, und wie sehr sie sich beklagten, daß sie ihre so geliebte Landesmutter nie in Schlesien zu sehen das Glück gehabt hätten. Ich habe meinen Auftrag in Schönhausen ausgerichtet, der mit der dieser Dame natürlichen königlichen Huld aufgenommen wurde. Um zwey Uhr standen wir von Tische auf, ich meine Reise fortzusezen, und der Prelat um die Oktava des Frohnleichnams-Festes in der Kirche zu feiern. Wir giengen so vergnügt und brüderlich aus einander, als wenn wir alte Freunde wären, und der Prelat versicherte, daß er dieser Stunden unsrer Unterredung über verschiedene interessante Gegenstände nie vergessen würde. Ich werde bey Schmiedeberg noch eines Umstandes Erwähnung thun, der ebenfals

beweiset, wie viel durch das gegenseitige Betragen der Geistlichen, ohne Religionsstreit und ohne seinen Ueberzeugungen etwas zu vergeben, nicht nur gegenseitige Duldung, sondern Wohlwollen und Freundschaft gestiftet werden kann, die nie ohne Einfluß auf die Gesinnungen der Layen seyn wird. Als ich mit dem Senior Augustin über den Klosterhof gieng, kamen einige katholische Weiber zur Kirche gegangen und küßten ihm mit dem gewöhnlichen Gruß; „Gelobet sey Jesus Christus" die Hand, worauf er die gewöhnliche Antwort gab „in Ewigkeit. Amen" Da ich mit ihm gieng, und die Weiber wol sehen konnten, daß ich und mein Reisegefährte evangelische Geistliche waren, es auch vermuthlich im Klosterthor schon gehört hatten, so kamen sie doch auch zu mir mit demselben ehrerbietigen Gruß. Wäre es wol zu verantworten gewesen, wenn ich ihnen nicht auch hätte antworten wollen „in Ewigkeit. Amen?" Ich habe das öfter auf der Reise gegen mir begegnende und mich so grüssende Katholiken gethan. Gesezt, daß es manche für ein Losungswort der Kirche halten, sollen sie denn von uns Evangelischen glauben, daß unsre Trennung so weit gehe, so

kezerisch sey, daß wir nicht Jesum Christum in Ewigkeit loben wollten? Grissau ist nach dem Zisterzienser Kloster Leubus das reichste in Schlesien und besizt ausser den Städten Schönberg und Liebau, und den Schlössern Bolkenhayn und Würben, noch einige vierzig Landgüter. Um 3 Uhr kam ich in

Landshut

an. Die Stadt ist nach alter Art gebaut, nicht groß, hat aber weitläufige Vorstädte. Um den Markt herum haben die Häuser die in den schlesischen Städten gewöhnlichen Löwen oder Lauben. Seit dem Bedrückungen und Ausplünderungen im 7jährigen Kriege haben sich die Einwohner doch ziemlich erhohlt und wird hier starker Leinwandshandel nach auswärts getrieben. Ich besuchte den Inspektor, Herrn von Napiersky, einen bejahrten freundlichen guten Mann, einen Liebhaber der Naturkunde. Sein jüngerer College, Herr Pastor John, ist ein feiner, aufgeklärter, edler Mann, voll Gefühl des Werths der Religion, voll duldender Bruderliebe und im genauen Fortschritt mit der neuern biblischen Gelehrsamkeit und Aufklärung. Der evangelischen Gemeine war dieser Tag wichtig, weil sie

an diesem Abend ihren neuen dritten Prediger aus dem Wohlauischen Kreise erwarteten. Die Liebe und Freude war mir rührend, mit der Prediger und Einwohner ihm entgegen sahen. Das Geräusch meines Wagens lockte aus allen Häusern Einwohner vor die Thüren, und die freundliche Grüsse, die ich empfieng, machten wahrscheinlich, daß viele ihn nicht genau von Person kannten und mich für ihren neu ankommenden Lehrer hielten. — „Wie glücklich wirst du seyn, lieber Mann"! dachte ich, „wenn deine Gemeinglieder, dich immerfort so, wie der Anblik „verspricht, nicht als Kanzelredner, der Ohren „küzelt und Neugier befriedigt, nicht als absol„virenden Beichtvater, der Gewissen in ruhigen „Schlaf wiegt, sondern als Verkündiger des „Worts Gottes, als Lehrer des Glaubens zur „Seligkeit, als väterlichen und brüderlichen Er„mahner zu christlichem Sinn und Wandel, als „freundlichem Rathgeber und Tröster in Be„kümmernissen ansehen, lieben, nicht bekritteln, „nicht Parthey für oder wieder dich machen, son„dern dir Redlichkeit zutrauen und auf dem We„ge zum Himmel folgen werden! Wie glücklich „wirstu seyn, wenn nicht ein heuchlerischer Sek-

„tenstifter, ein unverständiger Feind des verständigen Christenthums dich dem einfältigern Theil „deiner Gemeinde verdächtig machen, und dich „um dies Zutrauen und diese Liebe bringen wird, „die jezt alle Gesichter erheitert"! — Ein Prediger ist darinn dort noch glücklicher, als in ganz grossen Städten. Er kennt die Seinen und ist bekannt den Seinen, mehr, als hier möglich ist.

Man hatte an dem schönen, hohen Thurm der evangelischen Kirche neuerlich einen Gewitterableiter angebracht; der sehr gut gemacht war.

Um fünf Uhr reisete ich wieder ab und höher ins Gebirge, das sich bald vor der Stadt wellenförmig zu erheben anfängt. Dies ist nun die 2te Hauptstuffe des schlesischen Gebirges. Drey bis vier Stunden fuhr ich nun mehr bergauf als bergab, wo man in den breiten, flachen aber weithinlaufenden Thälern auf beiden Seiten grosse Gebirgsdörfer liegen sahe. Durch zwey bergan liegende lange und wohlgebaute Dörfer Schreibendorf und Hohenwalde gieng mein Weg, und hinter denselben stieg das Gebirge steiler in die Höhe, aber der Landstrassendamm war hier schon fertig und machte den Weg bequemer. Es gab bald auf einer, bald auf

der andern Seite schöne Thäler und höhere Bergspitzen. Die Sonne, die sich zum Untergange neigte, sahe ich hier von der Höhe zum erstenmale kupferroth und ohne Strahlen. Endlich erreichte ich nach 8 Uhr den höchsten Rücken dieses Gebirges den Rothzecherberg der nach meiner ohngefehren Berechnung etwa 1500 Fuß höher als Landshuth seyn mag, und nachdem die Bäume mir etwas freiere Aussicht erlaubten, sahe ich nun das hohe Riesengebirge der Länge nach vor mir, das nahe zu seyn schien, aber in gerader Linie hinüber bis zu dessen höchsten Gipfeln von mir doch 2, 4 bis 6 Meilen entfernt lag. Im Vordergrunde vor mir war nun das volkreiche glükliche Gebürgsthal, worinn Schmiedeberg, Hirschberg, Warmbrunn, Hermsdorf, nebst so vielen andern halbemeilenlangen Dörfern liegen. Unter meinen Füssen, etwa 1000 Fuß tief, lag zunächst

Schmiedeberg

auf welches ich hinunter fuhr. Auf dem Wege dahin lief noch seitwärts ein Thal hinab, worinn das Dorf Haselbach liegt, welches einige Tage nachher durch ein Gewiter, das von Böhmen her, zum Glük für Schmiedeberg, sich in dieses

ses Thal hin zog, angezündet wurde. Weiter hinunter standen am Berge verschiedene Felsklippen senkrecht hervor, wie hohe Mauern alter verfallener Schlösser, von welchen ringsumher die weichere Materie nach und nach weggeschlemmt war und die nun, wie von Fleisch entblösste Gerippe, ein groteskes Ansehen hatten. Sie waren zum Theil wol 50 Fuß hoch und 3 bis 4 mal so lang, von ungleicher Dicke, auch hie und da lagen, wie hingeschleudert, regellose Felsklumpen von 30 und mehr Fuß Höhe und Dicke.

Am untern Ende der Stadt liegt ein solcher ganzer Berg, wol 100 Fuß hoch, der oben nun nur einem Berggerippe oder einer Gruppe von Klippen, die wie unregelmässig angeschossene Kristallspizen empor streben, ähnlich sieht.

Schmiedeberg hat nur 2 parallele Strassen, dieaber eine halbe Meile lang sind, und hoch nach den Gränzbauden zuwärts am Rabengebirge angefangen; dann aber laufen sie ziemlich eben fort. Zwischen beiden Strassen stürzt sich schnell über Felsengrund ein breiter Bach, der der Esel heisst. Man sagt, weil zu der Zeit, als Schmiedeberg noch fast von eitel Eisenschmieden bewohnt gewesen, die schweren Eisenhämmer durch Rä-

derwerk von diesem Bach gehoben und regiert worden, so habe man dem Bach, der bey jeder Schmiede diese schwere Arbeit allein thun müssen, den Nahmen dieses lasttragenden Thiers beygelegt. Das Wasser des Bachs ist hier schon, wie im ganzen Riesengebirge, volkommen kristallhell und vom reinsten Geschmak. Weil er einen sehr starken Fall hat, so leitet man ihn durch Röhren leicht, wohin man will, ab. Ich sahe in einem Keller einen Forellenbehälter, der beständigen Zu- und Abfluß hatte. Eben dergleichen hat man auf den Höfen, in Remisen u. s. w.

Handel und Gewerbe ist hier sehr lebhaft, es giebt auch mit unter grosse moderne neue Häuser. Die evangelische Kirche ist neu, ohne Thurm, aber mit einem schönen Frontispice gegen die Strasse. Inwendig hat sie durch Fürsorge des Herrn Predigers Rudolphi und die Freigebigkeit der Eigenthümer der Stühle und Logen, eine sehr geschmakvolle Verzierung erhalten, die meist fertig war. Alles ist weiß angestrichen und die Leisten und Schnizarbeiten sind ächt vergoldet. Da des Goldes gegen das Weisse nur wenig ist, so hat die Kirche ein überaus feines Ansehen. Dieser Herr Prediger Rudolphi,

phi, ein aufgeklärter Mann, war so gütig, mich am nächsten Morgen aus dem Gasthofe in sein Haus abzuhohlen und mein Führer zu allen Merkwürdigkeiten der Stadt und der umliegenden Gegend zu seyn. Ich habe hier eine Fabrike von Ziz auf Leinwand gedrukt, die feine, schöne Arbeit liefert; verschiedene Leinendammastwebereyen, unter andern eine, in welcher Tischgedecke für 100 und mehr Thaler gemacht wurden, und die freilich an Feinheit des Gespinstes und der Blumen alles übertrafen, was man in der Mark sieht; *) auch eine von Wasserrädern getriebne Glättmaschine von messingnen Walzen gesehen, die sich gegen einander so nahe umdrehen, daß nur eine einfache Leinwand dazwischen durchgehen kann, und Glanz erhält, dergleichen man in Berlin in den Wollfabriken auch hat, nur das sie hier durch einen kleinen Bach getrieben wurde.

Gastfreiheit und Höflichkeit herrscht hier ungemein. Der Stadtdirecktor Herr Schmidt, ist

*) In Hirschberg hörete ich, daß in Seidorf damals für einen Minister ein Tischgedeck von 24 Servietten und einem Tafeltuch mit seinem Wappen für 100 Dukaten gearbeitet wurde.

ist ein freundschaftlicher, gerechter und sanftmüthiger Mann, den jedermann liebt. In dessen Garten waren von der Gebirgsfichte (die man, wie ich schon einmal gesagt habe, in der Mark, in Pommern und Preussen Tanne nennt) die aber hier viel feinere Nadeln, ein schöner Grün und dichtere Zweige hat, Hekken, Piramiden und Kabinets gezogen, die dem Taxus nichts nachgaben und undurchsichtig dicht waren. — Der Boden ist in dieser Gegend zum Theil recht fruchtbar und es giebt gute Gärten, doch wird bey weitem nicht so viel Gartengewächs hier gewonnen, als die Einwohner bedürfen, daher wirds von Liegniz, 7 bis 9 Meilen weit bergan zur Achse gebracht, und ist daher unerhört theuer. Die einzige hiesige Fische sind Forellen, aber auch die sind theuer. Der feine weisse Streusand ist hier vergleichungsweise das theuerste Bedürfniß, die Meze kostet 5 bis 6 Silbergroschen, also mehr als Mehl. —

Schmiedeberg hat einen Organisten, dergleichen wenige grosse Städte aufzuweisen haben. Ich hörte von ihm am Sonnabend auf meine Bitte eine Fuge aus dem Stegereif, die ein gutes Thema sehr gut, richtig und vollstimmig durch-

führ-

führte und variirte, und am Sonntage mit Begleitung von Flöten ein von ihm geseztes: Heilig! heilig! heilig! das seinen Talenten Ehre machte, die hier von wenigen bemerkt werden; dabey muß er wieder seine Neigung Schulunterricht in der untern Klasse geben. Er heisst Klein, ist etwa 30 Jahr alt und verdiente in eine grosse Stadt als Organist berufen zu werden, wo er sein musikalisches Talent weiter ausbilden und anwenden könnte.

Am ersten Tage meines hiesigen Aufenthalts erlebte ich einen interessanten Auftritt. In Böhmen gleich jenseits der Gränze liegt ein sehr grosses Dorf Hermannseifen, in welchem nach des Kaisers Toleranzedikt die 500 darinn befindliche Bauersleute sich einen Prediger hatten nehmen dürfen. Dies war derselbe Herr Stephan Hoszu, ein gebohrner Ungar, der ein halb Jahr vorher von einem katholischen böhmischen Baron v. Herrmann aus Religionseifer in einem Gasthofe so geschlagen und übel zugerichtet worden war, daß ihn der gerechte Kaiser zur Strafe nach Prag in die Zitadelle sezen ließ, welches damals in den politischen Zeitungen gemeldet wurde. Von dem evangelischen Bauern dieses

Dorfs

Dorfs hatte ich schon vor ein Paar Tagen einen Deputirten, einen alten ehrwürdigen Hussiten, in Waldenburg gesprochen, der mit einem Zeugniß des Predigers daselbst eine Beisteuer zur Einrichtung ihres Gottesdienstes einsammelte. Dieser Prediger Hoszu war eben in Schmiedeberg, um von dasigen Freunden einigen Beistand zu erbitten, weil da weder Kirche, noch Schulhaus, noch Predigerwohnung, noch Predigerbesoldung war. Man hatte ihm hier ein kleines Positiv, und in Warmbrunn eine alte Kanzel zu einer künftigen Kirche geschenkt. Er erfuhr vormittags um 10 Uhr mein Dortseyn und kam zu mir, um mich wegen einiger Projekte um Rath zu fragen, beschrieb mir die Gutherzigkeit seiner Gemeine, die doch nur negativ wisse, warum sie nicht zur römischen Kirche ferner gehören wollten, aber positiv von Gottes Wort und evangelischer Lehre noch wenig Begrif hätten, auch zum Theil in ihrem Entschluß wankelmüthig wären. Bey dem Mangel an Lehrern und Unterricht seit einigen Jahrhunderten ist das wol nicht wunder. Da sie noch kein Gesangbuch haben, wünschte er das berlinische gleich einführen zu können, wenn er nur Exemplare hätte, sie den

armen Leuten zu schenken. Ich rieth dem jungen, feurigen und bey aller Noth und Dürftigkeit für sein Amt eifrigen, auch nicht ungelehrten Manne (so viel man in kurzer Zeit davon urtheilen kann, er hatte in Jena studirt) nach meiner Einsicht, wie er sich in einfältiger Lehrart und behutsamen liebreichen Wandel verhalten möchte, das er freundschaftlich annahm. Gegen 11 Uhr eilte er fort, weil er am folgenden Tage das Apostelfest Peter Paul durch eine Predigt feiern wollte, um nicht Anstoß zu geben, als wären seine Leute weniger gottesdienstlich, als die Katholiken des Dorfs, die schon aufgebracht waren, daß die Evangelischen in der vorigen Woche am Frohnleichnamsfest auf dem Felde gearbeitet hatten. Nachmittags um 4 Uhr kam ein Bothe mit einem Briefe von einem schlesischen Prediger, im Gebirge, dessen Dorf meist an Hermannseifen gränzt, an den Prediger Rudolphi, worinn er bat, man möchte den Prediger Hoszu, wofern er noch hier wäre, zurück halten, wenn er aber schon weg sey, ihn durch nachgeschikte Bothen zurükhohlen lassen, indem eine Anzahl katholischer Bauern seines Dorfs bey Maschendorf, dem ersten böhmischen

Dorf,

Dorf, in einem engen Paß ihn erwartete und sich verschworen hätte ihn todt zu schlagen, ehe er nach Hause käme. Wir erschraken, da er aber schon 5 Stunden fort, also nicht mehr einzuhohlen, auch ungewiß war, welchen von den mehreren Wegen über das Gebirge er gewählt haben möchte: so war nichts zu thun. In Besorgniß wegen seines Schiksals brachten wir den Nachmittag hin. Am Abend kam Nachricht, er sey todt geschlagen, am folgenden Morgen, er sey mörderlich zugerichtet und werde wol sterben, am Abend erfuhren wir, daß er zum Glück seinen beschlossenen Weg im Gebrige verfehlt habe (das war gerade der, auf dem man auf ihn lauerte) und durch einen Fußsteig, ohne von der Gefahr zu wissen, wohlbehalten zu Hermannseifen angekommen sey. Indessen dauerte der Haß und die Nachstellung fort, man brachte es auch durch Klagen bey dasiger Obrigkeit dahin, daß ihm verboten wurde, nicht mehr über die Gränze nach Schlesien zu gehen. Er hatte sein Positiv schon hinschaffen lassen und in einer Scheune aufgestellt, in welcher er am folgenden Tage predigen und zum Gesang darauf spielen wollte, aber die Feindseligen hatten ihm in der

Nacht die Scheune voll Stroh gepakt, und er mußte wieder unter freiem Himmel ohne Positiv predigen. Ich habe nicht erfahren, wie es ihn seit der Zeit ergangen ist. Die Feindschaft der katholischen Bauern in Böhmen gegen die evangelischen geht sehr weit. Zur Errichtung des Gottesdienstes der leztern ist ihnen bloß Freiheit gegeben, aber bey ihrer grossen Armuth ist die Freiheit nicht viel, sie haben weder zur Erbauung einer Kirche, noch zur Besoldung eines Predigers und Schulmeisters das geringste Vermögen, und niemand giebt und hilft den armen Leuten. Es hat überhaupt in Böhmen mit Aufklärung und Genuß der kaiserlichen Toleranz bey weitem noch den glüklichen Fortgang nicht, wie man ausserhalb denkt und in Zeitungen rühmt. Der Hindernisse sind zu viel, die Unwissenheit ist zu groß und bey der drückenden Armuth fehlts an Unterstüzung mit Gelde gänzlich.

Der Eifer der Katholiken für ihre Zeremonien geht so weit, daß sie an gewissen Festtagen, an denen der Kaiser in Böhmen ihre thörigte Feierlichkeiten und Umgänge verboten hat, über das Gebirge steigen, um ihnen in schlesischen Kirchen, wo sie noch fortgesezt werden, beyzu-

wohnen. Der katholische Probst in Schmiede-berg war so vernünftig, daß er am Sonntage vor Frohnleichnam abgekündigt hatte „weil got-„tesdienstliche Handlungen in die Kirche, und „nicht auf die Strasse gehörten, so wolle er die „Frohnleichnamsprozession in der Kirche anstel-„len, wozu die Gemeine sich einzufinden hätte:“ Seine Kapellane aber nahmen das so übel, daß sie ihn schleunig beim Prelaten verklagten, der ihn vorfoderte, und zwang, das alte Herkom-men zu beobachten, wozu denn auch viele böhmi-sche Katholiken über die Gränze kamen.

Zwischen dem Probst und den beiden evan-lischen Predigern herschte ein so freundschaftliches Vernehmen, daß sie zuweilen Konzert hielten, und nie hört man hier von Religionshaß unter den Bürgern.

Weil ich von Schmiedeberg aus die Schnee-koppe besteigen wollte, so musste ich hier 3 Tage verweilen, indem die dicke Luft, oder trockne Nebel, Hegerich (Höhenrauch) alle Aussicht in die Ferne verwehrte und man hier die Schnee-koppe nicht sehen konnte, ich folglich ohne Nu-zen diesen mühsamen Weg übernommen hätte. Ein hiesiger Gelehrter meinte die Kälte der obern

Luft

Luft wäre schuld, daß die Dünste in der niedern Luft bleiben müssten, und der Hegerich werde sich verlieren, sobald mit Eintritt der Hundstage die Luft erwärmter sey, welches auch genau eintraf. Am Sonntage gegen Abend kam aus dem böhmischen Paß ein heftiges Gewitter mit Sturm, und Regen, das die Dünste theils niederschlug, theils forttrieb. Gegen 9 Uhr konnte man die Kapelle auf der Koppe, den Mittagsstein u. s. w. ganz deutlich sehen, und da kein heller Sonnenaufgang auf einen andern folgenden Tag leicht zu erwarten war, so wurden sogleich Reitpferde bestellt und Anstalten gemacht, nach Mitternacht um 2 Uhr die Reise anzutreten. Die Herren, die so gütig waren, mich zu begleiten, unter welchen auch Herr Prediger Rudolphi war, fanden sich gegen 2 Uhr ein, wir ritten fort und 4 Männer, die des Weges gewohnt waren, trugen unser nötiges Gepäcke, das in Lebensmitteln und Pelzen bestand.

Schneekoppe.

Weil es in den längsten Tagen war, so war die Nacht nicht ganz finster. In der Morgendämmerung lag auf dem ganzen Thal der Thau, wie stehendes Wasser, auf dem sich nach und nach

die Morgenröthe spiegelte. Die erste halbe Stunde geht der Weg wenig bergan, denn wir erwehlten den zwar längern und beschwerlichern, aber mannigfaltigern Weg mit herrlichern Aussichten, von der schlesischen Seite, da der böhmische fast durch eitel Buschwerk geht. Eine Viertelstunde von der Stadt sahen wir in einem linker Hand hoch und steil ins Gebirge hinauf gehenden Thal eine Reihe Häuser, Buschvorwerk, die zu Schmiedeberg eingepfarrt sind, und wohin die Prediger zu Amtsverrichtungen hinauf klimmen müssen. Sie waren von dem Wege so entfernt, daß sie wie Kartenhäuser aussahen. Wir liessen die Seifenlehne, einen von der Koppe herlaufenden Bergrücken, links liegen, und nun gieng der Weg oft ziemlich steil zuerst durch einen Theil von Steinseifen einem sehr langen Dorf, das in Ober- und Niedersteinseifen eingetheilt ist, durch welches herrliche klare Bäche vom Gebirge herabstürzten, und neben welchem trefliche Wiesen lagen.

Die Sonne war ganz aufgegangen und schien sehr klar, als wir um eine rechter Hand sehr hoch emporragende rauhe Felsenecke, unten vorbey kamen, hinter welcher sich der prächtigste

ste Anblik darstellte. Von einer Viertelmeile weit her kam vom hohen Gebirge ein ziemlicher Waldstrom, der an den fortgerissenen grossen Felsstücken Denkmähler seiner Frühlingsstärke hinterlassen hatte, in tausend Kaskaden gerade der gegen überstehenden Sonne entgegen gestürzt. In jedem der Wasserfälle und in den Millionen weissen Schaumblasen spiegelte sich die Sonne, und brachen sich ihre Strahlen mit allen brennenden Farben. Kein Pinsel kann das ausdrücken, kein Dichter kann das beschreiben, nur ein gesundes fühlendes Herz kann es in einer solchen Morgenstunde, wie diese war, empfinden und in Wonne zerfliessen. Eine solche schöne Naturscene sieht man nur hier und in der Schweiz. Der Fluß war jezt etwa 20 Fuß breit, muß aber im Frühling und bei starken anhaltenden Regen sehr groß und reissend seyn. Der steile Felsen, der dessen rechtes Ufer ausmacht, sah fürchterlich schön aus. Man muß erstaunen, was für grosse Felsstücken das Wasser hat abreissen und fortführen können. Oben war ein Revier des Waldes zu Klafterholz niedergehauen, das man den Strom hinunter treiben ließ. Kristallhelle Quellen und Bäche hat man hier

 allent=

allenthalben zur Seite, oder sieht sie zwischen den Bergen herabkommen.

Wir kamen durch Krumhübel, ein Dorf, das meistens von Laboranten bewohnt wird, das heisst von Leuten, die aus den Gebirgskräutern Arzeneien machen und in ganz Teutschland auf den Märkten verkaufen — vielleicht giebts hier auch Goldmacher — zu den leztern gehören aber gewiß nicht diejenigen der hiesigen Einwohner, von denen man mir sagte, daß sie sich ein Vermögen von 30 bis 40,000 Thalern erworben hätten. Die Häuser sind fest und wohl gebauet.

Der Weg von hier gieng über steile rauhe Felsen, da wir aber unterhalb des Mittagssteins, eines aus dem breiten Rücken des Berges hochemporstehenden Felsenstücks, das sehr groß seyn muß, vorbey kamen, sahen wir das grösste Denkmahl der Verwüstung. Der Mittagsstein war noch weit mehr als 1000 Fuß über uns erhaben. Unterhalb desselben liegt der grosse Teich, ein unergründlich tiefes Wasser, das eine Stunde im Umfange hat, das auf der hintern Seite von einer steilen Felswand des hohen Gebirges, auf der vordern Seite aber nur von

einem

einem breiten irregulären Rande des Felsen, wie ein Becken, eingefasst ist. Von diesem Rande geht nun der Felsen noch einige hundert Fuß steil herab bis dahin, wo wir unterhalb vorbey ritten. Schon das ist, wenn man es weiß, ein grosser Anblick, so hoch über sich einen See zu wissen, der so tief ist, daß vielleicht sein Boden meinen Füssen gleich ist. Wenn sein Rand durchbräche? — Wirklich hatte vor 4 Jahren die Gewalt des Wassers im Teich zu der Jahreszeit, da es vom geschmolzenen Schnee des hohen Gebirges angeschwollen war, diesen Rand an einer Stelle durchgebrochen, das Wasser war mit solcher Gewalt hinuntergestürzt, daß es nicht nur eine Ueberschwemmung in den Gebürgsthälern verursacht hatte, wie leicht zu denken ist, sondern daß ungeheure Felsstücken losgerissen und über das Thal, durch welches wir ritten, in solcher Menge und so regellos hingeworfen waren, daß sich davon keine Beschreibung machen lässt. Es sah im Grossen aus, wie der Schutt niedergerissener Mauern, oder einer zerstörten Stadt, nur denke man sich anstatt der Ziegel, Steine, die zum Theil 50 Fuß und drüber lang und wol 1000 Zentner schwer sind. Zwischen diesen

Trümmern ritten wir hin, und man sahe oben keine grosse Lücke im Felsen, so hoch, breit und stark ist er. Die Höhe des Wassers im Teich muß seit der Zeit natürlich um so viel abgenommen haben, als die Oeffnung beträgt und von hier aus entstehen einige Gebirgsbäche, die den Ueberfluß des Wassers abführen. Wir kamen hier vor einige Wiesen vorbey die mit frischerm höherm Grase und Blumen von lebhaftern Farben bedekt waren, als man sie im Lande sieht.

Nun gieng der Weg wieder steiler vor der Geistlichenbaude vorbey, einem Hause, in dem der katholische Geistliche abtritt, der an gewissen Festtagen in der Kapelle oben auf der Schneekoppe Messe hält, bis zur Samuelsbaude, dem lezten Wohnplaz von Menschen auf dieser Höhe in den Wolken. Ehe wir dahin kamen, schikten wir einen unsrer Leute seitwärts nach der Baude, in der der gräflich Schafgotschische Förster wohnt, der den Schlüssel zur Kapelle hat, um ihn zu unsrer Begleitung dahin abzuhohlen. Er schikte einen Mann und kam nach. Als dieser Mann erfuhr, daß zwey evangelische Prediger in der Gesellschaft wären, bat er uns, in der Samuelsbaude uns ein Paar junger Leute

anzunehmen, mit denen es, seiner Meinung nach, nicht natürlich zu gehe, die von einem Geiste, gutem oder bösem, das wisse er nicht, getrieben würden, die oft halbe Tage und Nächte in entfernten Wäldern beteten, die alle Leute bekehren wollten u. s. w. und von denen sie im Gebirge noch Unheil befürchteten. Wir sprachen diese beiden jungen Männer, die nebst ihrer Mutter Eigenthümer der Baude waren, grosse wohlgebauete, gesunde, reinliche Menschen zwischen 20 und 30 Jahren. Es kam darauf hinaus: weil sie 5 bis 6 Wintermonathe hindurch nicht vom Gebirge hinab zu einer Kirche kommen können, haben diese gute Leute für sich fleissig in der Bibel gelesen, sie sich so gut, als sie konnten, erklärt, darunter dann wol sehr natürlich manche unrichtige Idee gekommen war, aber sich bestrebt, nach dem erkannten Inhalt des Worts Gottes rein und unsträflich zu wandeln, fleissig und andächtig um Gottes Geist zu beten, und sagten, sie fänden nun an sich, daß sie wirklich ohne Sünde (daß hieß nach ihrer nachmaligen Erklärung, ohne Wohlgefallen an irgend etwas Bösen, ohne wissentliche Uebertretung des Willens Gottes, ohne

vorsezliche Unterlassung einer Christenpflicht) ke-beten, daß sie den Inhalt der Bibel nun schon so gefasst hätten, daß sie deren Lesung nicht mehr bedürften, sondern der Geist in ihnen sie schon über alles belehrte, was sie thun sollten, und diesem Geiste folgeten sie. Das war der Sinn ihrer Erklärung, die sie auch gegen den Prediger des nächsten Dorfs gethan hatten. Dieser hatte aber das sehr übel verstanden, die guten Leute als Werkheilige, als Schwärmer und Irrlehrer hart angelassen, daß sie sich nicht für verfluchte und verdammte Sünder hielten und von einem Geiste in ihnen redeten. Diese fromme unschuldige Menschen (ihre Mutter bezeugte ihnen dies, bey allem ängstlichen Mistrauen auf ihre jezige Gemüthsfassung), die sich ihrer Unschuld von Jugend auf, ihres demütigen Gebets zu Gott, ihres lebhaften Triebes, gutes zu thun und ihres ruhigen Gefühls der Gnade Gottes in Christo bewust waren, hatten nun freilich durch diese harte Behandlung eine gänzliche Abneigung gegen die kirchliche Verfassung und den Unterricht des Predigers, als gegen eine Sache, die sie nun nicht mehr bedürften, weil sie nur für unvolkommene, unwissende Christen sey, an-

genommen, drükten sich auch unbequem darüber aus, nahmen aber liebreiche Belehrung und Zurechtweisung von uns willig und freundlich an, die Mutter und übrige Hausgenossen und Verwandten liessen sich auch beruhigen, daß kein böser Geist dabey sein Spiel habe, und von den jungen Männern nichts zu fürchten sey. — Ich freuete mich vielmehr über so redliche, unschuldige, Gott ergebene und wirkliche heilige Menschen und bedauerte, daß sie nicht in bessere Hände zur Leitung ihres guten Sinnes gekommen waren. *)

Es

*) Ich merke bey dieser Gelegenheit hier noch an, was ich durch eigne Beobachtung und sichre Nachrichten aus der ersten Quelle von einer neuen Relionspartheу in Schlesien erfahren habe, die seit einigen Jahren entstanden ist und sich auszubreiten sucht. Es sind nicht fanatische Leute von der Art, wie jene beide Jünglinge in der Samuelsbaude, auch nicht Mitglieder der mährischen Brüderunität, die man Herrnhuther zu nennen pflegt (die in schlesischen schon seit 30 Jahren sehr zahlreich ist, man

Es war nun 9 Uhr. Nach genommenen Frühstück reiseten wir weiter. Wir mussten ei-
ne

manche Meilenlange Dörfer, als Langenbiele, ganz bewohnt, in vielen Städten und Dörfern grössere und kleinere Gemeinen hat, und viele adliche Familien unter ihre Mitglieder zählt:) sondern es ist eine Vermischung von der Empfindeley der Herrnhuther (ohne ihre Ordnung und ihre Thätigkeit nachzuahmen) und von rosenkreuzerischen, freymäurerischen, theosophischen und alchymistischen — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, Grundsäzen, oder Träumen, oder Schwärmereien. — Sie hat sonderlich unter den Halbgelehrten und unter dem Landadel Anhänger gefunden. Sie halten es nicht ganz mit den Herrnhutern, sind vielmehr mit manchen ihrer Meinungen und Einrichtungen unzufrieden, und wollen eine noch bessere Kirche Christi nach ihren Einsichten und Empfindungen errichten und ausbreiten, in der kein Wissen, kein Wirken, sondern eitel Selbstvernichtung in steter Beschaulichkeit und Empfindung Jesu (das sie Glauben und Liebe nennen) mit Hintansezung aller der

bür-

ne steile Strecke hinauf gehen und die Pferde führen lassen, die wir nur erst wieder bestiegen, als

bürgerlichen Gesellschaft nuzbaren Beschäftigung, als irdisches Weltwesens, statt findet. Lavaters Meinung und Erwartung vom Wunderglauben und Wunderkraft des Gebeths hat sich durch einen gewissen B. v. H....z und durch seinen umherreisenden Apostel D. K..fm..n einigen schlesischen adlichen Herren und Damen mitgetheilt, und den ersten Grund zu dieser neuen Parthey gelegt, deren Mitglieder aber eben so wenig unter sich, als mit irgend einer Kirche oder Sekte unsers Zeitalters einig sind, wie die beide 1779 in Breslau von zween ihrer Mitglieder, dem B.. v. H.. z und dem Kr.. R.. v. El...r herausgegebne Schriftchen; An meine Brüder und AN UNSERE BRÜDER beweisen. Der eine findet die Quintessenz des wahren Christenthums in den Geheimnissen der Maurerloge (vielleicht ganz wieder deren Sinn und Absicht) und verachtet andre, die in diesen Geheimnissen noch zu keinen so hohen Graden gestiegen sind, dies zu verstehen; ein anderer findet

als wir auf die grosse Fläche unterhalb der Koppe kamen, die man in der Höhe von fünftehalb

tau-

det die Hauptideen in Jakob Böhme, oder Theophrastus Paracelsus, oder Taulerus, oder Thomas a Kempis, oder Molinos Schriften, sonderlich in deren dunkelsten mystischen Stellen; ein anderer in seinen eignen Ideen, die er der Eingebung des in ihm wohnenden Geistes Gottes zuschreibt. Viele erwarten auf diesem Wege, von göttlicher Erleuchtung auf den Stein der Weisen geführt zu werden, als auf eine Gnade Gottes, die nur denen wiederfährt, die in der Selbstverleugnung (bey der man doch am wenigsten Gold nöthig hat) am vollkommensten werden. Der eine findet und empfindet allenthalben Christum, will von nichts anderm geredet haben, verwirft Studium der Natur und thätigen Fleiß für das gemeine Wesen, warnet vor den Männern mit breiten Kragen und langen Mänteln, als solchen, die Jesum nicht recht kennen, nicht recht lehren: — Der andre findet allenthalben, in der Bibel, in den Lehren der Christenthums, in der ganzen Natur, in der

Cab-

tausend Fuß nicht erwarten sollte, die sich nemlich über die weisse Wiese und Rübezahlstafel hin, beinahe eine Meile weit erstrekt, und für ein zahlreiches Kriegsherr groß genug ist, sich in Schlachtordnung zu stellen. Hier wuchs nun das sogenannte Knieholz, das nichts anders, als die Kiefer ist, die aber wegen der Kälte und der niederdrückenden Last des Schnees nicht aufwärts

Cabbala, in seinen Erbauungsschriften das Geheimniß, Gold zu machen; glaubt, daß mancher Prediger mit Gott und seinen allerheiligsten Schöpfungswerken im Ganzen, und insbesondre, mit dem grünen Löwen und mit dem Drachen, der sich selbst schwängert, mehr, als mancher Freimaurer, bekannt sey, und daß die Sohnsbenennung Jesu, die jener zweideutig nennt, vielleicht eine Wahrheit im zweiten Lichtreich sey, wenn CARRHO und BEYA gelten — und schilt und verdammt jenen, als einen Wollüstling — Jeder ruft: mein Weg ist der rechte, der einzige zu Gott! — — Was hat die christliche Welt von solchen Menschen, Lehrern und Schriftstellern zu

wärts wachsen kann, sondern an der Erde fortkriecht, langsam und krüpplicht wächst, und die starke Elastizität erhält, daß ein mit Mühe aufgehobner Zweig mit Gewalt gegen den Boden zurük prallt. Wir fanden hier Laboranten aus Krummhübel, die die jungen Kiefernäpfel brachen und in Säcken sammelten, um Magenstärkende Arzneien daraus zu machen. Der Schnee liegt hier manchen Winter bis 30 Fuß hoch, welches man an den übereinander gesteckten Wegweisenden achtfüssigen Stangen wissen kann.

Der

zu erwarten? Licht, oder Finsterniß? Der D. K..fm..n hat sich nun, nachdem er seine Missionsreisen geendigt, in Neusalz als praktizirender Arzt häuslich niedergelassen. Er ist nicht Mitglied der Herrnhuthischen Gemeine daselbst, aber seine Frau ists. Er soll sonderlich hysterische, und krampfhafte Kranken von auswärts häufig unter der Bedingung in die Kur nehmen, daß sie ein halbes oder ganzes Jahr in Neusalz unter seiner leiblichen und geistlichen Heilungsmethode ausharren. Junge Frauenzimmer giebt er auf so lange in das Haus der ledigen Schwestern.

Der Boden ist festes, zusammenhängendes, aber blättrichtes Gestein, über welchem hier und da einige Zoll hoch durch Verwitterung und von verweseten Vegetabilen entstandne Erde liegt, womit die Rizen des Felsen angefüllt sind, aus welchen noch hin und wieder ein Blümchen oder Grashälmchen hervorspriesst. Endlich kamen wir an den Fuß der eigentlichen Koppe, die von dieser Seite wie ein stumpfer Kegel auf das Gebirge aufgesezt ist, von jener böhmischen Seite aber flacher abläuft. Hier mussten die Pferde bleiben.

Bis wir an die Samuelsbaude gekommen waren, umschwebten die Koppe noch immer leichte, schnell vorbeyziehende Wolken, die uns fürchten liessen, von oben wenig umher zu schauen; nun waren sie aber ganz zerstreut, es war halb 10 Uhr, die Sonne schien warm, und ich war durch die anhaltende Bewegung im Schweiß. Hier am Fusse der Koppe, da wir vor eine hervorstehende Felsklippe vorbey gekommen waren, gieng rechts nach Böhmen hinunter ein steiler Abhang von gewiß mehr als 2000 Fuß, wie ein Einschnitt in den Berg, aus dem nur scharfe schrekliche Felsspitzen hervorrageten; (zwischen

welchen doch ein steiler Fußsteig sich hinschlängelt, auf dem die Böhmen herauf klettern) auf der linken schlesischen Seite dagegen geht ein flacheres Thal hinab, bis gegen Schmiedeberg. Zwischen beiden Abhängen ist der abgerundete Weg nicht über 10 Fuß breit, und hier war anf einmal die Kälte so heftig, der Zugwind aus dem in Südwesten liegenden Thal so schneidend scharf, daß ich zum Glück meinen Pelz sogleich anziehen konnte, ohne welchen mich die Kälte unfehlbar zu Boden geworfen und mir ein plözliches Fieber zugezogen hätte. Im Pelz also erstieg ich nun mit Unterstüzung eines Begleiters die Koppe. Der steile Fels ist hier stückweise durch Verwitterung abgelöset und der verstorbne Graf Schafgotsch hat der Natur etwas zu Hülfe kommen lassen, so daß der Aufgang nun Stuffen ähnlich ist, deren 900 sind, die aber unregelmässig, abschüssig, bald rechts, bald links liegen, zum Theil wol 2 Fuß hoch sind, und freilich das mühsamste Stück des Weges ausmachen: aber nachdem man sie erstiegen hat, vergisst man gern der Mühe und findet sich volkommen dafür belohnt.

Nun war ich oben über den Wolken auf dem höchsten Standpunkt in Teutschland, und der erste Blik umher war der überraschendste, gröste, angenehmste, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Die Oberfläche der Koppe selbst ist ein meist runder Plaz von etwa 80 bis 100 Schritt im Durchmesser. Die von Steinen rund gebauete, mit Brettern überkleidete Kapelle des h. Laurentius, die aber nicht in der Mitte steht, ist etwa so groß wie die Gertrauts-Kirche in Berlin, und hat inwendig nichts bemerkenswürdiges. Da der Berg doch ein zusammenhängender fester Stein ist, so war es mir auffallend, daß der oberste Boden aus kleinen losen Steinen besteht. Ich ließ durch unsre Leute die Steine einige Fuß tief aufreissen, um zu sehen, ob man nicht auf das feste Gestein kommen würde, aber vergebens, es waren immer noch nur einzelne ekkigte Steine, deren nicht leicht einer über einen Zentner wog, die Zwischenräume sind mit Erde und Kies ausgefüllt, woraus noch einige dürre Kräuter, so wie auf den Steinen harte Moose wuchsen. Die Steinart ist ein schiefrichter Gneis, über dem Granit, aus welchem der Berg besteht. Dieser Gneis ist aus grobkörnigtem Thon-

stein, Quarz, Kies und Glimmer zusammengesezt, von verschiednen Farben. Diese Bestandtheile des Felsen, die so verschiedener Art sind, müssen also früher einzeln da gewesen, früher aus verschiednen Ursachen, jedes in seiner Art entstanden seyn, ehe sie — in dieser aufgethürmten Höhe — vermischt, und zu einem Steinfelsen zusammengebacken, über dem meilenlangen Granitgebirge aufgetragen und verhärtet sind. Wer kann ihr Alter berechnen? wer ihren Ursachen und den dazu wirkenden Revolutionen der Erde nachspüren? — Der weisse Glimmer macht die Steine zum Theil sehr glänzend. Dergleichen Steine liegen nun die Lehnen und Thäler auf beiden Seiten hinunter meilenlang zum Theil in ungeheuren Massen und in solcher Menge, daß, da sie doch alle hinunter gestürzt seyn müssen, in uralten Zeiten, als sie noch alle oben lagen, das Gebirge über hundert Fuß höher gewesen seyn muß. Es übersteigt alle Beschreibung, was von den am Gebürge hinunter bis in die Thäler liegenden, losgerissnen und theils durch eigne Schwere, theils durch die Wasserfluthen, wenn der Schnee schmelzt, von allen Bergrücken oder Kämmen

herab

herab und fortgeführten Steinen, wenn sie wieder auf einen Haufen zusammengebracht werden könnten, vor ein Gebirge entstehen würde. Ganze Wände, Säulen und kubische Steine von ungeheurer Grösse liegen an den Lehnen und in den Thälern und Schluchzen: zum Theil sind sie zu Sand verwittert, der nach und nach die ganze Bober hinunter fortgeführt ist, die dadurch unschifbar geworden. Wahrscheinlich ist also die Koppe noch weit höher und spitzer gewesen, und die losen Steine sind von Schnee, Regen und Hize so aufgelöset und zertrümmert — das Werk vieler Jahrhunderte; — doch war die Verschiedenheit der Farben dieser Steine eben so groß, als zwischen den auf Aeckern zerstreut liegenden Feldsteinen. Ich konnte bey sorgfältiger Untersuchung der ganzen Oberfläche der Koppe nicht die geringste Spur von Versteinerungen finden, auf die ich neugierig war, weil mir der Herr Abt v. Felbiger vor 10 Jahren in Sagan ein Stück von einigen Zentnern Gewicht voller Ammonshörner und Kammmuscheln zeigte, das er, vom Riesengebürge mitgebracht hatte. Ich habe nichts gesehen. Feilchensteine waren in Menge da, es ist sichtbar ein rother fei-

feiner Moos auf den Steinen, der den Veilchengeruch hat, der stark und angenehm ist. Das einzige lebendige Geschöpf, das ich oben antraf, war die grosse Schmeißfliege, deren hier viele waren. Die böhmisch = schlesische Gränze geht oben über die Schneekoppe.

Nun die Aussicht von oben. Erst die nächste. Nach Böhmen geht der Felsen roh und grauenvoll steil hinunter in ein langes breites Thal, das so tief ist, daß die unten zerstreut liegenden Bauden, die doch, der im Gebirge gewöhnlichen Bauart gemäß, ohngefehr 60 Fuß lang sind, nicht länger, als einen, und nicht höher, als einen halben Zoll schienen. Menschen, die bey den Häusern gegangen seyn möchten, würden unsern Augen weit unsichtbarer klein gewesen seyn, als eine Milbe ohne Mikroskop ist. Jenseits des Thals steigt das Gebürge wieder ziemlich hoch. Auf der schlesischen Seite sieht man das herrlichste Thal von der Welt. Zunächst im Grunde das 1½ Meilen geradelinicht entfernte Schmiedeberg, wie unter den Füssen — Häuser, wie Erbsen groß, oder wie eine hingelegte Korallenschnur; die Gebürgsdörfer Seidorf, Arnsdorf, Steinseifen, u. s. w. wie Faden Chenille; das 2½ Meilen entfern=

fernte Hirschberg wie ein Häufchen rother Ameiseneier, in einem Durchmesser von etwa 6 Zoll; der Kienast, ein gewiß 200 Fuß senkrecht hoher Berg, wie ein Maulwurfshügel; die Berge zwischen Schmiedeberg und Landshut wie ein Festungswall. Nur lagen auf diesen, und in gleicher Entfernung ringsumher auf allen Bergen leider! Wolken, die die weitere Aussicht einschrenkten und nur sehr grosse Gegenstände durchschimmern liessen, sonst kann man bey volkommen heller Luft auf der einen Seite das 16 Meilen entfernte Breslau und auf der andern die Thürme des 18 Meilen entlegnen Prag sehen. Ich hatte 2 schöne Dollandsche Perspektive bey mir, die mir in der Ferne grosse Dienste geleistet haben würden.

Zwischen den schlesischen und böhmischen Thälern lag nun nordwestwärts hin das ganze hohe Riesengebirge, das sich bis gegen Naunburg an der Queis 7 bis 8 Meilen weit erstrekt. Zunächst links liegt Rübezahls Tafel, Festung und Lustgarten, lezterer eine etwas gegen Mittag abhangende Fläche, von der ein steiler Felsenabhang gerade gegen die Mittagssonne mit Schnee belegt war, aus welchem Bäche

hinab rauschten; dann auf dem obersten Bergrücken die sogenannte Teufelswiese, eine sumpfigte Gegend, die sich mehrere Meilen weit erstreckt, in welcher die Bäche Goldkörner führen, die sonst aus dem Sande häufig ausgewaschen worden, und die doch in irgend einer höhern Gegend von mehrerm Goldvorrath abgespült seyn müssen, woselbst auch die edle und Kieselsteine, Topase, Rubinen, Amethiste, Chrysopraſſe, Jaspiſſe, Chalzedone, Achate u. ſ. w. in groſſen und kleinen Stücken gefunden werden. Von der Teufelswiese geht gegen Böhmen hinab der Teufelsgrund, und gegen Schlesien liegt viel niedriger, als mein Standpunkt, die kleine Koppe, der Mittagsstein, (unterhalb dessen die Wasserfläche des grossen Teichs sichtbar war) die 3 Steine (auch ein stehengebliebnes Ueberbleibsel des höhern ältern Gebürges) die kleine und die grosse Sturmhaube, der Geiersberg, und über alle diese hinweg sah ich dunkler die Berge der Oberlausiz, denn hoch am Gebirge schwebten Dünste, doch am häufigsten gegen Mittag hin, wo sie denn, da sie zwischen der Sonne und mir lagen, die Aussicht am meisten hinderten, so daß ich in Böhmen nur undeut-

deutlich Trautenau, Arnau, Hohenelbe sehen konnte. Das Hirschberg-Schmiedebergische ganze Thal war am hellsten, ganz hell, und die niedrigern Berge, Thäler, Wälder, Dörfer, Bäche, Aecker gaben einen so grossen, schönen Anblick, stellten ein so grosses, so angebautes, so mannigfaltiges Stück Landes, in solcher Verkleinerung, so scharf helldunkel dar, daß ich wünschte, ein Mahler nähme durch einen Camera obscura an einem so hellen Tage die ganze Gegend auf, die hier nicht die Gestalt eines Prospekts hat, sondern auf die man wie vom Himmel hinunter sieht, und die Feinheit des vollkommensten Miniaturgemähldes hatte, das auch in seinen einzelen Theilen schattirt war, z. B. einzeln stehende Bäume und Häuser. Indem ich da stand und aus den Wolken dies herrliche Land sahe, fiel mir die Empfindung ein, mit der Moses vom Berge Nebo über Jericho hin das gelobte Land überschauete, — nur daß ich nicht auf der Schneekoppe sterben sollte. — Ein schöneres Land sahe er wahrlich nicht, und gewiß nicht mit lebhafterer Freude, als ich über einen herrlichen Theil der Erde Gottes empfand, auf dem fleissige, gutartige, liebe Menschen, meine Brü-

 der,

der, ihres Lebens froh werden. Möchte doch nie ein feindlicher Einfall dieses ruhige Thal wieder beunruhigen! —

„Wie alt bist du? Berg Gottes!“ dachte ich, „und diese Steinmasse dieses Riesen unter den „Bergen, vor wie viel tausend Jahren ist sie „unter dem Wasser zusammen gebacken, oder „prezipitirt?“ — Vulkanischen Ursprungs ist die Schneekoppe sicher nicht, es ist da nicht die geringste Spur von Lava, Bimsstein oder Basalt, oder irgend einer Wirkung des Feuers an dem Gestein; durch Wasser und unter dem Wasser ist sie gewiß gebildet, aber wie viele Jahrhunderte hat sie unter Wasser gestanden, das denn durch die Seifen abgeflossen ist und die schweren Theile zurückgelassen hat? — — Das ganze Gestein ist schiefricht; im Kleinen blättert es sich (auf der Oberfläche wenigstens) in Lagen, dünner als eine Linie, und im Grossen hat das Ganze sichtbar aufgesezte Lagen, die in gleichen Graden, ohngefehr in einem Winkel von 15 Grad, von der Horizontallinie abweichen. *)

Froher

*) Nachdem ich dies geschrieben habe, finde ich,

daß

Froher und hungriger habe ich nie eine Mittagsmahlzeit genossen, als die kalte Mahlzeit, die meine schmiedebergische Freunde uns reichlich hieher nachtragen lassen, und die wir, wäre die Luft reiner gewesen, im Angesicht eines Zirkels von 30 Meilen im Durchmesser verzehrt hätten — ein stolzer Gedanke! — aber man hatte sich in Schmiedeberg die Mühe gegeben, um diese Tageszeit, da sie wissen konnten, daß wir oben waren, durch ein gutes englisches Teleskop nach uns hinauf zu sehen und hatte kaum entdeckt, wie wir kleine Insekten, die wir uns über alles irrdische erhaben glaubten, uns oben hin und her bewegten. Was ist der Mensch? was ist groß? und was ist klein? — Wir nahmen uns Zeit, von 10 bis 2 Uhr oben

zu

daß Herr Ermenegildo Pini in den Jahren 1781. und 1782 den S. Gotthardtsberg in Bestandtheilen und Lagen eben so gefunden hat, und daß die Urtheile dieses gelehrten Naturforschers in seiner Memoria Mineralogica sulla montagna e sui contorni di S.Gottardo. 1783. mit dem, was ich beobachtet und dabey gedacht habe, sehr übereinstimmt.

zu verweilen, um uns recht satt zu sehen, und die Bilder durch öftere Wiederhohlung des Anblicks der Einbildungskraft recht lebhaft und fest einzuprägen. Um der Seltsamkeit willen, und weil ich wirklich sehr müde war, ließ ich mir von breiten Steinen an der Kapelle in der Sonne einen Siz aufbauen, und schlief nach der Mahlzeit in meinen Pelz gehüllt, (denn es blieb hier kalt) eine Viertelstunde über den Wolken recht sanft, erwachte schnell und gestärkt, und der Anblik beim Erwachen auf die Erde unter mir — o es war ein himmlischer Anblik. Die Luft war sehr leicht und frisch, das Athemhohlen machte meiner Lunge eine überaus angenehme Empfindung. Ich dachte an Brydone, wie er auf dem Aetna athmete, ich empfand etwas ähnliches.

Nun traten wir den Rückweg an, der die 900 Stuffen hinunter noch weit beschwerlicher und gefährlicher war, als im hinaufsteigen. Ich mußte mich von 2 Männern unterstüzen lassen, um auf den abschüssigen Steinen nicht auszugleiten, wobey den kein Halten gewesen wäre und man leicht ein Paar tausend Fuß tief fallen könnte, ehe man liegen bliebe. Demjeni=

jenigen, der ein solches Steigen ungewohnt ist, ists ängstlicher und deshalb gefährlicher, als andern. — Wir kamen wieder zu unsern Pferden, die dort oben doch etwas Groß gefunden hatten, liessen sie aber bis zur Samuelsbaude hinunter führen und giengen nach. Ich betrachtete oft rückwärts die Gestalt und Lage des obern Felsen und der Kämme des Molken- und Kolbenberges; es liefen durchgängig Lagen und Spalten, mit einer Abweichung weniger Grade von der Horizontallinie von dem Mittelpunkt des Gebirges, gegen die äussern Enden desselben hinab, (die Kämme oder Bergrücken, mit den dazwischen vonoben sich hinunterziehenden Thälern, bilden von der Koppe aus eine Art von Stern.) Wahrscheinlich sind diese Spalten beim Coaguliren des Sandes durch Annäherung der Theile, beim trocken und festwerden hinterlassen. Aus diesen Spalten fliesst denn häufig das durchgeseigerte Schnee- und Regen- oder von Nebeln angezogne Wasser, und sammelt sich nach und nach in Bächen. Selbst die Fläche, auf der das Knieholz wächst, ist schiefricht, wie kleine Wellen abfliessenden Schlamms gestaltet.

Wir

Wir kamen wieder zur Samuelsbaude zurük. Seitwärts derselben gegen das höhere Gebirge zu liegt in einer grossen Vertiefung der kleine Teich, den man aber doch in keiner halben Stunde umgehen könnte. Ich stieg den mühsamen Weg über durch einander geworfne Felsenstücke hinab. Gegen Süden von diesem Teich steht eine hohe Felsenwand, im ewigen Schatten, von der der Schnee nie wegschmilzt, von dem ich etwas auf der Zunge zergehen ließ. Nur einen oder drey Tage im Jahr steht die Sonne so hoch, daß sie die unten am Teich liegende Baude bescheint. Hier wohnen dennoch Leute, die sich von Viehzucht, nemlich Kühen und Ziegen, nähren, die im Sommer oberhalb herrliche Weide finden und im Winter, mit den Bewohnern unter einem Dach, durch aufbewahrtes Heu erhalten werden. Von der Ziegenmilch machen sie hier, wie im ganzen Gebirge, die berühmten Gebirgsziegenkäse. Der Schnee liegt im Winter hier so hoch, daß er nicht nur über das Dach der Baude weggeht, sondern, daß sie bretterne Trichter auf den Schornstein, zwey, drey übereinander aufsezen müssen um zur Feuerung Zugluft zu behalten. Vom November bleiben

diese Leute oft bis zu Ende des Merz oder bis in den April in ihrer Baude eingeschlossen, und wenn im Winter einer unter ihnen stirbt, so stecken sie die Leiche aus dem Hause in den Schnee, bis sie im Frühling sie zu einem Begräbnißplaz hinunter bringen können, denn hier in den Felsen lässt sich kein Grab machen. In diesem Teiche sind Forellen und sein klares Wasser fliesst, wenn es zu hoch steigt, durch einen Bach vom Gebirge hinunter.

Der Anblik der Menschen im Gebirge ist erfreulich, eine blühende Gesundheit und Leibesstärke ist an allen sichtbar. Die beide junge Männer, deren ich oben erwähnte waren wohl proportionirt gebaut, geschmeidig, dabey männlich ernsthaft, wirklich griechische Originale männlicher Volkommenheit: die Weiber gesund, groß und stark. Die unverheiratheten unterscheiden sich durchgängig dadurch, daß sie die blossen Haare über dem Kopf mit zierlichen Nestnadeln von Perlen oder böhmischen Steinen zusammen geflochten, die verehlichten oder Wittwen aber eine Haube tragen. Aber es war in aller Mienen ein entscheidender Blik unbefangner Unschuld, unverderbter Sitten und eines reinen Herzens. Was

thut

thut doch Absonderung von der Welt, einfache Lebensart und Unbekanntschaft mit Luxus und Ueppigkeit? *)

Ich

*) Von der Sitteneinfalt der Gebirgsbewohner will ich hier noch eine Geschichte aus dem Munde des Herrn Direktor Zeplichal in Breslau erzehlen. Als derselbe in vorigem Sommer eine Visitationsreise durch die Grafschaft Glaz that, kam er an einem Abend in ein Dorf im Gebirge an der böhmischen Gränze von 8 Häusern, Gierksdorf, wo er übernachten musste. Der Bauer, bey dem er einkehrte, hatte nichts als Haferbrodt, Butter, Käse und Milch, die einzige Narungsmittel im Dorfe. Er erfuhr, daß sie nur alle Jahre einmal am Kirchmeßfest in Reimerts, dem nächsten Städchen, Fleisch äßen, und die Knochen mitnähmen, auf dem Boden trockneten und davon für ihre Kranken Brühen kochten. Er schickte sogleich einen Expressen nach Reimerts und ließ ein großes Stück Rindfleisch, etwas Gewürz, Kaffe, Zucker und Weißbrodt hohlen. Als der Bothe zurükkam, konnte niemand das Fleisch kochen und sein Bedien-

Ich besah noch in dem Stall der Baude unter demselben Dach die Kühe, auf die mich einer mei-
ner

diente mussten den Koch mache. Als er davon gegessen hatte, gab er dem Wirth und seiner Frau die Schüssel mit Fleisch, sie nahmen sie mit bescheidnen Dank an, assen aber nicht, sondern die Frau gieng hinaus. Bald kam einer nach dem andern aus dem Dorf in die Stube, bis ihrer 30, alle Einwohner, alte und junge, versammelt waren. Herr Zeplichal fragte, was alle diese Leute wollten? und der alte Wirth antwortete: würdiger Herr! das ist das erste mal, daß in unserm Dorfe Fleisch gegessen wird, wir könnens doch unmöglich geniessen, ohne unsern Nachbarn davon abzugeben, sie sollen alle etwas haben. Darauf theilte der fromme Wirth es so ein, daß ein jeder ein wenig bekam, und alle giengen mit frohem Dank wegen der seltnen kostbaren Mahlzeit nach ihren Häusern. Am folgenden Morgen ließ er von seinem Bedienten in einem Topf Kaffe für sich kochen, und gab ihnen auch den Rest; der Mann war aber so galant, und überließ ihn seiner

ner Gefährten aufmerksam machte, die so groß, glatt und wohlbeleibt waren, als in der Schweiz oder in den Niederungen bey Hamburg. Man müste in solcher Höhe sich über solches Vieh wundern, wenn ich nicht die herrlichen Wiesen gesehen hätte.

Nachdem wir unsre Nahmen in der Samuelsbaude in das Koppenbuch eingeschrieben hatten, machten wir uns auf den Rükweg, giengen aber, um näher zu kommen, an der Seifenlehne, neben dem Bach, die Seife genannt, durch das Thal hinunter und liessen die Pferde führen. Der Weg gieng zwey bis drey Stunden lang steil bergab über eitel Felsenstücke, zwischen welchen oft der Bach hinrieselte. Hier war es vornehmlich, wo ich die erstaunliche Menge herunter gestürzter Felsentrümmern fand.

Der

Frau allein, und sagte: o die gar zu schöne Grundsuppe soll sich meine Frau (mit dem Zucker, den er dazu da ließ) aufheben. — Unter tausend Danksagungen und Seegenswünschen reisete er von diesem frugalen und doch zufriednen Völkchen weiter. Sollte man das wol mitten in Teutschland erwarten?

Der Weg war beschwerlich, weil er immerfort steil hinab gieng, weil man oft mehr springen, als gehen musste, und sich nur durch Gegenstreben des Wanderstabes vor dem Fallen sicherte. Wir konnten endlich wieder zu Pferde steigen, mussten aber mehrmals wieder absteigen, weil der Weg zu abschüssig über den nackenden Felsen gieng, und die Pferde gleiteten.

Hier begegneten uns einige Trupps böhmischer Kontrebandiers mit Lasten auf dem Rücken, die sich hier oft mit den schlesischen auf den vielfältigen Fußsteigen begegnen, und aus einem Lande in das andre den Kaffe, den beide Landesherren ihren Unterthanen durch hohe Accise erschweren, und den doch beiderseitige Unterthanen nicht entbehren wollen, über das Gebirge heimlich einbringen, wobey es oft mit den Brigadiers kleinen Krieg und Blutvergiessen giebt.

So eng, elend und steil hier die Fußsteige sind, so sind doch 1778 einzele österreichische Husaren durch dieselbe über das Gebirge nach Schmiedeberg gekommen, wie sich denn sogar beiderseitige

 tige

tige Husaren zu Pferde oben auf die Schneekoppe gewagt und daselbst scharmuzirt haben.

Um 8 Uhr Abends kamen wir wieder in Schmiedeberg an und am folgenden Morgen reisete ich weiter. Mein Weg gieng über Seidorf (wo ich den künstelnden Kahle besuchte, der jezt ein sauberes Modell eines Gebirgsdorfes in Arbeit hatte) nach

Warmbrunn.

Unter Weges sahe ich hin und her auf der Ebene kolossalische Trümmern von Felsen, die nicht von oben herab hieher geschleudert seyn konnten, denn sie waren wol zwey Meilen vom hohen Gebirge entfernt, auch waren sie nicht so weit auf der Ebene fortgerollt, denn die Ebene bis an den Fuß des Gebirges war wol eine halbe Meile lang, einige darunter waren auch gewiß mehrere tausend Zentner schweer, länglicht, säulenähnlich, eckigt, nicht abgerundet: sondern es sind Ueberbleibsel und Gerippe eines Steingebirges, das hiergestanden hat, wovon die übrige weichere Materie nach und nach weggespült ist. Manche sahen wie über einander gestürzte Säulen, so hoch und stark als Thürme, aus. Ueberhaupt, hat diese Gegend eine augenscheinliche

liche Veränderung ihrer alten Gestalt erlitten. Wo jezt Fläche ist, müssen höhere Felsen gestanden haben. Die seltsamen umgestürzten Lagen der Steine machen wahrscheinlich, daß sie ehedem durch Erdbeben zerstört und in die gegenwärtige Form gebracht sind, wovon ich in andern Gegenden des Gebirges noch unstreitigere Spuren gefunden habe.

Warmbrunn, ein Mittelding zwischen einer Stadt und einem Marktflecken, hat mit unter gute 2 stockige Häuser, eine grosse katholische und eine moderne neuerbauete massive evangelische Kirche, um deren Erbauung der dasige Herr Pastor Frize sich verdient gemacht hat. Die hiesige Glas- und Steinschleifer siud berühmt. Die leztern bedienen sich nur zur gröbern Arbeit des pulverisirten Schmirgels, zur feinern aber auch des Demantstaubes mit Oel. Sie machen, ausser den gewöhnlichen Petschaften in Steinen und Glasarbeiten, auch sehr feine Sachen; ich habe einen wohlgetroffenen Kopf des Königs in Chalzedon, in einen Ring zu fassen, und ein ovales Trinkglas, auf welchem das ganze Riesengebirge im Prospekt sehr sauber und richtig geschliffen ist, mitgebracht.

Der Guthsherr, Graf Schafgotsch, dem fast das ganze Gebirge gehört, wohnt hier in einem ziemlich grossen Hause, hinter welchem ein wohlangelegter Garten ist. Am Markt sind viele Kaufläden, und auf demselben die beiden warmen Bäder. Ich habe es an einem Morgen versucht, mich in Gesellschaft von 11 Herren verschiedner Stände und Religionen des warmen Bades zu bedienen. Es hat gerade den Umfang, daß 12 Personen umher bis an den Hals im Wasser in Badehemden sizen können. Das Wasser ist über 20 Fuß tief und würde einen nicht untersinken lassen, wenn man auch nicht mit den Füssen auf durchgezogenen Latten stünde. Wenn man die Füsse aufhebt und sich auf die Hände stüzt, so trägt das Wasser den ganzen Körper empor. Der Grad der Wärme ist gerade so, wie man ihn leiden kann, das Wasser ist so weich, daß man darinn glatt, wie Atlaß, wird. Wenn man eine halbe Stunde gesessen hat, so fühlt man starke Ausdünstung und hat grosse Vorsicht nöthig, um sich beim Heraussteigen und Ankleiden nicht zu erkälten, zu dessen Verhütung es noch an gehörigen Anstalten fehlt. Von hier fuhr ich nach

Herms=

Hermsdorf,

einem dem Grafen Schafgotsch gehörigen schönen Schloß und Dorf. Bis hieher und weiter hin ist fast ein aneinanderhängendes Dorf, das nur den Nahmen ändert. Auch hier war man mit Anlegung der Chausseen oder Landstrassendämme beschäftigt, die durchs ganze Gebirge gemacht werden, und in dieser Gegend fand ich die meisten Leinwand = und Schleierbleichen, wozu die Wiesen und Bäche hier am bequemsten sind. Auf dem Schloß wohnt der gräfliche Oekonomieinspektor und der Justizverweser. Lezterer, Herr Hälisch, ein geschikter heiterer Mann, ist zugleich Aufseher über die im 2ten Stock in 4 Zimmern aufgestellte Bibliothek, die zahlreich genug ist, viele schöne Werke, auch Handschriften zur schlesischen Geschichte hat, aber seitdem sie hieher gebracht worden, noch so wenig in Ordnung gesezt ist, daß oft ein Band eines Werks in diesem und der andre in einem andern Zimmer steht. Wenn der Herr Graf zu bewegen wäre, einen gelehrten Mann nur auf einen oder zwey Monathe dafür gehörig zu belohnen, daß er sie in Ordnung brächte und ein Verzeichniß davon machte, so

würde es eine schäzbare und brauchbare Büchersamlung seyn, da sie jezt nichts nüzt. Wenn Herr Rektor Bauer in Hirschberg Zeit dazu hätte, so so wäre das der Mann dazu. Ausser der Bibliothek ist noch hier ein Münzkabinet, in welchem ich aber ausser einigen schweren goldnen Medaillen und einigen kleinen goldnen Münzen von den römischen Kaisern der ersten Jahrhunderte nichts von Kennerwerth und Wichtigkeit gefunden habe. Die Samlung ist zu vermischt, und deshalb unbeträchtlich. Die Naturaliensamlung ist gering, nur ein Paar Topasdrusen aus dem Gebirge von ausserordentlicher Grösse haben einen grossen Werth. In der Rüstkammer sind viele fremde, alte, merkwürdige und künstliche Waffen aufbewahrt. An der Waffenrüstung der alten Ritter, sonderlich an ihren Satteln konnte man sehen, wie es leicht gewesen ist, mit der Lanze jemanden aus dem Sattel zu heben.

Von hieraus gieng ich zu Fusse nach dem nahe gelegnen Bergschloß Kienast, dem ehemaligen Rittersiz der Grafen Schafgotsch, das durch eine vom Bliz verursachte Feuersbrunst vor etwas über 100 Jahren zerstört ist und von

dem nur noch die Mauern und Festungswerke stehen. Der Berg ist etwa 200 Fuß hoch, der Weg geht ringsherum nach und nach in die Höhe, ist mit Bäumen bewachsen, ohngeachtet wenig Erde über dem Felsen liegt, und wenn man oben ist, hat man zwischen den hohen Bäumen einige gute Aussichten. Das Schloß ist nach alter Art fest genug gewesen. Man zeigt hier noch die Küche, wo das Lamm durch einen zahmen Wolf vom Bratspieß gehohlt seyn soll, dem ein damaliger Physiognomist die Nativität gestellt hatte, es würde vom Wolfe gefressen werden, und das der damalige Graf, um seine Wahrsagungen zu Schanden zu machen, sogleich hatte schlachten und braten lassen — und erzehlt dabey die ganze damit zusammenhängende bekannte tragische Geschichte. — Hinter der hohen Schloßmauer geht der Felsen tief in ein Thal hinab, und gleich gegenüber erhebt sich ein zum hohen Gebirge gehöriger sehr hoher waldigter Berg, der rechtshin wieder von Thälern durchschnitten wird und mehrere vorspringende Ecken macht. Hier hat wiederum der Förster (wie in Adersbach) einen kleinen Mörser, und das Echo ist hier nicht viel schlechter als dort, es

wiederhallt von den verschiednen Bergen lange, der Schall verläuft sich in die Thäler zwischen den Felsen, kommt wieder zurük, verstärkt sich, bis er sich endlich nach und nach verliert. Als ich nach Hermsdorf auf einem andern Wege zurük gieng, fand ich unten neben Aeckern schöne Quarzdrusen von verschiednen Farben, halb durchsichtig, die mehrere Fuß im Durchmesser hatten.

Am folgenden Tage fuhr ich über Petersdorf nach Schreibershau. Beide fast aneinander hängende Dörfer liegen an den Ufern des Zakenflusses steil ins Gebirge hinein, sind wohl gebaut, und haben wohlhabende Einwohner, die meistens von Leinwandhandel und Fabrikation leben. Zunächst war meine Absicht, das bey Schreibershau befindliche grosse Vitriolwerk des Herrn Preller zu besehen.

Das Gestein, aus welchem man den Vitriol siedet, wird 8 bis 9 Lachter tief ausgesprengt, es hat ohngefehr die Farbe und Gestalt gediegenen Bleies, wird dann 8 Tage lang über Feuer geröstet, wodurch es eine röthliche Farbe erhält und Vitrioltheile aus der Luft einsaugt. Alsdann wirds ausgelauget, die Lauge wird in

grossen

grossen Pfannen mit einem Zusaz von Kupfer oder von Eisen gesotten, die gesottene Lauge wird in Küben abgelassen, wo sie erkaltet und dann, wie in Alaunsiedereien, kristallförmig anschiesst. Der Vitriol wird mit Zusaz von Kupfer grün, mit Zusaz von altem Eisen blau. Aus Vitriol wird dann Vitriolöl abgezogen, 13 Pfund aus dem Zentner; auch wird hier Scheidewasser gebrannt.

Herr Preller, der Eigenthümer und Regierer dieser Fabrike, ist zwar kein Gelehrter von Profession, aber ein Mann, der die Natur sehr studirt, sich grosse chymische Kenntnisse erworben hat, und insonderheit das Gebirge physisch und mineralogisch so genau kennt, als vielleicht einer. Er war so gütig, mit mir einen Spaziergang von einer halben Meile ins Gebirge hinaufwärts neben dem Zakenfluß, der vor seinem Hause vorbey rauscht, zu machen. Den Zackenfall hat Herr Doktor Biester bereits beschrieben, seine Höhe geben die in der Gegend wohnende Gelehrte doch nur etwa 100 Fuß an. Ich habe noch einen andern gesehen. In den eigentlichen Zakenfluß fallen viele kleine Flüsse vom hohen Gebirge herab, der kleine Zakel vom Geiers-

berge

berge her, der Zakerle vom Weiberberge, der Weißbach vom weissem Flinsberge, der Seifen vom Reifträgerberge und 3 kleine Flüsse, die den Nahmen Kochel führen, deren 2 durch die Beinahmen des grossen und des kleinen von dem dritten unterschieden werden und ohnweit des Elbrunnens auf der Gegenseite des Veigelsteins und der grossen Sturmhaube aus den Schneegruben abfliessen. Alle diese laufen zwischen steilen Felsenwänden ausserordentlich schnell und brausend über Felsenstücke, womit die Gewalt des Wassers das ganze Bette belegt hat, und die es im Frühjahr immer weiter wälzt und neue von oben herzuführt. An diesen Ufern giengen und kletterten wir über Steine und Wurzeln fort, oft hieng der Felsen über uns weg, oft mussten wir über einen schmalen, hohen, wenig befestigten Steig, oder auf einem queer über gelegten Baum und auf hervorragenden grossen Steinen über den Fluß, dann wieder steil hinan steigen. Dies ganze Ufer hinauf war äusserst romantisch wild, allenthalben waren die Felsen verfallen, und Trümmer einer langsamen Zerstörung. Endlich kamen wir an den Wasserfall der grossen Kochel. Wir

konn-

konnten uns ihm gerade über stellen, das kristallhelle Wasser kam etwa 40 Fuß hoch aus einer ohngefehr 16 bis 20 Fuß breiten Oefnung des Felsen in sehr mächtigem reichem Strom hinabgestürzt, brach sich auf einer Seite ohngefehr in der Mitte der Höhe an einer hervorragenden Klippe, von wo es dann schäumend und gewaltig brausend weiter hinabfiel. Das Geräusch des Falls war doch schon ein Paar hundert Schritt weit zu hören, ehe wir ihn sehen konnten. Gleich unter dem Fall lagen erstaunlich grosse Felsstücke, die der Strom von höhern Gegenden wild übereinander herabgestürzt hatte, und die von vielfarbigem Thonstein waren. Der Kochel ist hier unten etwa 16 bis 20 Schritt breit und wird immer breiter, der Zaken ist wol noch einmal so breit, und von hier bis beide bey Hirschberg in den Bober fallen, sind 2½ Meilen, in dieser ganzen Strecke, und bis der Bober aus dem Gebürge herauskommt, welches noch 3 bis 4 Meilen sind, liegen diese Flüsse ganz voller grossen von oben herabgerissenen Steine. Welche Summe kommt da wieder zusammen? Wenn man an diesen Ufern zwischen den senkrechten hohen Felsenwänden geht, so hat es doch das Ansehen, als

wenn

wenn dies zuerst durch Erdbeben verursachte Spalten der Felsen wären, die dann zu Flußbetten geworden, und nicht sowol durch den Strom vertieft, als vielmehr durch die von oben hinein geführten Steine erhöhet wären, obgleich die Jahrhunderte lang fortwirkende Gewalt des reissenden Stroms und die Verwitterung seitwärts das Bette erweitert hat? Eben so, wie ich glaube, daß die einige tausend Fuß hohe steile Felsenwände, an denen die Schneegruben liegen, nicht in dieser Gestalt zuerst aus den Händen der bildenden Natur gekommen sind, sondern durch zerstörende Revolutionen, Zerspaltung und Loßreissung des halben Berges, der nach seiner Hinstürzung nach und nach in kleinere Stücke zerfallen oder versunken ist, diese seltsame Gestalt erhalten haben. Kleines mit Grossem zu vergleichen, so ist mir oft die Aehnlichkeit dieser Felsen auf beiden Seiten der Thäler und Waldströme mit den Zeichnungen von der magellanischen Meerenge in Banks und Solanders Reisen eingefallen, welche doch unstreitig durch ein Erdbeben und Losreissung des Feuerlandes von Südamerika entstanden ist. Die Wirkungen der Natur sind im Grossen und Kleinen sich immer ähnlich.

Von

Von dem Vitriolwerk fuhr ich in das Dorf Schreibershau selbst, das eine halbe Meile lang steil bergan in einer Felsenkluft liegt, aber ich konnte mich nur zu kurze Zeit da aufhalten, und also nicht einmal die am äussersten Ende liegende Glaßhütte besehen, in der feine Arbeit um sehr billige Preise gemacht wird.

Nun kehrte ich von dieser Seite zurük nach Warmbrunn. Unterweges traf mich in der Nähe von Kienast ein Gewitter, das zu schweer war, sich über die hohen Berge zu heben und daher vorlängst derselben im Thal hinzog. Der Donner schallt hier ganz anders, als im flachen Lande.

Am folgenden Tage reisete ich nach

Hirschberg

ab, als dem vornehmsten Ort im Gebürge, den ich mir zulezt aufgehoben hatte. Ich will nichts von demjenigen wiederhohlen, was Herr Doktor Biester von Hirschberg geschrieben hat und nur nachhohlen, was ich noch sonst bemerkenswürdiges gesehen habe. Ein dasiger Kaufmann, aus Sanct Gallen in der Schweiz gebürtig, Herr Kuenz, an den ich von Breslau schriftlich

em-

empfohlen worden, hohlte mich auf dem halben Wege von Warmbrunn ein, und war mein gütiger Führer und Wirth. Die grosse schöne evangelische Kirche ist von Herrn D. B. beschrieben, ich habe den alten Herrn Inspektor Kahle in derselben vor einer sehr zahlreichen Versammlung predigen gehört. Ich wunderte mich doch, da schon einmal der Bliz einen Prediger auf der Kanzel getödtet, daß man sich begnügt hat, die eiserne Stange, an der die Kanzeldecke hängt, nur mit einem seidenen Bande zu bewickeln, da nahe über der Kanzel in der Mitte dieser Kreuzkirche an der Decke ein grosses Zifferbladt des darüber befindlichen Uhrwerks ist, also metallne Ableiter sind bis dahin sehr nahe kommen, an welchen auch damals der Strahl herunter gefahren ist. Die marmorne Begräbnißkapellen auf den Kirchhofe sind die prächtigsten von bürgerlichen Privatpersonen, die wol eine Stadt in Teutschland aufzuweisen haben mag; es sind einige darunter, die über 6000 thl. gekostet haben. Die Aussicht vom Kirchhofe in ein hinter demselben liegendes sehr angebautes Thal ist angenehm, wie es denn überhaupt hier einige sehr reizende Aussichten giebt, unter denen die nach

dem

dem hohen Gebirge und den Schneegruben bey heiterm Wetter die herrlichste, und erhabenste ist.

Von dem hirschberger Handel habe ich schon bey Waldenburg etwas gesagt. Da er bloß im Grossen getrieben wird, sieht man davon nichts. An den Markttagen kommen von den Dörfern Weber mit bunten Leinwandten zu Markt, unter denen nichts vorzügliches war. Ganz Hirschberg wartete damals, so wie die andre Gebirgsstädte, mit Schmerzen auf Nachricht von der Ankunft der Silberflotte in Kadiz, weil sie des Seekrieges wegen seit 3 Jahren Zahlung für Leinwand und Schleier zu fodern hatten, die sich in Millionen belief, auch erwarteten sie nun lebhaftern Absaz nach Südamerika.

Von dem Direktor des Stadtmagistrats, Herrn Joné, einem Brüder des vor einem Jahr in Crossen als Probst am Berge verstorbnen vormaligen berühmten und gelehrten Rektors zu Klosterbergen, einem helldenkenden, thätigen und rechtschaffnen Manne, erfuhr ich, daß unter den 6000 Einwohnern der Stadt nur 4 von 100 arm sind, und Unterstüzung der Armenkasse bedürfen (also noch ein Procent weni-

ger als in Breslau) und das sind nur solche, die nicht arbeiten können, keinem, der das kann, fehlts an Brodt, und alle diese tragen zu Armenkasse bey, daher erhalten jene reichliche Unterstüzung, bis 3 Thaler monathlich. Was ist Berlin dagegen, wo so viele arm sind, die arbeiten können, wollen — und doch nicht im Stande sind, sich zu nähren? —

Bey dem gelehrten Herrn Bauer, Rektor des dasigen grossen und frequenten Gymnasiums, sahe ich sein berühmtes Manuscript der Vulgate. Es machte mir schon Vergnügen, den Enthusiasmus dieses sprachgelehrten liebenswürdigen Mannes zu bemerken, mit dem er mir sogleich dies Buch zeigte, sein Kleinod, seinen grössten Reichtum, um welchen zu besizen er wol alle seine Habe verkauft hätte, und den er aus der Versteigerung der Bücher eines benachbarten Landpredigers für 30 Thaler erstanden hatte. Er frohlockte über den Kauf, und lebt und webt nun in dem Buche, von dem er eine volständige Rezension durch den Druk verspricht. Der Kodex ist in Folio, vollständig vom Anfang bis zum Ende, wohl erhalten, mit abgekürzter Mönchsschrift geschrieben. Vorne hinein hat im Anfan-

ge

ge des 13ten Jahrhunderts ein damals neuerer Besizer desselben den Monathstag der Besiznehmung dieser wahrscheinlich noch viel älteren Handschrift eingeschrieben. In einigen Stellen, nach denen ich fragte, oder die ich selbst nachsah, war noch keine merkwürdige Variante entdekt, deren er sonst aber mehrere gefunden zu haben sagte. Es ist ein Glük, daß dieser so viele Jahrhunderte aus Hand in Hand vererbte seltene Kodex einmal in so gute Kennerhände gekommen ist. Das Gebäude des Gymasiums ist groß, massiv und wohl angelegt.

Hirschberg hat einige schöne Gärten. Die Kaufmannswittwe, Frau Thomann, hat das hinter ihrem Hause gelegne eingegangne Jesuiterkollegium in einen, zwar nicht grossen, aber prächtigen Garten verwandelt, sie hat ein Gartenhaus bauen lassen, in dem unten ein breiter und tiefer Grottensaal, oben aber ein Konzertsaal ist, der über hundert Personen fasst, worinn oft Konzerte gehalten werden. Eine andre Kaufmannswittwe, Frau von Buchs hat in ihrem sehr grossen zierlichen Garten in dem Gartenhause einen sonderbaren Sprachsaal im obern Geschoß, wo man von 4 Seiten durch metallne

Röhren, die durch die Wände und den Boden geleitet sind, mit einem gegen über stehenden leise und nur ihm hörbar sich unterreden kann. Der ganze Saal war mit einem Herbarum vivum hinter Glaßscheiben mit vergoldeten Leisten tapissirt. Unten waren in einem Treibhause viele grosse fruchttragende Kaffebäume. Auch hat Herr Hesse aus Berlin einen grossen Garten mit einem schönen Gebäude, das zum bequemen Wohnhause für eine grosse Familie geräumig genug wäre.

Der Zaken ist hier sehr reissend und breit. Unter dem Hausberge, nahe bey der Stadt vereinigt er sich mit der Bober nnd verliert seinen Nahmen. Von hier fliesst er zwischen hohen rohen Felsen nach Boberrörschdorf, und auf diesem Wege entspringt aus dem Felsen auf der linken Seite der Mirakel-(Merkel) Brunnen, eine sehr reine Quelle, die viele Einwohner besuchen und von ihr Wunderkuren erzehlen. Der Hausberg besteht fast ganz aus weißlichem Quarz der wie Marmor aussieht und sehr hart ist. Die herüberhangende, heruntergestürzte und in der Bober liegende ungeheure Stücke desselben geben einen schreklich schönen Anblik. Vom Mi-

rakel-

rakelbrunnen an heisst das Gebirge, zwischen wel-chem die Bober fortfliesst, der Sattler. Das Gestein verändert sich nach und nach, der Quarz wird immer mehr mit grobem Sandstein vermischt, in welchem er endlich ganz aufhört. Diese Fels-kluft, das Bette der Bober, machte mich wegen Hirschberg bange. Sie ist schon eng, die Felsen auf beiden Seiten stehen fast senkrecht, der Strom liegt ganz voller Felsenstücken, die in Menge von beiden Seiten herabgestürzt sind, die Felsen sahen schon sehr verwittert aus, hie und da hängen ungeheure Stücke im Begrif, zu fal-len, oder sind im Fall nur noch aufgehalten; an einem Orte des rechten Ufers war ein breites Stük von oben her in einander geschüttet bis in den Strom; da ich aber eine gute halbe Stunde weit in diesen Schlund hinein gekommen war, wurde die Entfernung beider ganz senkrechter fast überhangender hoher Felsen von einander so geringe, daß mich ein Schauder überlief bey dem Gedanken: wenn einmal hier der Felsen einstürzte und das Flußbette verstopfte, so müss-te das Wasser, das mit erstaunlicher Schnellig-keit hier durchströmt, sich in kurzer Zeit häufen, anschwellen und — Hirschberg, Schmiedeberg,

das ganze grosse glükliche Gebirgsthal müsste im Wasser untergehen, müsste ein See von beträchtlicher Tiefe werden. Ich besahe auf dem Rückwege, die Gegend, wo die Bober von der andern Seite von Landshuth herkommt, ob dort das Wasser Abfluß finden würde, aber es würde ihn nicht finden. Gott behüte euch, ihr glükliche Gebirgseinwohner, vor diesem Unglük! Die Felsen können vielleicht noch hundert und mehrere Jahre stehen, ehe sie den Grad von Verwitterung erreichen, daß sie herabstürzen, sie erreichen ihn aber gewiß einmal, doch vielleicht (das wünsche und hoffe ich) nicht auf einmal, so daß menschliche Kraft und Kunst hinreicht, die herabgestürzte Massen wegzuräumen, ehe der ganze Kanal verstopft wird. — Der Spazierweg zwischen diesen Felsen ist dunkel, feierlich, schauervoll. Ich gieng mit Sonenuntergang über den Schanzberg zurük, von dem man die Stadt sehr gut übersehen kann.

Der bunte Berg oder Kavalierberg hat das sonderbare, daß viele Alleen, Gärten und Gärtchen von verschiednem Geschmak mit eben so verschiedenen Gartenhäuschen und Lauben darauf wie hingestreut liegen, ohne Zusammenhang

hang, ohne Symmetrie, wie und wo ein jeder Gefallen gehabt hat, sich seinen Lustort anzulegen. Die Aussicht eines jeden Eigenthümers ist so herrlich, als er sie in der Stadt nirgends haben kann, denn er übersieht die ganze Stadt und umliegende Gegend bis zum hohen Gebirge. Keiner derselben hat wol den Gedanken gehabt, daß sie gemeinschaftlich einen bunten Berg machen wollten, der Nahme ist nachher ihn gegeben worden, weil er von ferne nun bunt aussieht. Zwischen her liegen rohe Felsmassen und auf der hintersten Seite ist ein mit Gängen durchschnittenes artiges Wäldchen, worinn Ruhebänke und natürliche Grotten sind. Es ist wol ein sehr natürlicher Gedanke bey vorhabender Anlegung eines Gartens gewesen, auf diesem Berge einen Ort dazu zu erwehlen, wo die Natur zu so artigen Anlagen die Hand bietet. Es ist noch zu vielen Gärten Raum übrig, und es werden in jedem Jahr neue angelegt. Mir gefiel insonderheit, daß hier für die geringern fleissigen Einwohner, die in der Stadt keinen Spazierweg haben, und in jenem rauhen, melancholischen Wege am Bober nicht Aufmunterung zur Freude finden, hier einen heitern, frei-

en Ort haben, wo auch vor einem ausgehaue-
nen Felsen eine Tabagie mit hinlänglicher Be-
quemlichkeit angelegt war, in der allerley Ge-
tränk verkauft wurde, und wohin sich an diesem
Sonntage viele Handwerksleute, Weber und
dergleichen versammelt hatten.

Ich bin sehr dafür, daß auch der geringste, insonderheit der mühsam arbeitende Mensch Gelegenheit finde, sich der Schöpfung Gottes und seines Lebens zu freuen und in heiterer Luft am Tage der Ruhe Erquickung zu geniessen. Das geschieht vom unschuldigen in Unschuld, und der Lasterhafte sündigt eher im Verborgnen und Dunkeln, ohne daß solche heitre Oerter ihn dazu verführten, wo er unter Gottes Himmel noch vielmehr zu Empfindungen seiner Macht und Güte aufgefodert wird. Es war indessen doch sehr merklich, daß die Sitten hier so rein nicht waren, als in den Bauden des hohen Gebirges.

Von Hirschberg machte ich noch eine kleine Reise gegen die westliche Seite des Gebirges, nach Flinsberg. Der Weg geht auf der Nordseite des Zaken langsam bergan über nakten Felsengrund, das hohe Gebirge bleibt südwestwärts immer in der Ferne zur Seite. Man

kommt

kommt durch einige Dörfer, sonst sieht man unterweges nichts merkwürdiges, bis zum Kahlenberge der beinahe 4 Meilen von Hirschberg entfernt ist. Dieser Berg ist jezt nicht mehr kahl, sondern mit Kiefern und Fichten bewachsen, ist aber von oben bis unten ganz mit Basaltsäulen und Stücken derselben überdeckt, zwischen denen die Bäume hervorgewachsen sind. Viele dieser umher liegenden Säulen sind noch 6 eckigt, zum Theil 3 bis 4 Fuß im Durchmesser und 6 bis 8 Fuß lang, manche nur 1 oder 1½ Fußdick, an den meisten übrigen Stücken sieht man noch, daß sie Theile 6 eckigter Säulen sind. Dieser Basalt ist beinahe schwarz und kommt in gemeinem Schmiedefeuer in Fluß. Oben auf dem Gipfel des Berges ist noch ein grosser Krater, so daß er wol unleugbar ein ausgebrannter Vulkan ist. Dergleichen sind in alten Zeiten in dieser Gegend des mittlern Gebirgs gewiß viele gewesen. Von Markliße in der Oberlausiz an bis in Schlesien und Böhmen, in einer Strecke von 7 Meilen lang und 4 bis 5 Meilen breit, giebts viele theils stehende, theils auf der Ebene zerstreut liegende Basaltsäulen. Ganz Greifenstein besteht aus Basalt. Dies Greifenstein, das man gleich

jenseits des Kahlenbergs in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meilen ins Gesicht bekömmt, ist ein senkrecht steiler, auf der Fläche einzeln empor stehender Felsen, beinahe wie Königsstein bey Pirna, nur nicht von gleicher Höhe, auf welchem ein Schloß und eine Kirche liegt. Eben so liegen von der Höhe des Gräzerberges, Wolfsberges, Goldberges und der Strigauer Berge, die alle konisch gestaltet sind, und oben Kraters haben, bis ins Thal hinab, viele Basaltsäulen.

Meine Absicht war hier eigentlich, von dem unterhalb des Kahlenberges liegenden Dorf Kunzendorf aus nach dem Todtenstein bey Egelsdorf, einem Begräbnißort der sorbischen Wenden, wo viele Urnen ausgegraben werden, zu fahren, weil ich gehört hatte, daß dort ein Tempel des wendischen Kriegsgottes Flins gestanden hat, der dort feierlich verehrt worden, von dem Flinsberg den Nahmen hat, und von welchem heidnischen Tempel noch Ruinen vorhanden seyn sollten: ich erfuhr aber von dem alten ehrwürdigen Pastor Künzel in Kunzendorf, daß nur unbedeutende Stücke von Mauern und Steinhaufen vorhanden sind, die mitten in einem verwachsenen, fast unzugänglichen Walde

lie-

liegen, und daß man ganz vergebens nach merkwürdigen Alterthümern suchen würde. *)

Vom Kahlenberge kam ich zunächst nach Queerbach, einem Dorfe, bey welchem das Blaue-

*) In der altdeutschen Sprache hieß ein Feuerstein Flins, in der angelsächsischen Flint, in der schwedischen noch jezt Flinta. Flins oder Flinz, der Gott des Kriegs (vielleicht auch des Feuers) der Sorbenwenden in der Lausiz wurde wie der Tod abgebildet; auf seinem Haupte stand ein Löwe, in der rechten Hand hatte er einen langen Stab, auf welchem oben ein Büschel Reisigt, oder eine brennende Fackel war. Kaiser Lotharius II. und der Erzbischof zu Magdeburg Adelgotus haben ihn im 12ten Jahrhundert nebst dessen Tempel zerstört. Vielleicht hatte die Benennung des Gözen mit dem brennbaren, durch Vulkane hervorgebrachten Basaltsteine, über welchem er und sein Tempel stand, eine Verbindung: so wie das neuere Feuergewehr, das vermittelst eines Feuersteins losgebrannt wird, im Gegensaz der alten Schießgewehre, die mit der Lunte abgefeuert wurden, von eben diesem Stammworte Flinte heisst.

Blauefarbenwerk befindlich ist, das ich zu besehen mir hinlänglich Zeit nahm. Diese blaue Farbe, die zum Leinwandtbleichen, und beym Stärken der Wäsche gebraucht wird, verfertigt man aus einem nahe am Dorf in dasigem Gebirge gesprengten und in einem harten Gestein befindlichen Kobalt.

Der hiesige Kobalt oder Kobold, ist selbst ein hartes derbes graues Gestein, das metallisch glänzt, und in dem viele schöne dunkle Granaten stecken, die man aber nicht der Mühe werth achtet, sie auszubrechen. Er ist mit Arsenik vermischt. Wenn er zu Tage ausgefördert ist, (die Gruben sind in der Nähe) so wird er erst geschieden, in mässige Stücke, wie Wallnüsse, zerstuffet, was nicht derb und rein ist, in einem trocknen Pochwerk gepochet und über das Sieb gesezt, sortirt, und kommt in den Kalzinirofen, in welchem der Kobalt auf einen Heerd, der 7 Fuß lang und breit ist, so gelegt wird, daß er nicht dicht auf einander liege und die Gluth gehörig durchgehen könne. In diesem Reverberirfeuer bleibt er 4, 6 bis 8 Stunden, ehe man ihn das erstemal mit der Krücke rührt, oder aufbricht, womit man denn von halben zu halben Stunden

fortfährt. Durch dies Rösten wird der darinn befindliche Arsenik abgedampft, der durch einen Kanal in den Giftfang, das ist in eine 250 bis 300 Fuß lange, auf 8 Fuß hohen Säulen ruhende, und im Quadrat 3 bis 4 Fuß weite gemauerte liegende Röhre, aufsteigt, worinn sich denn das Giftmehl ansezt, welches hernach vermittelst kleiner an der Röhre hin und her befindlicher Thüren herausgenommen wird. Wenn der also kalzinirte Kobalt ausgekühlt ist, wird er nochmals in einem feinern Drathsiebe gesiebet, und die gröbern zurükbleibenden Graupen nochmals gepocht. Dann wird er mit reinem Sande aus Kieselsteinen oder Quarzdrusen, und mit Sal alcali, oder Pottasche wohl vermischt, und in Häfen von reinem Thon in dem Schmelzofen zu Glas geschmolzen. Dies Glas hat nun die schöne blaue Farbe, welches in kaltem Wasser abgekühlt, und dann in Stücke zerschlagen wird. Nun bringt man die Glasstücken in die Mühle, wo sie erst vermittelst eines Pochwerks bis zu der Grösse von Linsen klein gestossen, alsdenn durch Mühlsteine zu ganz feinem Mehl naß vermahlen, dann verwaschen werden, bis sich die Farbe, als das schweerste, im Faß unter

dem

dem Wasser gesezt hat, da denn das Wasser abgeschöpft und so oft damit fortgefahren wird, bis sich auch die zärteste Eschel gesezt hat. Dann wird die gesezte Farbe getrocknet, mit Beilen aus den Fässern gehauen, in kleine Stücke geschlagen, dann wieder in ein Waschfaß mit Wasser gethan und gerührt, bis alles zergangen ist; dann ausgeschöpft, durch ein feines Haarsieb in ein anderes Faß gegossen u. s. w. dann wieder ausgehauen, kleingeschlagen, mit runden Walzen zerdrükt, und klar gerieben, dann in der stark geheizten Trockenstube auf Brettern getrocknet, dann wieder durchgesiebet und in Fässer gethan. Nun ists Kaufmannsguth und wird versendet. Es giebt dann 4 Sorten von verschiedner Güte 1. hohe Farben, 2. Couleuren, 3. Eschels, 4. Safflor, von welcher jede wieder in bessre, mittlere und geringe eingetheilt wird. *) Aus dem Queerbachischen Werk werden jährlich über 1000 Zentner abgesezt.

Nicht

*) Der königl. Preussische Bergrath D. J. G. Lehmann hat 1761 zu Königsberg im Woltersdorfischen Verlage eine *Cadmiologia* oder Geschich-

Nicht weit von hier kam ich durch das Dorf Giehren, in dem vor wenigen Monathen sich das seltsame Schauspiel zugetragen hatte, daß der nunmehrige Prediger Muschter, dem die Gemeine, die das Wahlrecht hat, zwar zuerst die mehresten Stimmen gegeben hatte, den sie aber nachher, weil er von hoher Hand ihnen auf eine Art empfohlen war, bey der sie um ihr Wahlrecht zu kommen fürchteten, durchaus nicht haben wollten, unter Bedeckung von bewafneten Dragoner der nächsten Garnison mit Gewalt in der leeren Kirche eingeführt worden. Der Mann dachte und empfand niedrig genug, die harten bittern Vorwürfe und die ausdrücklich erklärte Abneigung einer Gemeine, deren Freund und Seelsorger er seyn sollte, kalt anzuhören, und sich ihr dennoch aufzudringen; die denn ihr altes Recht geltend machte, sich ausser

und

schichte des Farbenkobolds in 2 Bänden in 4to herausgegeben, ehe noch im schlesischen Gebirge der Kobalt entdeckt und dies Queerbachische Blaufarbenwerk angelegt war, worinn der ganze Prozeß ausführlich beschrieben ist.

und neben ihm einen andern Prediger zu wehlen und anzunehmen, der nun eigentlich ihr Prediger ist, dagegen jener Muschter nur auf seiner Pfründe wohnt, den leeren Wänden predigt und die Jura Stolæ verzehrt.

Von Queerbach bis Flinsberg hat das Gebirge so schöne Quarze, als ich noch nicht gesehen hatte, es lagen losgebrochne Drusen zur Einfassung der Aecker neben dem Wege, die zwischen weissem Grunde die herrlichsten rothen, gelben, blauen Adern in so hoher Farbe, so starken Schattirungen haben, und zum Theil ganz von diesen Farben sind, daß, wenn drusigte harte Steine sich wie Marmor bearbeiten liessen, ohne in ihren Adern auseinander zu fallen, aus denselben so herrliche Tischplatten und Geräthschaften zu machen wären, daß sie den besten italienischen den Vorzug streitig machen würden. Ich weiß nicht, ob man bereits Versuche damit gemacht hat.

Man behält immer links neben dem Wege hohe Bergkämme und links eine weite Ebene, in der noch einige Dörfer liegen, bis an die Queiß, die einige Meilen lang auf beiden Ufern an einanderhängende Dörfer hat, und auch durch das

Dorf

Dorf Flinsberg fliesst. Hier wurde wieder an Chausseen neben der Queiß hin gearbeitet. Ich trat vor dem Gasthofe in Flinsberg ab, den man in mancher kleinen Stadt nicht so gut und bequem findet, und stieg mit meiner Reisegesellschaft die Anhöhe hinan, auf der, eine Viertelstunde vom Dorf der Flinsberger Gesundbrunnen liegt. Das Quellwasser ist dem Charlottenbrunnen an Geschmak am ähnlichsten, aber nicht alle Tage gleich mineralisch stark, nachdem trocknes oder feuchtes Wetter ist. Er ist wie gewöhnlich überbauet, und auf beiden Seiten stehen 2 grosse hohe Gebäude zu Wohnungen für die Brunnengäste, deren eines der Herr Graf Schafgotsch, dem der Brunnen gehört, erst hatte erbauen lassen. Es waren viele vornehme Brunnengäste da, und man rühmt sehr die Wirkung des Brunnens. Hinter den Gebäuden erhebt sich der Tafelstein, ein zum höchsten Gebirge gehöriger waldigter Berg, zu einer sehr beträchtlichen Höhe, auf dem oben der Iserbrunnen ist, von welchem aus sich die Iserwiese, die Fundgrube der schönsten Steine, über eine Meile lang an der böhmischen Gränze nach Süden hin erstrekt. Alles ist hier Felsen-

 gend,

grund, doch hier und da mit fruchtbarer Erde bedeckt, auf der Getraide wächst. Vorwärts vom Brunnen ist eine weite Aussicht längst der Queiß, die ziemlich gerade fortfliesst, über die Dörfer an ihren Ufern zwischen den Felsen auf beiden Seiten, und über Friedenberg weg, bis Greifenberg, das 2½ Meilen entfernt in der grossen Fläche zwischen den höhern Bergen liegt. Rechts sieht man auch ziemlich weit in das Thal nach der Quelle der Queiß hinauf. Das ist aber auch alles, was die Brunnengäste hier finden, Spaziergänge sind unbequem auf Felsengrund, hinterwärts muß man steile Felsen auf gefährlichen Wegen erklettern.

Dies war nun hier das äusserste Ziel meiner Reise. Die merkwürdige Iserwiese zu durchgehen fehlte es mir an Gefährten, die sichre Führer auf dieser sonst gefährlichen sumpfigten Wiese hätten abgeben können, und an Zeit. Ich kehrte also von Flinsberg nach Hirschberg und von da über Breslau nach Berlin zurük. Ich wehlte den Weg über Liegniz. Auf dem Wege dahin kam ich zuerst durch Schönau, ein von Bergen umgebnes offnes Städtchen; dann durch Goldberg, eine artige wohlgebauete kleine

ne Stadt, die durch die vielen daselbst befindlichen Tuchfabriken wohlhabend und lebhaft ist. Sie hat den Nahmen von dem nahe bey der Stadt liegenden Goldberge, einem hohen runden Berge, in dem in alten Zeiten wirklich ein Goldbergwerk gebauet, aber weil es nicht mehr ergiebig genug gewesen, liegen geblieben ist. Um den Berg her sieht man viele grosse Stücke von Basaltsäulen, die jenen von Kahlenberge volkommen gleich sind. Der Berg hat völlig die kegelförmige Gestalt eines alten Vulkans. An diesem Tage waren die trockne Nebel oder der Hegerich so stark, daß ein heftiges Gewitter mit schwerem Regen, das Hirschberg getroffen und in Schrecken und Gefahr gesezt hat, in geringer Entfernung von mir, gar nicht durch den Anblik einer dunklern Wolke am Himmel zu unterscheiden war. Am Abend kam ich nach

Liegniz

einer sehr wohlgebaueten und nicht kleinen Stadt, deren Häuser massiv, auf dem Ringe uud in den Hauptstrassen von drey Geschoß Höhe sind. Sie scheint volkreich und wohlhabend, hat zwey evangelische und vier römischkatholische Kirchen. Die Kollegiatkirche, die den Exjesui-

ten gehört, soll inwendig schön seyn, aber ist so baufällig, daß kein Gottesdienst darinn gehalten wird, und ich gewarnt wurde, sie mir öffnen zu lassen und hinein zu gehen, zumal an diesem Tage nachmittags das Gewitter, das mir seitwärts begegnet war, darinn ein geschlagen hatte. Das vornemste, um deswillen ich nach Liegniz kam, war die Ritterakademie und Herr Professor Schummel. Von ersterer konnte ich aber, weil es schon Abend war, nur das äussere Gebäude sehen, das zwar in seiner Anlage vom Kaiser Joseph dem ersten vortreflich ins Viereck gebauet, wovon aber nur das Vordergebäude fertig ist, die beide Flügel und das hintere Queergebäude aber noch in unbeworfnen Mauern, ohne Fenster und Thüren, die nur mit Brettern vernagelt sind, in eben dem Zustande stehen, wie sie im Jahr 1741 in preussische Hände gekommen sind. Es ist schade, daß ein Gebäude von so herrlicher Anlage, von so starken Mauern und so regelmässiger Bauart, unvollendet liegen bleibt, so daß nicht einmal die Professoren in der Akademie, sondern in Privathäusern zur Miethe wohnen. Auf dem Hofe lagen noch seit 42 Jahren kolossalische in Stein gehaue-

ne

ne Pferde in guten Stellungen, die über das Reithaus zur Zierde bestimmt gewesen waren, und nun zu zerfallen anfingen. Den Professor Schummel fand ich an seinem Arbeitstisch, aber heiter, und hatte eine angenehme Unterredung von 3 Stunden mit ihm.

Am folgenden Morgen reisete ich früh nach nach Breslau ab. In dieser Gegend sahe ich verschiedentlich, die Brachfelder, die man zur Wintersaat umpflügete, mit zerstossenem ungelöschtem Kalk bestreuen, wovon die Aecker in der Ferne weiß aussahen. Dies soll in diesem Boden der beste Dünger seyn. Nachmittags, nicht weit von Neumark, traf mich eins der schreklichsten Gewitter, die ich erlebt habe. Grosse Hagelstücke, schmetterten vom Sturmwinde getrieben auf mich zu, erfülleten meinen halbbedekten Wagen und zerschlugen mir Gesicht und Hände; ein Bliz folgte dem andern, drey Blize schlugen nahe bey meinem Wegen in die Erde, der Donner rollete nicht, sondern knisterte, als wenn man Bäume zerbricht, die Luft war im höchsten Grade pressend und erstickend, und mein Postillon konnte die scheu gewordenen Pferde kaum vom Durchgehen zurük halten. Eben dieser Sturm

aber führte das Gewitter auch so schnell hinüber, daß ich nach ohngefehr zehn Minuten schon in der Ferne einer halben Meile ein Dorf brennen sahe. Der ganze Horizont war vom Regen und Hagel ein stehender See geworden, und ich kam zum Glück noch bey Arnoldsmühle eher über das Schweidnizwasser, als es so anschwoll, daß die hohe Brücke fortgerissen wurde.

Am Abend kam ich noch einmal bey meinen erwünschten Freunden in Breslau an, und reisete dann mit gefühlvollen Herzen gegen meine schlesischen alten und neuen Freunde, mit Werthschäzung dieser ganzen biedern Nation, von der ich in allen Ständen so viele gute Menschen kennen gelernt hatte, mit Glüklichpreisung dieses vortreflichen Landes, dem ich den Genuß eines ungestörten Friedens wünsche, und mit Ideen, Bildern und Empfindungen, die meinem Gedächtniß und Herzen tief eingeprägt bleiben werden, nach Berlin zurük.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN
84056 Rottenburg
Telefon 087 81 / 1577

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Troschel, Jakob Elias,

Reise von Berlin über Breslau nach dem schlesischen Gebirge im Sommer 1783

Berlin 1784

It.sing. 1411 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468922-2
VD18 14575094-001